Empfindsame Reisen.

Nebst einem Anhang

von Reise-Berichten, -Skizzen, -Episteln, -Satiren, -Elegien, -Jeremiaden u. s. w.

aus den

Jahren 1832 und 1835.

Von

L. Rellstab.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Erstes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1836.

127 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Der als Reisebeschreiber, Recensent und Novellist mehrfach aufgetretene Verfasser wurde es im Julius des Jahres 1832 herzlich überdrüssig, alle Monate von Berlin aus zu melden, daß das dortige Theater schlecht verwaltet werde, daß Herr Y. nichts componire, dafür aber desto mehr intriguire, daß Herr X. elend singe, aber dafür desto glänzender bezahlt werde u. s. w. Es kam ihn eine unüberwindliche Lust an, sich einmal in Deutschland und anderwärts umzusehen, ob es dort nicht besser sei; er suchte die bestaubte Reisecharte hervor, setzte die Brille zurecht und sah das Gespinnst der

verschiedenen Chausséen hin und her laufen, auf denen er nach Belieben hin und her fahren konnte. Er zählte das Geld in seinem Beutel nach, womit er bald fertig war, und brachte es in eine Bilanz zu der Zeit, die er sich aus der Schreibstube wegstehlen konnte. Bald aber reichten hier die Thaler, dort die Tage nicht. Er rieb sich die Stirn, die Hände, sprang auf; niemals hat er über einem Gelegenheitsgedicht, sogar zu eines Kronprinzen Geburtstage, welches doch das schwerste ist, da man fast nie den Sohn loben kann, ohne dem Vater zu nahe zu treten, so gebrütet; alle Wege der Welt standen ihm offen, er konnte ebensowohl nach Moskau fahren, als nach Lissabon, nach Stockholm oder Neapel. Der Teufel werde bald fertig mit wählen, wenn ihm die ganze Erde zu Gebote steht! Wie lange dauert es nicht schon, ehe man sich nur aus den Frauenzimmern der Erde eins aussucht, und da hat man doch oft genug Gründe zum Verwerfen; einem, der durchaus reisen will, aber erscheint Alles schön. Endlich faßte ich folgenden Entschluß: Ich drückte die

Augen zu, fuhr mit dem ausgestreckten Zeigefinger einige Male kreuz und quer über die Landcharte, und schwur mir innerlich: „Wo Dein Finger stehen bleibt, nach dem Orte reisest Du zuerst, und wenn es Krähwinkel wäre!" Es war aber Leipzig! Ich sprang vor Freuden in die Höhe, da ich doch nun endlich wenigstens wußte, nach welcher Richtung ich zum Thore hinaus fahren sollte. Leipzig! von dort muß man immer in derselben Linie weiter bis an den Rhein, das wurde mir sogleich anschaulich, und ich machte demnach Frankfurt am Main unbedingt zur zweiten Station. Nun aber stand ich erst recht wie Peter in der Fremde; denn wie viel Straßen scheiden sich hier nach West, Süd und Nord, und alle führen zu höchst erwünschten Zielen? Da sprach ich also zu mir selbst: Reisest Du nach Paris? — Nein, die Leute dort taugen nur etwas, wenn es ihnen unglücklich geht; jetzt, wo es ihnen wohl geht, wo sie das erste, glücklichste Volk der Welt sein könnten, sind sie keinen Schuß Pulver werth. — Schwimmst Du lustig den Rhein abwärts, oder

fährst Du die schöne Bergstraße aufwärts? Die Wage stand hier so vollkommen im Gleichgewicht, daß ich endlich, wie denn ein Genie in den bedrängtesten Umständen erst recht seine Kräfte findet, zu einem ganz verzweifelten Entschlusse kam, und rief: Beides geschieht! An den Knöpfen zählte ich ab, ob ich erst rechts und dann links gehen sollte; die Entscheidung fiel aus: Erst nach Süden, dann nach Norden. Nun war die Sache sehr leicht gethan; ich berechnete die Zahl meiner Reisetage, dividirte sie durch zwei und gab jeder Weltgegend die Hälfte. Mittelst eines Zwirnfadens schlug ich einen Kreis und fand, daß ich südlich bis mitten in den Bodensee, nördlich genau bis mitten in den Texel kommen könnte. Somit war die Operationsbasis entworfen, und ich konnte den Feldzug beginnen. Der Leser hat nunmehr die Erklärung, wie die wunderlichste Reiseroute von der Welt entstanden ist. Denn freilich, so obenhin betrachtet, könnte man Jemandem, der eine Reise von Berlin nach Amsterdam über den Bodensee macht, leicht einen Platz in Bedlam anzu-

bieten geneigt sein *). Man sei indessen künftig, durch gegenwärtiges Beispiel belehrt, nicht so voreilig, sondern denke, daß die wunderlichsten Dinge in der Welt oft die vernünftigsten Ursachen und Wirkungen haben, wie sich an meinem Fall erwiesen hat.

Der Leser weiß also nunmehr, was er zu erwarten hat. Wir werden ihn zuerst nach Leipzig, wenn gleich nicht auf die Messe, führen, dann muß er in dem neugebauten Frankfurter Wagen mit uns bis Erfurt, von da in dem alten unbequemen bis zu der schönen Geburtsstadt Goethe's. Es wird ihm nicht unangenehm sein, wenn wir ihn alsdann in Gesellschaft eines hübschen jungen Mädchens die Bergstraße hinauf nach Heidelberg fahren lassen, wo er vielleicht einem Commerz beiwohnen darf. In Karlsruhe führen wir ihn ins Theater und auf den Schloßthurm; in Ba-

---

*) Das Paß-Bureau in Berlin schien Miene dazu zu machen.

den an die Roulette-Bank und auf die hohen Felsgipfel über dem alten Schlosse; dann aber muß er sich leicht gürten, wie Horaz zum iter brundusinum, denn er wird zu einer Fußreise durch den Schwarzwald genöthigt sein. Freigestellt bleibt es ihm, ob er in Freiburg einen Besuch bei Herrn v. Rotteck machen will, aber nichts schützt ihn vor der Höllenfahrt, nämlich der durch die Hölle nach Schaffhausen. Vom Rheinfall, vom Bodensee, von der Fahrt durch das Gartenland Schwabens wieder zurück nach Heidelberg, muß er durchaus Notiz nehmen. Daß er uns auf dem Dampfschiffe von Mannheim bis Holland gern begleiten wird, glauben wir voraussetzen zu dürfen, doch auch in dem kriegerisch gerüsteten, fleißigen, reinlichen, reichen Holland soll ihm manche Spazierfahrt behagen. Ob er aber so gern, als ich selbst, die Rückreise durch Westphalen, über den Solling und Braunschweig nach Berlin machen wird, das muß die Folge lehren. — — —

Für meinen ärgsten Feind und Gegner werde

ich denjenigen halten, der sich etwa einbildete, ich dächte meine Reise mit topographischer Genauigkeit, mit aktenmäßiger Treue elend abzumalen, wie ein geistloses Portrait. Freilich darf man auf einiges Wichtige aus der Statistik, Politik, Naturhistorie, Gelehrtengeschichte u. s. w. gefaßt sein; auch als Landschaftsmaler hoffe ich aufzutreten, und hoffentlich mit Glück, — hauptsächlich aber gestatte man mir den Memoirenstyl, wo sich bekanntlich Wahrheit mit Dichtung in ganz leidlichen Verhältnissen zu mischen pflegt. Endlich erwarte man nicht etwa kritische Beleuchtungen des Kunstzustandes in den von mir durchreisten Provinzen; man hoffe nicht, daß ich neue Sängerinnen von Talent entdeckt habe (welches jetzt einem Columbus in Deutschland schwer fallen sollte), daß ich würdige Genies von Musikern und Schriftstellern aufspürte, um die im letzten Jahrzehend und Jahrhundert abgestatteten zu ersetzen. Wer sich darauf gespitzt hat, ist getäuscht. Alles, was ich von Kunst und Theater sah und hörte, reducirt sich auf meine Beobachtungen in zwei Städ-

ten, Karlsruhe und Braunschweig. Da sich das, was ich etwa an Bemerkungen daran zu knüpfen hätte, in der Masse des Uebrigen vielleicht zu sehr verlieren, und wie zwei einsame Forellchen im Oceane schwimmen möchte, so habe ich den Entschluß gefaßt, lieber gar nichts zu bemerken, und fange, statt mit einem Kunstkapitel, gleich an mit:

Erstes chronologisches Kapitel.

Wie man mit Mühe und Noth in den Postwagen kommt. — Wie man sitzt und neben wem. — Herrnhuthische Gespräche. — Bitterfeld.

Wenn ein Redacteur einer Zeitschrift, vollends aber einer politischen, eine Reise unternehmen will, so ist gewöhnlich drei Monate zuvor, mit Erlaubniß zu sagen, der Teufel los mit allen Hindernissen und Querstrichen, die ihm über die Reiseroute laufen. Er muß in die Mühle, wo er als Färbergaul täglich im Kreise trabt, einen Andern einrücken lassen und einschulen; er muß, weil hundert Dinge sich nicht übertragen lassen, auf respective sechs Wochen oder zwei Monate vorausarbeiten, er muß, weil er mit zehntausend Fädchen an seine Arbeit geflochten ist, zehntausend Kleinigkeiten bedenken; „das alles geht ihm im Kopfe herum wie ein Mühlenrad;" dabei soll er, so lange er einmal noch da ist, aufmerksam auf alle Lumpereien seines

Duodezverkehrs sein, — kurz, wie gesagt, der Böse treibt sein Handwerk auf eine wahrhaft höllische Weise mit dem armen Schlucker. Vollends aber wenn gar Jemand, der eine politische Zeitung redigirt wie ich, zugleich eine musikalische schreibt und redigirt, item für eine elegante correspondirt, item der kritische maître de plaisir der Städte „Berlin und Athen" ist und von der Oper bis zum Puppenspiel Alles zur Probe sehen und hören soll, was sich sehen und hören läßt, — wenn, sage ich, ein solcher geplagter Hiob der Kunst und Literatur sich einmal aus allen den Ösen und Radzähnen, womit sein Verkehr in den öffentlichen einhakt und einzahnt, losmachen will: wahrlich, dann sitzt er in einem solchen Toben und Brausen von Mühlrädern, daß es ihm leicht den Kopf kosten kann, wenn er irgend einen Bolzen, eine Schnur, einen Sperrhaken unrichtig anzieht oder einfallen läßt. —

Der Tag der Abreise ist ein wichtiges Ding. Montags auf den Postwagen zu steigen, bedeutet Umwerfen; man thäte besser, sich lieber gleich in Charon's Nachen zu setzen. Dienstags ist großer Posttag; man kann nicht wissen, ob nicht die Post etwas bringt, das einem die ganze Reise verleidet. Mittwochs ginge es, aber ein Hof-Taschenspieler giebt an dem Tage seine erste Darstellung, und die darf der Reisende nicht versäumen, weil er zuvor sein Gutachten über diesen

Hofkünstler abgeben muß. Donnerstag ist schwerer Zeitungstag, die Post geht Abends um 6, man wird aber vor 7 Uhr nicht fertig. Freitag, ein Höllentag mit Vorbedeutungen, den man gar nicht nennen sollte. Sonnabend, da stimmt der Postenlauf nicht. Sonntag, ein unseliger Tag, aber es ist kein anderer mehr übrig. Freilich, höchst unchristlich ist es, Sonntags abzureisen (in Holland zahlt man, wie billig, sogar doppeltes Chausséegeld dafür), allein ist ein Journalist auch wohl ein Christ? Ist er nur ein Mensch? Kaum — und vollends, wenn er dabei ein Recensent wäre, den St. Peter niemals, und wäre es nach tausendjährigem Purgatorio, die Pforte öffnen kann! Also Sonntags. — Wann geht die Post? Um sechs Uhr.

Daß ich nun die Geduld verloren hatte, nachdem ich so lange wie ein Lamm still gehalten unter dem Scheeren und Rupfen des Redactions-Amtes, das einem Musensohne nicht sowohl die Wolle vom Fell zupft, als vielmehr alle Schwungfedern aus den Flügeln reißt, — daß ich jetzt völlig vor Wuth bersten wollte, als die Abfahrt der Post sich bis 20 Minuten nach der festgesetzten Stunde verzögerte, das würde dem Rhadamanthus, obgleich er von dem dreischneidigen Schwert der Höllenrichter die schärfste Seite bildete, natürlich und billig erscheinen.

Endlich blies der Schwager — für mich reizender als Paganini's Spiel — seine Peitsche klatschte, der Wagen rumpelte durch das Thor, Ketten und Räder rasselten — dennoch aber das wohlklingendste Orchester, welches ich seit langer Zeit gehört. Und zumal das schöne obligate Posthorn! Dies reizende Solo auf die Melodie: Tututututtuttuttuttuttuttuh! (Der Leser punctire aber die Sylben nach folgendem Schema |--- | -◡◡ | -◡◡ | -, so erhält er den schönsten Streckvers-Rhythmus). Zum Teufel, ich denke, ich verstehe mich auf Musik, und weiß, was ich sage.

Recht erfrischend wehten mich jedoch die Reiselüfte erst an, als wir das Stadtthor hinter uns hatten, da sah ich mich auch um, neben wem ich saß. Rechts neben dem Lederkissen der Ecke, denn ich hatte den Eckplatz des Cabriolets, links neben einem Mädchen, das ich nicht eben jung nennen möchte, das aber auch noch nicht über die Jahre hinaus war, wo die weiblichen Formen anziehend sind. Da in meiner Brust aber noch zu viel unbestimmte Reiselust wallte und gährte, und ich überhaupt zu Zeiten (denn zu andern Zeiten mache ich's gerade umgekehrt) lieber für mich allein hinträume und genieße, sonderlich im Beginn einer Fahrt, so dachte ich, ei was lohnt es der zu kurzen Bekanntschaft! Hat man doch oft in seinem ganzen Leben nicht Zeit genug, einen Charakter

auszustudiren, was will man vollends auf einer Schnellpost-Reise damit! Genug, ich beschloß, mich in meine Ecke zu drücken, hinauszuschauen ins freie Feld, nach dem blauen Himmel, den bunten geputzten Spaziergängern zu beiden Seiten der Chaussée, aber mich um meine Nachbarin nicht weiter zu kümmern. — Doch der Zufall, oder der Himmel, wenn man diesem die unbedeutende Ehre lassen will, fügte es anders. Indem ich nun so im Wagen sitze und von Reiseabenteuern, schönen Mädchen in romantisch gelegenen Wirthshäusern, Ungewittern und hohen Bergen, Sonnenschein auf der Rheinfahrt, endlich auch von frohem, unvermuthetem Wiedersehen treuer Lieben, denen ich kein Wort von meiner Ankunft geschrieben hatte, träume, öffnet der Schirrmeister oder Conducteur, wie man ihn jetzt vornehmer nennt, die Lippen zu einer wohlgesetzten Rede. „Wohin gedenken Sie denn eigentlich zu reisen, mein Fräulein?“ Die Gefragte, welche ich der Kürze halber Emilie nennen will, erwiederte: „Nach Holland!“ „Ei, so weit,“ bemerkte geistvoll der Conducteur, und ich horchte hoch auf. „Was haben Sie denn dort zu thun?“ fragte er fein erforschend weiter. „Ich will eine Schwester besuchen!“ „In Amsterdam vielleicht?“ — „Nein, sie wohnt zwei Stunden von Utrecht.“ — Spiel des Zufalls, rief es mächtig in mir. Das hat etwas zu

bedeuten! Zwischen Berlin und dem botanischen Garten, eine halbe Viertelstunde von dem Leipziger Thore, muß das Schicksal Dir schon eine Reisegefährtin zuführen, die mit Dir ein und dasselbe weit entlegene Ziel hat, ja denselben Zweck verfolgt? (Ich wollte auch eine Schwester bei Utrecht besuchen). Wenn das nicht eine Fügung ist, ein Wink mit einem Mastbaum, wenn hier nicht die Weisungen der Vorsehung von dir verstanden werden, so wirst Du niemals mehr ein göttliches Geheiß begreifen! Es war in mir beschlossen und abgemacht: Diese Reisegefährtin ist durch den Befehl des Schicksals unter Deinen Schutz gestellt. Vielleicht — — doch man muß selbst gegen seine Träume und Luftschlösser discret sein und darf nicht zu viel davon verrathen. Daß ich mich aus meinem Betrachtungswinkel jetzt hervormachte, um aus den innern Betrachtungen zu äußern überzugehen, das darf der Leser voraussetzen. Ich fand eine angenehme Nachbarin, nicht eben schön, nicht eben jung, aber mit einem feinen Ausdruck, sehr weiblichem Wesen und ungemein — dies fängt und fesselt mich aber mehr als viele Reize für das Auge, — wohlklingender Stimme. Den ganzen Dialog hieher zu setzen, in welchem ich durch meine feinen Fragen und Erkundigungen noch die diplomatische Geschicklichkeit des Conducteurs übertraf, ist nicht wohl thunlich; die le-

sende schöne Welt erfährt davon nichts durch mich, als das Resultat. Dieses war, daß meine Nachbarin aus Gnadenfrei in Schlesien kam, um ihre Schwester in der Herrnhuthischen Colonie Seist, bei Utrecht, zu besuchen. Will sie selbst mehr über unsere erste Unterhaltung publiciren, so kann ich natürlich nichts dawider haben, und schwerlich dürfte irgend Jemand etwas dawider einwenden können, weder ein testis visibilis noch invisibilis. Die lesende schöne Welt ist häufig die arge, ja die ärgste, deshalb mußte ich diese Clausel anhängen, damit nicht meine Discretion gar am Ende als die größeste und verläumderischste Indiscretion erschiene.

Indessen verging mir die Nacht doch sehr angenehm an der Seite meiner Nachbarin. Ich entdeckte bald, daß sie musikalisch war, denn sie summte eine Melodie von Beethoven. „Wie?“ fragte ich, „Sie kennen diesen Componisten?“ „Und warum nicht? Glauben Sie, Schlesien liege in Kamtschatka?“ „Das freilich nicht ganz, aber“ — hier stockte ich. „Gewiß!“ begann sie, „haben auch Sie falsche, leider so weit verbreitete Ansichten von unserer religiösen Strenge, als erlaube uns dieselbe nicht, an allen dem Schönen, das die Welt schmückt, den innigsten Antheil zu nehmen. Sie sind da sehr im Irrthum; es herrscht bei uns die völligste Freiheit, Jeder thut in dieser

Beziehung, was er will. Mein Vater liebte die Musik und hat uns Allen so viel musikalische Bildung gegeben, als er vermochte. Und weder er, der auch zur Gemeinde gehörte, noch meine Geschwister, noch die Freunde und Nachbarn, die an unsern Concerten Theil nahmen, haben daran den geringsten Anstoß genommen." Die offene Weise, mit der meine Nachbarin sich über diesen Punkt aussprach, gab mir Muth, weiter zu fragen. Ich erklärte mich vorweg für einen Freigeist, einen halben Antichristen, der aber Achtung genug vor der Religion habe, um jede Form derselben zu ehren, wenn der wahre Glaube diese beseelt. Besonders anziehend sei es mir aber zu hören, daß die Brüdergemeinden, die ich als eine, jede Freiheit des Geistes tödtende, dem Menschen den höchsten Adel, den des sittlichen Selbstbewußtseins, raubende Gemeinschaft zu betrachten gewohnt gewesen sei, auch der Bildung ihr Recht verstatteten. Sie müsse mir daher schon erlauben, mich weiter zu belehren, was ich aber nur durch Fragen könne. „Fragen Sie nur," entgegnete sie mit einem angenehmen Lächeln *), „was ein Frauenzimmer in so ernsten Dingen zu beantworten weiß, will ich Ihnen offenherzig sagen, und gewiß

*) Ich konnte dies beim Schimmer der Wagenlaternen sehen.

werden Sie nichts fragen, was ich nicht beantworten dürfte.“ Nach einigem Zögern fragte ich: „Besuchen Sie auch das Schauspiel?“ „Und weshalb sollte ich nicht? Während meines Aufenthaltes in Berlin habe ich es in Begleitung eines Predigers unserer Gemeinde mehrere Male besucht, und namentlich jede Oper gehört, die gegeben wurde. Es waren nur leider nicht viele!“ — „Und würde Ihnen dies in Ihrer Gemeinde, wenigstens zu Gnadenfrei, einem Oertchen, wohin die Kunst schwerlich dringt, nicht Tadel, oder eine üble Nachrede zuziehen?“ „Nicht die mindeste. Es giebt freilich auch unter uns Leute, und vielleicht mehr als in andern christlichen Secten, die das Theater für ein sündliches Vergnügen halten; allein es geht unsern Brüdern eben so wie den übrigen Eiferern, nämlich der Sinn, in dem sie diese Freude zu betrachten haben, fehlt ihnen. Und dann kann man ihnen so ganz unrecht nicht geben, da wirklich die Theaterfreuden größtentheils der Art sind, daß man sich ihrer nicht zu rühmen hat. Wenigstens das, was die Kunst nach meinen Begriffen davon auf den Menschen wirken soll, das, weshalb sie auch uns als etwas erscheint, was sich mit aufrichtiger Frömmigkeit verträgt, das finde ich nicht in vielen Dingen, die ich zu Breslau und Berlin gesehen.“ —

Wer hätte der aufrichtigen Nachbarin in dieser

Bemerkung Unrecht geben können? Leider, leider ist die Kunst so tief gesunken, daß sie fast aus einer Priesterin eine Buhlerin geworden ist. Männer können allenfalls noch ihre entweihten Tempel besuchen und, ohne sich zu beflecken, die großen Lehren daraus entnehmen, die uns selbst in den Bildern des Lasters, des Verbrechens gegeben werden. Die zartere weibliche Natur aber muß, durch die Nähe des Unreinen schon verletzt, sich scheu davon entfernt halten. Der Mann kann in der Buhlerin das Weib, er kann das Verbrechen studiren, die Frau kann Beides in ihr nur verachten und verabscheuen, und jede Berührung befleckt sie, selbst die unwillkührliche.

— — Doch ich fahre in meinem platonisch-sokratischen Dialoge fort. Meine Gedanken standen an einem intricaten Kapitel, dem der Herrnhuthischen Heirathen. Innerlich empörte sich mein Herz darüber, daß meine Nachbarin vielleicht an einen Weber in der Wilhelmsstraße zu Berlin verloost werden sollte, daß sie vielleicht jetzt eben aus diesem Grunde nach Holland fuhr — ich mußte Licht haben in der Sache und sagte daher gerade heraus: „Eins werden Sie aber doch schwerlich gegen mich vertheidigen können; es ist die Art und Weise, wie die Ehen in Ihrer Secte geschlossen werden." — Ich hatte noch kaum geendet, als sie mit Lebhaftigkeit einfiel: „Das hat

aufgehört.“ Sie sprach diese Worte mit jenem tiefen Aufathmen, das wie ein frohes: „dem Himmel sei Dank!“ klingt; auch mir, ich gestehe es, war eine Last von der Seele genommen. Denn wie ich bei der Einkleidung einer Nonne, die in ein ewiges körperliches und geistiges Gefängniß zugleich gesperrt wird, innerlich schaudere und vielleicht mehr leide, als das bewußtlos duldende Opfer selber: so würde ich auch bei einem solchen Herrnhuthischen Seelenverkauf auf eine namenlose Folter gespannt werden, wenn ich jemals Zeuge davon sein sollte, wie man ein zartes, inniges, selbstbewußtes Wesen, das, trotz der dumpfen Bande des Glaubens (warum sage ich nicht geradehin und richtiger Aberglaubens?), in die man seine Seele geschnürt hat, doch einen Schimmer der Wahrheit und Freiheit, ein dunkles Gefühl seiner edleren Bestimmung bewahrt, — wie man ein solches hülf- und wehrloses Wesen durch das Loos in die Hand der stumpfen, plumpen Rohheit wirft, um sein ganzes Dasein in entwürdigender Schmach zu ersticken. Und warum? Aus dem furchtbaren Mißverständniß des Wortes, aus der lügenhaften oder wahnwitzigen Auslegung dessen, was christliche Demuth ist! — — Wenn es sich schickte, vor einer feinen Welt von Lesern und Leserinnen in einen solchen Zelotismus auszubrechen, wie ich eben begann, wahrlich, ich wollte

hier eine Rede halten — !! — Aber ich schweige und rede wieder mit meiner Nachbarin. „Aufgehört?" rief ich selbst erstaunt und freudig. „Nun dem Himmel sei Dank, denn gegen diesen Mißbrauch der heiligsten Rechte und Freiheiten des Menschen habe ich mich stets aufs heftigste empört. Also verheirathet man sich jetzt nach Wahl, Neigung, vernünftiger Uebereinstimmung der Bildung und Erziehung. Also darf die schönste Blume jedes weiblichen Herzens, die Liebe, wieder blühen und wird nicht mehr zertreten von wahnwitziger Rohheit?" —

Ein wenig schüchtern, doch bestimmt erwiederte sie: „Es werden allerdings noch viele, ja die meisten Heirathen unter uns so geschlossen, wie es bisher üblich war; allein seit längerer Zeit schon steht es uns frei, uns von diesem Gebrauche auszuschließen."

Es wäre unzart gewesen, jetzt noch weiter zu fragen. Das Alter meiner Nachbarin zeigte mir schon, daß sie sich mit edlerem Bewußtsein, mit weiblichem Zartgefühl von dem empörenden Gebrauch ausgeschlossen hatte. Sie wollte nicht das zugeworfene Theil eines Fremden werden, sondern Gegenstand der Wahl sein. — —

Indessen war ein großer Theil der Nacht verstrichen, und der Schlaf machte sich am Ende auch geltend.

Der Leser erläßt mir vielleicht die Schilderung der merkwürdigen Orte, durch die wir kamen, wiewohl von Belitz und Treuenbrietzen Vieles zu berichten wäre. Die Morgendämmerung führte uns nach Wittenberg. Ich rede nicht von Doctor Luther's Zelle, nicht von seinem Stuhl und Tische, von dem jeder Reisende seit Jahrhunderten Splitter mitnimmt, weshalb er denn wohl schon so oft renovirt und neu aufgelegt sein mag, wie das heilige Schiff der Athenienser, das sich auch nur atomistisch aus einem alten in ein neues verwandelte; ich schildere dem Leser nicht die Stelle, wo der Reformator die Bannbulle verbrannte, denn ich will es weder mit den Katholiken, noch mit den Protestanten halten oder verderben; ja ich schweige sogar von dem Denkmale, das im Jahre 1821 gesetzt wurde, denn, aufrichtig gestanden, fuhr die Post, weil in einer Straße das Pflaster aufgerissen war, nicht einmal an demselben vorbei. Doch, das kann ich nicht unbemerkt lassen, daß man elenden Kaffee in Wittenberg trinkt, und zum Wasser geführt wird ungefähr wie die Pferde an die Schwemme. Niemals habe ich eine unreinlichere Reinlichkeits-Anstalt gesehen. Zugleich wünschte ich doch, daß der Sospitator des preußischen Postwesens, der Reformator der Segebart'schen Glaubens- und Lehrsätze, Herr von Nagler, selbst einmal mit Schnellpost nach Leipzig reisen

möchte, um zu bemerken, daß sein Werk noch hie und da der Retouchirung bedarf. Als geborner Kritiker, werde ich mir erlauben, meine Observationen hierüber gehörigen Ortes zu vervollständigen. — In Bitterfeld, wo man zum Dejeuner à la fourchette eingeladen wird (doch nur gegen einen billigen Subscriptionspreis), ließ ich mir die Bouillon gerade so gut schmecken, als in Wittenberg den Kaffee schlecht. — Hier scheidet sich die Straße von Halle und Leipzig; daher wurde ich auch von meiner Nachbarin getrennt, die über Halle nach Düsseldorf ihrer Bestimmung entgegenfuhr. Ich hatte, wie das Einleitungskapitel hätten lehren sollen, vor, einen kleinen Abstecher nach dem Bodensee zu machen, bevor ich nach Holland ging. Daher wünschte ich meiner freundlichen, aufrichtigen Nachbarin im Herzen eine glückliche Reise und nahm mir ernstlich vor, wenn es mir möglich wäre, sie in Geist aufzusuchen. Ich fuhr sechs Wochen später durch den freundlichen Ort — doch eben nur gerade hindurch. Indeß darf ich versichern, daß ich der Reisegefährtin lebhaft gedacht habe, so lange nur noch ein Dachspitzchen von dem neuen Wohnorte, den sie gewählt, zu sehen war. Wiedergesehen aber habe ich sie nicht. Sollte es auch in diesem Leben nicht mehr geschehen, so will ich ihr doch, wie damals, fortwährend in der Stille eine glückliche Reise wünschen,

aber eine glückliche Reise durchs Leben, die freilich für ein allein stehendes Mädchen selten eine ist; wenigstens mühseliger und gefahrvoller, als eine von Gnadenfrei nach Seist, wiewohl auch diese ihre Gefahren, Mühen und Sorgen hat für das hülflose Geschlecht. (Man nennt es vielleicht zweckmäßiger so, als das schöne; zum Aequivalent schlage ich vor, die Männer nicht mehr das starke, sondern das unbehülfliche, kürzer plumpe und grobe zu nennen.) — — Ich hätte dem Leser noch manches von den anziehenden Schicksalen, dem gläubigen, vertrauensvollen Sinn meiner Reisegefährtin erzählen können; doch ich habe vielleicht schon zu viel ausgeschwatzt. Kommen diese Blätter ihr durch Zufall einmal zu Gesicht, so wird sie mir vielleicht schon viel zu vergeben haben; sie sei darum gebeten.

Zweites chronologisches Kapitel.

Cholera-Wächter. — Leipzig.

Von der Weisheit des Magistrats zu Leipzig, oder von der Umsicht der sächsischen Regierung überhaupt bekommt man einen hohen Begriff, wenn man

im August anno domini 1832 von Berlin dahin gereist ist. Ich werde mich näher erklären. Etwa gegen die Mittagszeit, als die Thürme der zweiten sächsischen Hauptstadt schon am Horizonte emporstiegen, hielt die Schnellpost plötzlich an, und es erschien ein Abgesandter, — seinen nähern diplomatischen Charakter vermag ich nicht anzugeben, — der nach unsern Pässen fragte. Ich stand im Begriff, den meinigen zu verläugnen, denn ich hatte früher die Erfahrung gemacht, daß Leute mit Pässen angehalten werden, dieselben visiren lassen, dafür bezahlen müssen u. s. w., während Reisende ohne Pässe die Weisung erhalten, ins Teufels Namen weiter zu fahren. Doch meine Taktik schlug fehl; zum Glück, ohne daß ich mich mit einer Unwahrheit compromittirt hätte. Denn vor mir saß ein langer, blasser, blonder Mann, mit kurzkrausem Haar, der ziemlich barsch auf die Frage: „Haben Sie einen Paß?" antwortete: „Gott bewahre! Das sollte mir auch noch einfallen!" „So müssen Sie gefälligst aussteigen und sich im Hause melden." — Diese Wendung machte mich stutzig; ich zog daher meinen Ehrlichkeits- und Unverdächtigkeitsschein aus der Brieftasche und gab ihn ab. Doch erhielt ich gleichfalls die Einladung, aus der Kutsche zu steigen. Aha! dachte ich voreilig, jetzt wird es tagen; Du wirst bezahlen müssen, und der andere Herr,

der seinen Paß vielleicht ruhig in der Tasche hat, nicht. Du wirst Dich in Leipzig, wo du nur drei Stunden zu bleiben denkst, bei der Polizei, dem Magistrate, dem Teufel und seiner Großmutter zu melden haben, und dein Reisegefährte wird indessen ruhig seinen Kaffee trinken und Dich auslachen. Es kam aber anders. An meinem Paß hatte nur eine kleine Formalität gefehlt, wie bei der Bestellung des Pagen im Figaro; sie wurde sofort berichtigt. Allein zu meinem blonden Kameraden mit dem negerwolligen Krauskopf sprach der Polizeiminister hinter dem Fensterchen die schrecklichen Worte: „Mein Herr! ich kann Sie nicht weiter reisen lassen. Sie kommen nicht nach Leipzig hinein; es bleibt jedoch ganz Ihrem Belieben überlassen, ob Sie hier stehen bleiben, oder nach Skeuditz zurückgehen wollen. Denn wir wissen, was Menschenrechte sind, und haben überhaupt höchst liberale Ansichten!" „Hol der Satan den Liberalismus!" fluchte mein Socius, „wenn man damit so vertrakt geschoren wird als hier. Ich bin in meinem Leben funfzig Mal ohne Paß von Berlin nach Leipzig gereist, weshalb soll ich denn gerade heute einen haben?" „Mein Herr, Sie scheinen nicht viel von der Tugend der Dankbarkeit zu besitzen," entgegnete der Mann, welcher den heiligen Petrus von Leipzig vorstellte. „Weil Ihnen funfzig Mal ihr staatswidriges

Betragen vergeben worden ist, wollen Sie noch ungehalten sein, daß es nicht ad infinitum geschieht? Worüber beschweren Sie sich? Thut man Ihnen Zwang oder Gewalt an? Nichts weniger! Es steht in Ihrem Belieben, jetzt sofort nach Moskau, Stockholm, London, Neapel, Mexiko und Ispahan zu reisen, und niemand von uns wird sie hindern. Ich dächte, es wäre genug, wenn man Ihnen die ganze Welt offen ließe. Warum bestehen Sie nun gerade auf Leipzig? Ganz absolute Freiheit kann niemand verlangen; dieses eine Ausnahmegesetz müssen Sie gestatten. Schon Adam und Eva durften im Paradiese nicht an den einen Apfelbaum —". „Lassen Sie mich mit Ihren biblischen und bübischen Gleichnissen ungeschoren! Leipzig ist nicht das Paradies, und ich frage den Henker nach Aepfeln, die noch nicht einmal reif sind. Uebrigens werden Sie wissen, daß Adam und Eva gerade von jenem Baume gegessen haben, und eben so werde ich gerade deshalb nach Leipzig fahren, weil Sie es hindern wollen!" Entschlossen sprang der Blonde wieder in die Postkutsche, doch der andere eilte aus seinem Hause heraus und rief: „Wagen Sie es nicht, mein Herr! Wir haben Gründe! Die Cholera darf nicht nach Leipzig. Ich stehe hier und wehre sie ab." „So!" sprach mein Reiseassocié, „also deshalb diese Strenge? Bis an

dieses Haus darf die Krankheit also kommen?" — „Ja, bis hierher und nicht weiter." — „Und Sie hindern das?" — „Ja wohl, mein Herr!" — „O Sie Würdigster! Hätte das der preußische Staat gewußt, daß man so treue, entschlossene Beamten haben kann, die so wichtige Dienste leisten! Sie Retter, Sie wahrer Heiland Ihres Vaterlandes! Und windet man Ihnen keine Bürgerkronen? Bedeckt man Ihre Brust nicht mit Orden? Ueberschüttet man Sie nicht mit Geld? O, was hätten andere Staaten für einen solchen Mann gegeben!" So in diesem Strom der Höflichkeiten fuhr der Blonde noch eine ganze Zeit lang fort, bis der Wagen mit ihm und seiner Rede davon fuhr, und er ohne, ich mit einem Passe in Leipzig einrückte. Der Leser weiß vielleicht nicht recht, was er von der Geschichte denken soll; ich wahrlich auch nicht, ich weiß nur, daß ich sie erlebt habe. Indessen bin ich ganz der Ansicht meines Reisegefährten. Der Mann an dem Thore Leipzigs, welcher allein das zu Stande gebracht hat, was kein Militair-Cordon vermochte, was Frankreich und England mit allen ihren Mitteln nicht erzwingen konnten, der verdient allerdings den Dank seines ganzen Volkes, ein Standbild von Marmor, ein Mausoleum und manches Andere. Desgleichen aber auch der Magistrat, so wie die Regierung, welche einen solchen Kopf

richtig zu würdigen wußte und ihn an die rechte Stelle seiner Wirksamkeit brachte. Der Geheimerath Rust in Berlin hätte Tonnen Goldes für einen solchen Mann gegeben. — —

Doch wir sind endlich am Thore von Leipzig, fahren ohne weitere Hindernisse ein und essen zu Mittage in der Stadt Berlin, aber herzlich schlecht.

Drei Stunden blieb der Reisende in Leipzig; daß er in dieser Zeit aß, trank, sich wusch und kämmte, zwanzigerlei Geschäfte abmachte, mehrere Gelehrte und Buchhändler von Ruf besuchte, kurz einen halben Lebenslauf von Ereignissen zusammendrängte, darf er rühmend von sich selbst sagen. Er beschreibt es aber dem Leser nicht ausführlicher, weil es sonst zu lange dauerte, ehe er an das

Dritte chronologische Kapitel

käme, in welchem er nach Frankfurt fährt, d. h. abfährt, da er unmöglich in demselben auch schon ankommen kann. — Die humoristische Weise, mit der ich die Kapitel zwei und drei durch das Gelenk einer Periode an einander gehakt habe, würde mich um den

Vortheil bringen, dem Leser eine kurze Uebersicht des Inhalts zu geben, wenn ich's hier nicht nachholte. Es handelt also von:

„Dem neuen Reisewagen, — der neuen Reisegesellschaft, — dem Lützener Schlachtfelde, — dem Abendbrot in Naumburg.“

Vor etlichen und zwanzig Jahren, als die hochselige Königin Louise von Preußen einmal nach Petersburg reiste, las man in den Zeitungen, der Kaiser Alexander habe ihr einen aus zwei artigen Boudoirs bestehenden Schlitten entgegengesandt, in dem sie die Winterreise aufs Angenehmste und Behaglichste, ohne Erkältung, Ermüdung, Kopfschmerz u. dgl. vollführen konnte. Damals lag die Welt, was das Reisen anlangt, noch in ihrer Kindheit. Denn im achtzehnhundert und zweiunddreißigsten Jahre post Christum natum fährt jeder miserable Reisende, wie ich z. B., für seine paar lumpigen Thaler in einem aus drei Salons zusammengebauten Wagen von Leipzig nach Frankfurt. Derselbe besteht, um ihn näher zu schildern, aus einem, wie mir schien, in weißem Marmor aufgeführten Corps de logis, das man auf vier Räder gestellt hat. Wie Stauffacher's Haus glänzt er von vielen Fenstern wohnlich, hell. Er hat drei Gemächer in einer Fronte nebeneinander, denen nichts fehlt als

Corridors, um mit einander zu correspondiren. Im Mittelsalon ist Raum für sechs Personen zum Schlafen — dazu wird er hauptsächlich benutzt — Essen, Gähnen, Rauchen, Zanken, Courmachen und andern Reisebeschäftigungen. Im östlichen Flügel, Hintercoupé genannt, kann ein ganzes Collegium (tres faciunt) dasselbe thun; eben so in der Admirals-Cajütte, oder dem Vordercoupé, wo der Conducteur, Steuermann, Capitain, Admiral, oder wie man ihn sonst nennen will, seinen Platz einnimmt. Indessen hat der Wagen doch einen Fehler, den, daß er nur für zwölf, nicht für dreizehn Personen eingerichtet ist. Denn falls der Herr mit seinen Jüngern (und wahrlich, es thäte Noth, daß er wieder einmal die Welt durchzöge) darin reisen wollte, so würde einer zu Fuße gehen müssen, wozu ich den Judas bestimmen würde; ich glaube aber, der Herr thäte es aus schöner Demuth selber. Wir indessen, die wir uns in den Wagen setzten, waren nicht die Frömmsten und Christlichsten. Hier folgt die Liste: Im Vordercoupé drei Männer, deren Bekanntschaft ich aus Mangel an Corridors nicht machen konnte; im Hintercoupé drei desgleichen. Im Mittelsalon auf Nr. 1. der reisende ego; auf Nr. 2. der Hofrath Dr. D., ein gelehrter Antiquar, Kunstkenner, Diplomat u. s. w. aus Berlin; auf Nr. 3. der junge Graf von der L.; auf

Nr. 4. ein vernünftiger junger Mann, dessen Namen ich jedoch vergessen; auf Nr. 5. ein Privatdocent, der Leipzig, weil er nicht Freiheit genug für seine Ideen hatte, voller Ingrimm verließ; auf Nr. 6. endlich ein Individuum, von dem ich gar keine Erinnerung zurückbehalten habe. Ich bin überhaupt ein äußerst schlechter Mnemoniker, besonders aber, was Männergesichter und Charaktere anlangt. Aus dieser Aufzählung sieht der Leser hoffentlich sogleich, daß er es mit einem ungemein wahrheitsliebenden Reisenden zu thun hat, aber nicht mit einem Sausewind von Poeten. Denn dieser hätte doch zuverlässig so viel Geschick gehabt, sich eines der jüngsten und interessantesten jungen Mädchen Deutschlands in den Wagen und an seine Seite zu setzen. Alles Talent würde ich ihm absprechen, wenn er nicht auch eine alte Dueña dazu hätte erfinden können, die natürlich bald in Schlaf sinkt, worauf das zärtlichste Spiel der Liebe mit der holden Nachbarin beginnt. Ein eifersüchtiger Offizier mit trotzigem Schnauzbart, ein gefoppter Landjunker würden das Personale prächtig vollendet haben und unstreitig zu viel interessanteren Scenen Anlaß geben, als ich in der gigantischen Kutsche erlebte; allein die Wahrheit ist die Göttin, der ich huldige, und so bleibe ich denn beim Hofrath, beim Privatdocenten und den andern Leuten.

Wie schmerzlich bedauere ich es aber jetzt, daß ich für ein elegantes Publicum schreibe, und nicht für ein gelehrtes. Himmel, wenn die Jenaische Literaturzeitung, wenn die kritischen Jahrbücher Wiens, oder meine heimathlichen Berliner wüßten, was sie an mir für einen Berichterstatter und Correspondenten haben könnten! Mit Geld wögen sie meine Briefe auf, und wenn ich sie, wie jener Dichter Persiens, dem der Schach ein Gleiches für seine Verse versprochen, auf Marmortafeln schriebe! Denn was für Theses in unserer Reisekutsche aufgestellt wurden, wie gelehrt wir disputirten, daß der Strom der Rede den tobenden Donner der Räder übertoste, wie wir mit allen Waffen fochten, und uns, in die engste Enge getrieben, noch hartnäckiger wehrten als die Griechen in Missolunghi, die Spanier in Saragossa, oder eine rechthaberische Ehegattin! Leser aus der eleganten Welt! Leider habt Ihr keinen Begriff von der gelehrten! Und wie nützlich wäre Euch doch das! Ich weiß nicht, welcher weichliche, unmännliche, hermaphroditische Asiat die Theorie des Himmels und der Seligkeit aufgestellt hat, nach der man dort in den ewigen Frieden eingehen soll! Aber ungelehrter muß er gewesen sein, als Milo von Krotona, ja unwissender als die Last, wodurch dieser berühmt wurde. Der Streit, der Kampf, der Hader,

der Zank, das ist der wahre Himmel. Dies erweise ich leicht; nicht etwa dadurch, daß mir so wohl darin würde, sondern dadurch, daß eben die Kundigsten und Weisesten des Landes darin leben. Denn was ist wahre Weisheit, als die Wissenschaft, das höchste Glück der Seele zu gründen? Und wenn wir nun in der freien Republik der Gelehrsamkeit die Heroen derselben stets im Kampfe erblicken, müßten wir nicht von einer unermeßlichen Unverschämtheit des Eigendünkels besessen seyn, wenn wir nicht einräumen wollten, daß so viel weisere Männer als wir auch den wahrhafteren Weg des Glückes einzuschlagen verstehen müssen? Ja, meine Leser und Freunde! Der ewige Friede ist nur ein fauler Sumpf des Verderbens; im Streit liegt der wahre Himmel menschlichen Glückes. Diese Wahrheit, welche Männer wie Lessing und Klotz, Schlegel und Kotzebue, Müllner und Krug (ganz bescheiden darf ich auch wohl Rellstab und Spontini nennen), durch die Schärfe des Gedankens gefunden und durch Beispiele bewährten: diese Wahrheit, meine Freunde, fand das Weib, dieses zarte Symbol alles Schönen und Beseligenden, durch ewigen, heiligen Naturtrieb. Jetzt werde ich Euch deutlicher, schöne Leserinnen, nicht wahr? — — So bewährt es sich auch hier, daß der einfachste Sinn stets der Wahrhaftigkeit am näch-

sten ist, und in jeder Brust klingt unwillkührlich Schiller's Denkspruch an:

> Was kein Verstand des Verständigen sieht,
> Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

— Der Leser zürnt und schilt aber. Er will nicht Raisonnement vom Reisenden, er will Facta, derbe, wirkliche, äußerliche Wahrheiten, nicht so viel abstracte, auf der Retorte der Philosophie bis ins Unsichtbare verflüchtigte. Und er hat Recht.

So melde ich ihm denn, daß es dämmerte, als wir an den Denkstein für Gustav Adolph kamen, der auf dem Lützener Schlachtfelde liegt. Schon lange vorher hatte der gelehrte Privatdocent, der beiläufig auch zum Verdruß des Churprinzen von Cassel, der das an Civilisten nicht leiden können soll, ein Schnauzbärtchen trug (man sieht, die deutsche Opposition fängt es bei der rechten Seite an), uns auf den merkwürdigen Punkt aufmerksam gemacht, und, als der der Gegend Kundigste, mehrmals gerufen: „Jetzt, jetzt, noch einige Minuten, so sind wir heran." Wir saßen also in gespannter Aufmerksamkeit, um im raschen Vorbeifliegen des Wagens die Merkwürdigkeit ungefähr wie Schwalben im Kreuzen eine Mücke wegzuschnappen. Der Hofrath guckte gemächlich zum Wagenfenster hinaus, denn er saß auf der Seite, wo

der Stein steht, und konnte ihn schon von weitem entdecken; als Myops hatte er jedoch bereits mehrere Baumstämme und gewöhnliche Feldsteine in der Ferne schon dafür gehalten und sich erst enttäuscht, wenn wir auf dreißig Schritt herankamen. Der Privatdocent, der Mittelste im Fond, wollte nicht sehen, sondern uns nur aufmerksam machen, und uns für die Merkwürdigkeit gewissermaßen weihen, indem er durch stetes Erinnern an die Großthaten Gustav Adolph's eine feierliche Stimmung zu erhalten suchte. Ich saß auf dem rechten Flügel und verrenkte mir fast den Hals, um durch das enge Fenster ein gehöriges Stück des Denksteins auf meine Netzhaut zu projiciren. Die drei Rückwärtssitzenden hatten es vollends schlimm, weil sie erst avertirt werden konnten, wenn der Moment schon entschlüpft war; dann blieb ihnen freilich das Nachsehen. So saßen wir denn Alle in gespannter Erwartung, wie ein Jäger auf dem Anstande, und paßten auf das vorbeischießende Monument. Da bekam der Wagen plötzlich einen gewaltigen Stoß, der sich uns nach dem Gesetz der Mechanik durch diejenigen Flächen mittheilte, die am meisten in Berührung mit der rollenden Maschine waren. Wir ruckten Alle etwas hart zusammen, aber der Privatdocent rief: „Schwerenoth, mein Pfeifendeckel!“ und bückte sich, um ihn aufzulangen; aus Höflichkeit

wir Andern aber noch schneller. „Da ist er!“ rief er jetzt, und wir wähnten der Pfeifendeckel, aber es war der Denkstein — gewesen. Denn als wir uns aus unsrer gebückten Stellung mühsam aufgerichtet hatten, waren wir schon zwanzig Schritt vorüber, und ehe wir den Irrthum erfuhren, wohl funfzig. Der Hofrath und sein Gegenüber (der Deutsche sagt vis à vis) wollten ihre vortheilhafte Position am Kutschfenster benutzen und mit dem Kopfe herausfahren, um wenigstens einen Abschiedsblick auf das Monument zu werfen. Weil sie aber die Stellung zu gleichzeitig zu nehmen suchten, erfuhren ihre Köpfe einen beträchtlichen Choc, der die gegenseitigen Brillen aus dem Sattel schleuderte. Und ehe sie wieder Bügel gefaßt, die Redensarten: „O weh! Verzeihen Sie! Donnerwetter,“ die wie knatternde Schwärmer durcheinanderfuhren, so daß niemand eigentlich recht wußte, woher und wohin sie kamen, gewechselt, sich zurecht gesetzt, besonnen, getröstet und endlich den Versuch, die aus der Falle gegangene Merkwürdigkeit doch noch zu erhaschen, wiederholt hatten, verhüllte sie sich dergestalt in Staub, Ferne und Dämmerung, daß nichts mehr anschlagen wollte, weder Herausbeugen, noch Abputzen der Brille. — —

Ich hoffe, der Leser hält dies für ein Abenteuer von Belang und beklagt sich nicht mehr über den

Mangel einer pragmatischen Behandlung meiner Reise. — —

Ob Müllner's Schatten noch in oder um Weißenfels umgeht, kann ich weder bestimmt behaupten, noch verneinen; ich wenigstens habe nichts von seinem Geiste entdecken können. Vielleicht aber der Privatdocent im Traume, denn dieser schlief, als wir einfuhren. — — Mein Sinnen und Trachten war auf das Irdische gerichtet, auf Abendbrot. Aber bei Sanct — —, ja, welcher Heilige beschützt die Mahlzeiten? — man mußte hungern bis Naumburg, wo wir die Abendkost einnahmen, unter der ich ein kaltes Huhn und eine Flasche Naumburger verstand, die sich trefflich mit einander vertrugen, da das Huhn eben so mager war, als der Wein sauer. — Ein eigenes Klagelied, eine Elegie über sauern Wein in unserm Vaterlande, verspare ich mir, bis der Genuß des jetzigen Rheinweins mich stärker dazu begeistert hat. — Wollten die Leser von mir eine genaue Schilderung der Verwirrung, des Uebereinanderstolperns der Kellner und Hülfsaufwärter, der Reisenden und Speisenden, der Bleibenden und Treibenden (Conducteur und Postillon gehören in die letzte Klasse) begehren, so müßte ich ungleich mehr ins Breite reisen dürfen; so viel bemerke ich aber für Jeden, der den Weg nach mir macht, daß der Spruch beati possidentes nir-

gend trefflicher paßt als für den Gasthof zu Naumburg und dessen Gäste, falls sie nach zehnmalzehnfachem Bestellen endlich eine Portion mit Zimmet gewürzten Thees (o der böotischen Barbarei!), oder ein Glas Wein, oder wie ich, ein Hühnerskelett, erwischt haben. Denn die Majorität fährt hungrig weiter, da das Meiste erst dann ankommt, wenn der Wagen abfährt, und, um militairisch zu reden, früher zum Satteln als zum Futtern geblasen wird. — Es ist aber Zeit, ein neues chronologisches Kapitel anzufangen.

Das Vierte.

Weimar.

Es war ein schöner Augustmorgen, als wir die sanften Anhöhen vor Weimar erreichten. Himmel, wie schlug mir das Herz! Hatte ich denn nicht dort in den ersten dichterischen Jünglingsjahren ein ganzes Semester verlebt, um, so träumte damals der Phantast, auf classischem Boden edlere Begeisterung einzuathmen, um nahe bei Goethe zu studiren. Er war nun todt! Damals stand er, wie ein hoher, strahlender Stern voller Glanz, aber ohne Wärme, über dem Jüngling. Doch was bedurfte es dessen! Blühte

nicht ringsumher die Saat von Blumen und Früchten, die unter seinem segensreichen Lichte gereift waren? Lebte er nicht lebendiger in dem, der ihn liebte und verehrte, weil sein heitrer Geist ihn aus tausend Liedern begrüßte, als wenn seine Lippe kalt und gemessen sprach? — Die Abendröthe der Erinnerung warf ihren rosigen Schimmer in die Morgenröthe der Sommerfrühe, und durch beide beleuchtet, stand das kleine deutsche Athen, wunderbar bewegend und reizend vor dem Auge des Mannes, der sich selbst als Jüngling wiederzusehen glaubte. Es war ihm, als wolle er sogar gerührt werden; — aber nur so lange, als er im Postwagen sitzen blieb. Denn als er erst am Webicht dicht vor der Stadt herausgestiegen war und festen Boden unter den Füßen fühlte, und die Morgenlüfte ihn frisch anwehten, da war er voller Glück der Gegenwart und genoß die Freude eines Wiedersehens lieber Stellen nach so langen Jahren mit gesundem, frohem Herzen. Ich könnte den Leser jetzt auf eine Menge Plätze alter Erinnerungen, ich könnte ihn zu einem halben Dutzend alter Freunde führen, allein dies würde ein Capitel aus meiner Lebensgeschichte geben, welches höchst unchronologisch in meine Reisebeschreibung einschlüge. Ich erzähle daher ganz pragmatisch nur, daß ich früher als der Wagen auf die Jenaer Brücke und über die Ilm gelangte, weil

dieser einhemmen mußte, ich aber in weiten Sätzen den Berg hinuntersprang. So drang ich denn auch durch das Kegelthor als Vorbote des Postwagens ein, kreuzte den Kegelplatz und nahm meinen Weg nach dem wohlbekannten Posthause im Alexanderhofe. Der Leser muß wissen, daß ich in diesem Hotel gewohnt habe und daselbst Leiden und Freuden eines jungen Poeten in Massen ausstand. Welcher Art sie waren, erzählt meine Lebensgeschichte, nicht aber meine Reisebeschreibung; in diese setze ich nur den Umstand, daß ich mit meinem Fernrohre nach demselben Hause und Fenster hinüberblickte, wo ich vor zehn Jahren immer aus meiner Arbeitsstube das hübsche junge Mädchen beobachtete. Da diese Reisebeschreibung in Weimar möglicherweise gelesen wird, so werde ich mich hüten, mehr zu verrathen. Auch sind zehn und gar elf Jahre ein langer Zeitraum, während dessen die hübschesten Mädchen sich verändern können. Indessen kam der Postwagen nach; der Privatdocent mit dem Schnauzbart, der Hofrath und Diplomat, der junge Graf, — alle hatten Lust zum Frühstück und drangen in das Kaffeezimmer ein. Hier sah ich, daß die frische Butter noch gerade in dieselbe spitzovale Form gedrückt war, als zu meiner Jünglingszeit. Der Leser stellt sich's schwer vor, daß Erinnerungen dabei in der Seele erwachen können; mir aber that sich ein ganzes Füllhorn der-

selben auf bei diesem unvermutheten Anblicke. Etwas Ansehnliches hätte ich darum gegeben, wenn mir jemand gesagt hätte, wie dieser unregelmäßige Körper in der Weimarischen Kunst- und Wirthschaftssprache genannt wird; der terminus schwebte mir auf der Zunge, aber ich konnte ihn nicht wiederfinden. So wurde mir der reine Himmel der Erinnerung durch diese eine Wolke etwas getrübt; jeder, der sich schon einmal auf etwas besonnen hat, das ihm wie eine Fliege stets dich vor der Nase schwebte, aber gleich ihr davonschießt, so wie er danach schnappen will, wird meinen unbehaglichen Zustand nachfühlen. Aber ich hätte ja fragen können? Sehr gut, allein ich wollte es selbst herausarbeiten aus der Tiefe meines Gedächtnisses. Darüber stieß der Schwager ins Horn, und ich müßte jetzt besonders deshalb nach Weimar schreiben, wenn ich diesen Leck in meinen Kenntnissen kalfatern wollte; man hat aber freilich dringendere Sachen zuthun, wenngleich kaum wichtigere. Ich fuhr denn also unbelehrt aus der freundlichen Stadt wieder hinaus, nach Erfurt zu. Aber wahrlich, jetzt wurde mir's wieder trübselig zu Sinn, da ich vor den Fenstern und den, wegen der Frühe noch geschlossenen Läden so manches alten Freundes vorbeifuhr, den ich seit zehn Jahren nicht gesehen und in zehn Jahren nicht wiedersah, ja vielleicht niemals. Wie gern

hätte ich ihnen wenigstens unter dem Rollen und Vorüberfliegen des Wagens einen Gruß zugewinkt und wieder empfangen, da es zu einem Händedruck zu rasch ging. Aber es war nichts, und ich mußte durch die Stadt voll lieber Menschen hindurch, ohne einen einzigen wiederzusehen. Jetzt reute mich meine bescheidene Besorglichkeit. Warum hatte ich nicht, wie ich anfangs wollte, zuvor geschrieben: „Am 7ten August, Morgens um die sechste Stunde, fährt der gefürchtete Recensent und Scribent, der vor elf Jahren bei Euch auf ganz andern Ruhm hoffte und studirte, als er jetzt erlangt hat, durch Eure Stadt. So kommt denn ins Teufels Namen zur richtigen Stunde vors Posthaus und öffnet ihm den Schlag und Eure Arme und Herzen, und laßt Euch das frühe Aufstehen nicht gereuen für eine Viertelstunde des Wiedersehens nach zehn Jahren. Ich lade Euch hiermit zum Kaffee ein!" Daß ich auch gerade in der Stadt so bescheiden sein wollte (eigentlich ist's ein rechter Verrath an der Freundschaft), die Freunde nicht im Morgenschlafe zu stören, wo der Mann gewohnt hatte, der da schrieb:

„Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That."

Ich war aber ein Lump, denn der ist selber einer, der andere für welche halten will, und besser daran

zu thun glaubt, als wenn er ihnen etwas Tüchtiges zumuthet, z. B. am 7ten August um 6 Uhr aufzustehen. Zwar suchte ich mich mit einem andern eben so kräftigen Kernspruch des Altvaters zu trösten:

> Es ließe sich Alles trefflich schlichten,
> Könnt' man die Sache zweimal verrichten.

Aber das Facit der ganzen Geschichte blieb eine Miserabilität, wofür ich meine lieben Freunde in Weimar um Verzeihung zu bitten habe. Da ich dies hiermit öffentlich gethan, so können sie nun aber auch darauf zählen, daß ich bei meiner nächsten Durchfahrt, und geschähe sie um die Geisterstunde, alles zuvor durch ein Extrablatt aus dem Bette trommle, und jeden, der den Apell versäumt, nachmals eben so vor der lesenden Welt Deutschlands blamire, als jetzt mich selber.

Fünftes chronologisches Kapitel.

Er= bis Frankfurt.

Denn hoffentlich erläßt mir der Leser, ihm hier in der Ueberschrift den Stationszettel aus dem neuen

preußischen Posthandbuche abzuschreiben, damit er schon zuvor wisse, durch welche Nester ich alles fahren werde, ohne davon etwas in das gelehrte Werk meiner Reisebeschreibung aufzunehmen. Erfurt ist das erste, durch das ich nicht kam. Denn wegen der Cholera war die Festung gesperrt. Der Unterschied zwischen hier und Leipzig war der, daß man sie dort aus-, hier einsperrte; denn sie saß als Gefangene in der Festung, muthmaßlich au secret, daher wir denn auch nicht mit ihr communiciren wollten. Wer etwas Näheres über die große Glocke im Dom, über den Petersberg und die Cyriaksburg hier zu hören hofft, der ist im Irrthum; das erste, womit ich den Leser unterhalten werde, ist der Postwagen, der nämlich gewechselt wurde. Aus dem schönen, weiß lackirten Krystallpalast mußten wir in ein altes, verwünschtesledernes Gehäuse kriechen, woran ich nichts Gutes entdecken konnte als den Platz im Cabriolet, den ich gegen das Postrecht, nur auf mein Naturrecht gestützt, einnahm. Meine Rechtsgründe waren die: Ich hatte auf dem vorigen Wagen Nr. 1. gehabt, mithin den besten Platz; dieser, schloß ich, komme mir abermals zu, und vindicirte mir daher ein Wahlrecht, wozu ich doch augenscheinlichere Ansprüche mitbringe als der jetzige Beherrscher von Hessen-Cassel zu seinem Churfürstentitel. Denn es wird der Geschichte dereinst schwer nach-

zuweisen sein, was er zu churen hatte. Es läßt vielleicht gelehrt, wenn ich hier die Bemerkung einstreue, daß von diesem alten Verbum nur noch das Imperfectum und Participium, mithin die daraus gebildeten Tempi (Perfectum und Plusquamperfectum) gebräuchlich sind: erkor, erkoren. Der Infinitivus scheint mit der Chur wieder abgestorben, wenn man die Form erkiesen nicht dafür annehmen will. Doch auf meine Rechtsgründe zurück. Ich hatte nämlich noch einen Zweiten, den, daß ich meine Argumente so geschickt zu stellen, meine Sache so gewandt zu plaidiren wußte, daß der Posthalter den casus für einen dubius hielt und auf die höhere Behörde verwies, mein Gegner und Mitcompetent aber endlich selber glaubte, er habe unrecht. Dieser zweite Grund ist freilich nur auf eine Art Faustrecht des Verstandes fundirt, indessen dies wird vielleicht länger gelten, und ist älter als alle sonstigen codices, weshalb sollte ich mich also nicht darauf stützen? Kurz ich saß im Cabriolet und fuhr wohlgemuth, mich nach den drei Gleichen, dem Tafelberge und den andern schönen blauen Höhen Thüringens umsehend, gerade auf das Gothaer Schloß zu, das uns schon von Weitem prächtig entgegenleuchtete.

Um die Mittagsstunde trafen wir ein, mit einem Hunger, wie er auf sieben Meilen Weges sich nur ausbilden und heranwachsen kann. Der Gastwirth

im Ritter oder Riesen, ich will es unentschieden lassen, wie das Hotel sich nennt, sah noch genau eben so aus wie Anno 1821, wo ich bei ihm gewohnt hatte. (Siehe die Idylle im zweiten Theil.) Es wäre mir aber lieber gewesen, wenn das hübsche Stubenmädchen, welchem ich damals das Kinn streichelte, sich eben so unverändert gehalten hätte, was jedoch schwer vermuthet werden kann. Gesehen habe ich sie freilich nicht. Allein der Gastgeber schnitt und legte noch genau so vor wie damals, sprach seine kurzen, gemessenen Befehle gegen die Dienerschaft in demselben Tone, hatte eben so weißes Haar auf dem Schädel als vordem (ich weiß nicht, war's jetzt oder früher Puder oder Alter), und seine scharfen Gesichtslinien schnitten sich noch genau eben so eckig; dies könnte dem Leser, vielleicht auch mir gleichgültig sein. Vielleicht aber ist es ihm eben so wichtig als mir, wenn er einmal dieselbe Reise macht, zu erfahren, daß man zu Gotha auch noch genau eben so gut ißt und trinkt. —

Eine ungemein schlechte Posteinrichtung muß ich es nennen (und ich ersuche Herrn von Nagler, diese Bemerkung zu nutzen), daß man in Eisenach schon wieder zu Abend essen, oder wenigstens Appetit dazu haben soll, wenn man eben erst in Gotha am Tische gesessen hat. Niemand konnte von der Licenz einer halben Stunde, die das Umspannen und Um-

packen verstattet, Gebrauch machen, und mit einem herben Gefühl der Täuschung sahe man sich um den Genuß der Abendmahlzeit betrogen. Dafür aber war das schönste Wetter eingetreten; das Grün, von dem Vormittagsregen erquickt, glänzte und duftete wie im Mai, die Sonne warf ihre warmen Strahlen auf die mit Laubholz bedeckten Berge, die Wartburg leuchtete weit im hellen Glanze, das Thal zog sich im freien Bogen, grün, warm, anmuthig dahin. Ich trieb den jungen Grafen (der Leser soll noch mehr von ihm erfahren) zu einem Spaziergange an und wollte auch den diplomatischen Doctor dazu bestimmen, derselbe haßte jedoch das Zufußegehen wie ein Quäker das Schwören, und wollte nachfahren. Wir aber gingen an den kleinen Häusern der Vorstadt dahin, wo der Bach so munter in der Gasse fließt, und hatten bald das Thal erreicht, in dem die Chaussée sich anfangs eben hinunter windet, dann die Höhen hinansteigt. Ich könnte dem Leser, der Gegenwärtiges vielleicht an einem rauhen Winterabende liest, wo der Schnee stöbert und der Sturm heult, keine angenehmere Qual bereiten, als wenn ich ihm gerade jetzt so recht mit Muße und Wohlgefallen den unbeschreiblich reizenden Sommerabend ausmalte, den ich mit meinem Begleiter genoß. Es wäre eine kleine Bosheit von mir, aber dieser Hang zu kleinen boshaften Neckereien ist

ein Charakterzug, den ich — mein Biograph, wenn ich's nach dem Beispiel großer Autoren nicht selber werde, darf ihn dereinst nicht vergessen — freimüthig eingestehen muß. Ja, trefflicher Leser, Du kannst Dir in Deiner Sophaecke oder hinter dem Ofen, wo Dir doch die Füße oder eine Hand frieren, wie mir so eben beim Schreiben, gar nicht vorstellen, was das für ein Augustabend war! Die Sonne warf ihr warmes, glänzendes Gold durch die Wipfel der Bäume und goß es im breiten Strome über die Wiesen dahin. Frische junge Mädchen, die Rechen auf der Schulter, kehrten plaudernd und singend heim; die rothwangigsten Kinder sprangen an uns heran und verlangten einen Dreier; sogar ein kleiner schwarzer Hund bellte uns vergnüglich entgegen und suchte Händel im Uebermuthe seiner Fröhlichkeit. Wir warfen aus, was wir von blanken und kupfernen Kreuzern hatten — (ich prahle auch gern mit Wohlthätigkeit, mein künftiger Herr Biograph!). — Ein gar zu schelmisches junges Dirnchen von höchstens sechzehn Jahren mußte sich mit einem Kuß den Durchgang auf der engen Chaussée erkaufen, — ein Waidmann, die Jagdtasche an der Seite, bot uns einen guten Abend — kurz, der Spaziergang war reich an merkwürdigen Ereignissen. Hoch von ihrem grünen Thron guckte die Wartburg ins Thal auf uns hinab. Ich mußte denken:

Ei, da oben möchte mancher gern einige Jahre sitzen und die Bibel übersetzen, wenn man auch einige Anfechtungen vom Teufel erleiden müßte. Ließ er uns doch selbst in dem grünen sonnigen Thale nicht ungeschoren! Wie so? — Weil er plötzlich die ebene Straße den Berg steil hinaufführte, daß wir arbeiten mußten wie die Ackergäule, um hinauf zu kommen, zumal ich, der ich 210 Pfund als omnia mea mecum porto bei mir führe. „Hol der Teufel den Teufel!" sagte ich im Stillen, während des Steigens, und lobte mich dafür, denn dem Teufel die Hölle wünschen muß ich für ein frommes Werk halten, so gut, als ob ich dachte: „Nimm diesen Frommen zu Dir hinauf, mein Vater!" was mir gleich darauf einfiel, als ein alter, gekrümmter Holzschläger, mit der schweren Bürde auf dem Rücken, uns entgegen den Berg hinabstieg, und kaum noch sicher auftreten konnte auf die unter der Last der Jahre und der Müdigkeit zitternden Kniee. — Wir standen still, der junge Graf und ich. Siehe, da kamen wie Mäuslein unsere Reisegenossen hinter uns den Berg herauf. Der Wagen — diese Höllenmaschine, die ich gleichfalls durch einen frommen Stoßseufzer in die Hölle wünsche, — hatte einen großen Umweg genommen, um den Berg bequemer hinan zu kommen. Der Conducteur, ein Cicero für seine Pferde, so gut wie jener für den Roscius Amerinus, hatte

die Reize des Fußweges, und die Strapazen und Gefahren der Fuhrstraße so beredt zu schildern gewußt, daß sogar der Diplomat überredet worden war, selbst den Berg hinauf zu klimmen. Er kam in seinem grauen Frak munter vorangeschritten.

— — Es ist aber Zeit, daß wir die Höhe erreichen und uns wieder in den Wagen setzen, damit die Reise schneller von Statten geht. Der Leser darf sich nun auf Vieles Merkwürdige freuen; auf Marksuhl, Vach, welches so reizend gelegen ist, auf Buttlar, Hünfeld, Fulda — aber vergeblich. Denn ich berichte ihm von allen diesen Orten nichts, als daß es Nacht war, da wir hindurch fuhren. Nur Marksuhl sahen wir noch im Schimmer der letzten verglimmenden Abendröthe. Wohlgemuth saß ich in meinem Cabriolet und betrachtete, wie der Tag so langsam abstarb, die Nacht leise heraufschlich; Alles wurde still auf der Flur. Kein Vöglein regte sich; in der ganzen weiten Natur bewegte nur ich die Kinnbacken und aß ein Butterbrot mit Schinken, wozu ich einen in Marksuhl erstandenen Schoppen Wein trank, der, wie ein Pistol in der Halfter, vor mir im Deckleder steckte. Ich zog ihn muthig und drückte mir die Mündung, wie einer, der sich erschießen will, in den Mund. Mit den letzten Zügen aus der Flasche sanken meine Augenlieder; ich wickelte mich in den Mantel, denn

die Nachtluft wehte kühl, drückte mich in die Ecke und schlief ein. Der Leser schläft vielleicht schon längst; desto besser, so wird er in Fulda beim Frühstück desto munterer mit mir sein. — Wollte ich nur halb so weitläufig sein, wie der nichts weniger als inspissirte Kaffee im alten Bischofssitze, wo der Klerus vordem besser lebte als jetzt die Reisenden, so brächte ich leicht einen Folianten über das Frühmahl in Fulda zu Stande. Doch ich will den Leser von einem andern Frühstück unterhalten; er mache sich auf etwas Ungeheures gefaßt. Noch im Finstern waren wir von Fulda abgefahren und langten mit der Morgensonne in Neuhof an. Die Nacht war kalt gewesen; feuchter Nebel lag auf den Höhen; wir klapperten vor Frost. Der Doctor, Archäolog und Diplomat, that zum Morgengebet einige derbe Flüche (in denen ich die Feinheit des diplomatischen Styls durchaus nicht wieder erkannte) auf den verwetterten Wagen, in dem er gesessen habe wie ein krummgeschlossener Unteroffizier zur Zeit Friedrich's des Großen, dem ein Mann von der Corporalschaft desertirt war. Er beschloß, und ich bestärkte ihn darin, eine Petition an den Bundestag deshalb einzureichen; eine energische Note voll Salz und Pfeffer gegen alle Postverwalter Deutschlands; ein Manifest gegen den Fürsten von Thurn und Taxis, kurz eine Art vulkanischen Products in der Lite-

ratur. Alles rieb sich die Hände und stampfte mit den Füßen. Man beschloß einen Spaziergang der Post voraus, um sich zu erwärmen. Sacre Dieu! Wie viel Reihen Zähne klapperten hier gegeneinander! Da geschah es, — der Leser fasse sich, — daß der junge Graf, mein gestriger Begleiter, den ich bisher für einen Menschen gehalten hatte, sich als Kannibale zeigte. Wovor dieser schaudert, worauf seit Aeonen kein Teufel gekommen ist, das that er öffentlich unter der Sonne des Himmels. Er frühstückte! — Aber was? — Rohen Schinken. — Nun? ist das ein Verbrechen? — Morgens um 5 Uhr fast. Aber was aß er dazu in dieser kalten Morgennebelluft? — Brot? — Er hätte sich als Mensch gezeigt. — Pfeffer, Salz, Senf? — Alles menschlich. — Arsenik? — Schlimm, aber doch verzeihlich. — Nun was denn ins Teufels Namen? — Eine rohe Citrone, die er anbiß wie Adam im Paradiese den Sündenapfel, so wahr eine Sonne leuchtet! — Allmächtiger! Entsetzlich! — Freilich; uns lief es kalt über den Nacken. Ich hätte lieber einen Karaiben den Skalp seines Feindes mit den Zähnen herunterreißen, oder den Ugolino mit blutigen Lippen am Schädel des Bischofs von Florenz nagen sehen, als dieses Gräßliche, Unerhörte, wofür die Natur kein Gleichniß, die Sprache keinen Namen hat. — —

Schaudernd stiegen wir wieder ein und fuhren mit dem unheimlichen Wesen weiter. — —

Ein wahres Glück, daß die Gegend immer heiterer, grüner, rheinischer wurde. Schon athmete ich die mit Weinblüthen geschwängerte, liebliche Luft! Schon wurden die Rebengeländer an den Häusern häufig! Die Wiesenstrecken dehnten sich unabsehbar zwischen belaubten Bergwänden dahin. Ritterburgen stiegen empor.

In Fulda war in der Nacht eine junge Dame zu uns ins Cabriolet gestiegen. Sie hatte bis dahin tief verschleiert gesessen. Jetzt lüftete sie die dichte Doppelhülle ein wenig. Himmel, welch liebliches Gesichtchen kam zum Vorschein! Freundliche blaue Augen, frische, leicht aufgeworfene Lippen, Anmuth in Sprache und Bewegungen. Sie war aus Saalmünster zu Hause, einem Städtchen, das wir nach einigen Stationen erreichten. Daß der Henker den Bruder holen möge, der mir dort die liebliche Nachbarin wegholte. Weg war aller Appetit, weg die ganze fröhliche Speiselust, mit der ich mich zu dem reinlich angerichteten Frühstück setzte. Indessen, klingende Becher sind das Grabgeläute des Unmuths. Der Rheinwein, obwohl nicht der älteste und beste, den jemals fromme Klosterherren gepflegt haben, mundete angenehm, denn es begann heiß zu werden. Es waren die ersten leichten

Skizzen des fröhlichen rheinischen Lebens, die wir zu Saalmünster genossen. Eine Flasche nach der andern wurde geöffnet und geleert. Der Conducteur hatte schon drei Mal gesagt: „Meine Herren, es wird Zeit!“ der Schwager schon drei Mal ins Horn gestoßen. (Die Scene bekam dadurch Aehnlichkeit mit der letzten in Victor Hugo's Hernani.) Wie saßen fest. Endlich stürmte des Postillons Gerichtsposaune uns auf. Jeder zahlte in Eil, stürzte nach Hut, Ueberrock, Regenschirm, und im hastigen Poltern eilten wir auf den Wagen zu, den wir wie eine gestürmte Schanze erkletterten. Ich pflanzte meine Fahne wieder auf dem Cabriolet auf, der Diplomat die seinige mir zur Seite; ein munterer Studiosus oder Seifensieder nahm den Platz des Conducteurs ein, der gegen ein Gratial in die abscheuliche Bucht nach hinten hinaus kroch. Der Graf schwang sich in übermüthiger Lust auf das Verdeck, in den Mastkorb so zu sagen, und fand bald einen Gefährten an dem Unglücklichen, den ich in Erfurt glücklich aus dem Felde des Cabriolets schlug. — Kurz Alles richtete sich aufs Beste ein und die Höllenmaschine rollte vorwärts. — Treffliche Leser, wollte ich Euch alle die übermüthigen Streiche schildern, die wir jetzt begannen, ich müßte ein Sündenregister schreiben, länger als es selbst für die Welt der Großstädter paßt. Grüße, Küsse, Zu-

rufungen an alle Vorübergehende und Gehende! Jubel in jedem neuen Dorf! Wein auf jeder Station! Lustige Lieder, die der Schwager blies und die Passagiere sangen! — Der Diplomat wurde wieder ein Student; ich war es schon längst. So fuhren wir in Gelnhausen ein und aus; item in Hanau. — Jetzt aber dämpfte das Feuer der Mittagssonne das unsrige. Die herrlichen Apfelbaumalleen, die frische Luft, die vom blauen Taunus herwehte, wollten nicht mehr Kühlung genug geben. Wir zogen die Röcke aus, spannten die Schirme auf, die Lebensgeister ab. Der Staub inkrustirte uns und schattirte unsere Runzeln, so daß wir zehn Jahre älter wurden. Endlich rasselten die Räder auf dem Frankfurter Steinpflaster, und bald hielten wir in dem ungeheuren Posthofe. — Gott sei Dank! — Aber jetzt sind noch erst die unzähligen Felleisen, Tornister, Regenschirme, Koffer, Reisesäcke, Nachtbeutel, Packete u. dergl. ab- und aufzuladen und in den Gasthof zu schaffen. Auch diese letzte Prüfung ging endlich vorüber, und nach einer halben Stunde saßen wir, der Diplomat, ein Regierungsrath aus Breslau und der Reisebeschreiber, sauber abgestäubt, erfrischt, gewaschen und geputzt, wie ein Reisender vermag, an der wohlbesetzten Tafel im kühlen Speisesaal des Weidenhofes. — Ehe ich aber weiter erzähle (denn nun kommt es äußerst merkwürdig), muß

ich essen, sowohl im Weidenhof, als jetzt eben hier in Berlin im Caffé Belvedere.

Sechstes Kapitel.

Frankfurt; der Römer, die Mainbrücke, Dannecker's Ariadne. — Darmstadt; das Theater, das alte und neue Schloß. Bergstraße; Melibokus, Aussicht daselbst, Auerbach, Heppenheim, Weinheim, Geißheim. — Heidelberg; das Schloß, das große Faß, die Universität.

Hier habe ich dem Leser mit musterhafter Genauigkeit das Verzeichniß aller der merkwürdigen Dinge gegeben, von denen er jetzt eine Schilderung erwartet; er täuscht sich aber. Denn ich beabsichtigte mit jenem Verzeichniß gerade das Umgekehrte, nämlich ich wollte das bezeichnen, was ich in meiner Reisehistorie übergehen will. Somit könnte denn das Kapitel ganz kurz ausfallen, ja schon zu Ende sein, wenn ich nicht wieder Dinge aufzutischen hätte, wobei mich nichts stört, als daß ich doch bisweilen gezwungen sein werde, aus dem obigen Verzeichnisse einen Namen zu entlehnen. Beiläufig hasse ich die Reisebeschreibungen, die Alles das noch einmal abmalen, was man in

jedem Posthandbuche findet. Wenigstens die, die es breit ausgeführt in den Vordergrund stellen, und weiterhin kaum eine neblige Perspective auf das Unbekanntere gestatten; ich meines Theils will den Leser gerade an einsame, entlegene Punkte führen, von denen er das Bekannte in der Ferne am Horizonte liegen sieht. Denn ich will es nur aufrichtig gestehen, meine Reise ist weit weniger merkwürdig durch die außerordentlichen Dinge, Kunstwerke, Städte, Menschen, Landschaften, die ich sah, als durch die ungemein seltsamen Abenteuer, die ich erlebte. Der Leser horche auf, denn in Frankfurt geht's los. Wir hatten gegessen; ich will nicht ausführlich darüber sein wie, doch ließe sich manches darüber sagen. Nach Tische machte ich zuvörderst drei Besuche bei drei einsylbigen Kapellmeistern, Guhr, Schmitt, Ries. Aha, jetzt werden einige geistreiche Kunstgespräche erfolgen, denkt der Leser; ich dachte eben so, aber irrte auch gleichermaßen, denn es erfolgte nichts, da ich Niemanden zu Hause traf. — Vorläufig schlenderte ich also ein wenig umher, durchaus müßig, ohne Plan, Ziel und Zweck. Die Dämmerung begann schon, als ich den prachtvollen Quai am Main hinunterging; die Steine hatten den ganzen Tag Sonnenstrahlen eingesaugt und athmeten jetzt die Gluth wieder aus; der Main und die Abendluft bemühten sich vergeblich, diesen Hochofen

zu kühlen. Da entdeckte ich auf einer grünen Insel die zierlichsten Badeanlagen. Ein Bad in den Wellen des klaren Mains! Was konnte an einem Augustabend, wenn man den ganzen Tag in Staub und Hitze gefahren war, einladender sein? — Ich schritt über die schmale Brücke und befand mich sogleich in dunklen, angenehm gewundenen und verschlungenen Laubgängen. Plötzlich traten mir zwei zierliche Frauengestalten in weißen Gewändern entgegen und schwebten anmuthig vorüber. Wie, hegt die Welle des Mains auch Nymphen? Birgt dieses dunkle Jasmingebüsch reizende Dryaden? — Dann wieder hörte ich leise Schritte und das angenehme Flüstern eines weiblichen Mundes. Es war eine junge Schöne mit einem italienischen Strohhute, mit fliegenden Bändern, in leichten Mousselin verrätherisch gehüllt, die, von einer Dueña begleitet, aus der durch die Gebüsche gewölbten Laubgrotte hervortrat. Der Wiederschein der Abendröthe warf ein reizendes Rosenlicht auf ihre Wangen; zwei Sterne, im reizendsten chiaro-oscuro, blickten mich, wie es schien, verwundert an. — Der Athem stockte mir; ich trat mit ehrfurchtsvoller Scheu auf die Seite, um dem Paar den engen Weg allein zu lassen, grüßte halb verlegen und empfing dagegen die anmuthigste Verneigung und das wohlklingendste „Guten Abend!“ das

ich je vernommen. Wenn ich es aufrichtig bekennen soll, so glaube ich, man hielt mich in der Dämmerung für einen Bekannten, denn sonst würde der Gruß wohl stumm geblieben sein. — —

Ich überlasse es Jedem, sich selbst auszumalen, wie einem reisenden Poeten zu Muthe ist, der an einem schwülen Augustabende sich in die Wellen des Stromes legen (stürzen wäre zu sapphisch) will, wenn er solche Nymphen der klaren Fluth entsteigen sieht. Das zierliche Badehäuschen lag vor mir; ich hörte den Main plätschern, ich zahlte die Marke und stand nun in dem sorgfältig tapezirten, eleganten Zimmerchen, dessen leicht verhangene Fenster die schönste Aussicht auf die Mainbrücke und Sachsenhausen gewährten, und dessen Fußboden durch das flüssige Krystall des Stromes gebildet wurde. Der dunkle Gartenhain, die leichten Nymphengestalten standen vor meiner Phantasie, als ich mit einem gewissen männlichen Adel in das Bad hinabzusteigen versuchte. Doch, mir geht es allemal verwünscht, wenn ich einige körperliche Idealität zu erreichen suche; ich glitt von einer Stufe ab und fiel so lang und breit ich gewachsen war, einem Wallfisch ähnlicher als einem Leander, in das Wasser, so daß ich ringsumher Wände, Fußboden, Tische, Sopha, Kleider, kurz was nur in der Nähe Trockenes war, besprützte. Zum Unglück wollte ich mich im

Fallen halten, erwischte aber nur den Stiefelknecht, den ich, da er mir nicht Widerstand leistete, weit fortschleuderte; er flog gegen die hölzerne Wand mit einem Donner, der dem des großen Mörsers Paixhans vor Antwerpen (ein Gleichniß, welches mir damals freilich noch nicht einfallen konnte) nahe kommen mochte. Wie der Schlag auf den Blitz, folgte danach der Schrei eines weiblichen Silberstimmchens: „Mein Gott! was ist denn das?" Ich glaube, der Main floß in Purpurwellen aus meiner Badstube heraus, so erröthete ich, da ich jetzt merkte, was ich angestellt hatte. Als ob ich ertrunken wäre, gab ich keinen Laut von mir; weg war alle romantische Lust des Bades! „Verwünscht!" dachte ich, „müssen Dir denn immer alle tückischen Götter auflauern? Hat sich der Satan überall gegen Dich verschworen? Wie Achill in den Skamander dachtest Du in diese Fluth zu steigen, und kamest hinunter wie ein Esel, der mit dem Sack vom Mühlenstege fällt! Wie ein Pudel, den sein Herr übers Brückengeländer wirft!" — Ein Leser in seinem Sopha stellt sich schwerlich die Leiden eines empfindsamen Reisenden so lebhaft vor, als dieser sie empfand. Indessen: Macbeth sagt: „Die Stunde rennt auch durch den rauhsten Tag." Wie die aufgewühlten Wellen des Mains sich wieder besänftigten, so auch die meines Unmuthes. Ich saß im Bade und genoß

wenigstens der anmuthigsten Kühlung der Fluth, wiewohl mir doch ein wenig warm wurde, wenn ich bedachte, daß die Wellen, die mich netzten, vielleicht eben die reizenden Glieder meiner eingeschüchterten Nachbarin, die seit ihrem unwillkührlichen Ausruf in schüchterner Stille verharrte, zärtlich umkost hatten. Meine Phantasie malte sich eine Susanna, Kalypso, eine Aphrodite. Ich sah das lange goldene Haar von Wasserperlen träufen, sah das zarte Wallen — — — versteht sich nur im Geist, nicht etwa durch eine Wandspalte. Was ich im Geiste sah, mag der Leser eben so sehen; es wäre gegen alles ästhetische Gesetz, wenn ich das freie Reich seiner Phantasie durch die engen Schranken der Wirklichkeit abgrenzen wollte.

Es ist aber Zeit, daß ich mich abtrockne, denn glücklicher als hinein bin ich aus dem Bade heraus; ich fahre eben in das letzte Aermelpaar und trete zur Thür hinaus. Ungemein lieb ist es mir, daß es indessen so dunkel geworden ist, als es in einer Sommernacht, wo die Sonne noch nicht 18 Grad tief unter den Horizont taucht, uns also eine perennirende Dämmerung hinterläßt, werden kann. Der halbdunkle Erdschatten genügte, meine Schamröthe zu verbergen, als ich dem Badewärter das Trinkgeld reichte und ihn fragte, ob die Dame, die neben mir gebadet habe, schon fort sei. „Ich weiß nicht, mein Herr!“ erwie-

derte er, „für die Damen ist der andere Eingang bestimmt.“ Ich hatte also gerade an der Grenze, wo der männliche und weibliche Flügel des Hauses zusammenstießen, mein Unheil angerichtet! Eine Widerwärtigkeit des Geschickes mehr! Wenn ich einmal ungeschickt sein sollte, weshalb nicht mitten unter andern Ungeschickten, nämlich unter Männern? Warum gerade als Nachbar einer Grazie? — Ich drückte mir wie Devrient als Franz Moor die Faust vor die Stirn und rief: „Moor, Moor! das war dumm!“ —

Indessen rauscht das Gebüsch dicht hinter mir. Ich sehe mich um; eine verschleierte Schöne tritt hervor. In verzweiflungsvollen Lagen gewinnt man oft einen Muth, der das ganze wankende Schicksal wieder herstellt. Virgil drückt diesen meinen Gedanken ungefähr so aus: Una salus desperantibus nullam sperare salutem. Der Leser entscheide, wer es besser sagt. Kurz, ich faßte mir ein Herz, und mit der Hand an den Hut, um die Schöne zu grüßen: „Sollte ich vielleicht so unglücklich sein, Sie zum zweiten Male zu erschrecken?“ fragte ich, als sie auf mein Nähertreten scheu zur Seite wich. „Wie so, mein Herr? — Ach! sind Sie es?“ — Ich war aufs höchste erstaunt, erkannt zu werden, wo ich nicht erkannte, obgleich es mir, da ich myops bin, oft so ergeht. Die Stimme klang mir bekannt, allein ich

wußte doch nicht, wohin ich die Tonart derselben zu bringen hätte. „Freilich bin ich es," sagte ich ziemlich dreist, „und freue mich," — „Ach vergeben Sie," rief die Schöne plötzlich, „ich habe mich geirrt, und ich vermuthe, Sie irren sich gleichfalls. Ich glaubte einen Bekannten von mir zu sehen." — „Wenigstens müssen wir Landsleute sein, denn ich erkenne es an der Sprache, daß Sie eine Norddeutsche sind; ungemein glücklich würde es mich machen, wenn unser gegenseitiger Irrthum mir Ihre angenehme Bekanntschaft verschaffte." — „Sie scheinen aus Berlin zu sein?" „So ist es," rief ich freudig und reichte der anmuthigen Landsmännin den Arm. Der Leser muß seine eigenen Gedanken über dies Abenteuer haben, und ich hatte sie auch; indessen ließ ich mir's gefallen. Meine schöne Unbekannte hatte einen leichten, schwebenden Schritt und eine graziöse Sprache, was sonst den Berlinerinnen nicht nachzurühmen ist. Ihre Antworten verriethen Geist und Bildung; ich konnte sie mit der leichten Art, in der sie meine Begleitung angenommen hatte, nicht recht vereinigen. Als wir durch eine dunklere Stelle des Gartens gingen, versuchte ich durch einen leisen Druck meines Armes mich ihr näher anzuschmiegen und somit die Laufgräben für meine Belagerung im Dunkeln ganz in der Stille zu eröffnen. Allein der Commandant

der Festung war auf der Hut und that sofort einen Schreckschuß auf den Belagerer, nämlich, wich merklich aus. Doch ließ ich mich nicht sogleich zurückschlagen. Ich fuhr, um ein passendes Gleichniß für ein anzuspinnendes Liebesabenteuer zu wählen, in den Präliminarien zu dem Allianztractate, den ich zu schließen beabsichtigte, fort und warf als vorsichtiger Diplomat zuerst einen halben Seufzer hin, denn der Weg der geistigen Sympathie ist zwar ein Umweg, allein er führt insgemein doch recht sicher zum Ziele, weil er (ich muß wahrhaftig wieder ins Belagerungsgleichniß zurück), dem Feinde eine ehrenvolle Capitulation gewährt. „Ach!" seufzte ich daher, „welche Gefühle regt eine so schöne Sommernacht in uns auf! Jede süße Ahnung und Regung erwacht in der Brust! Die Stimme des Herzens, welche in dem Verkehre und Treiben des Tages schüchtern schweigt, wagt im heiligen Dunkel, gleich wie Philomele" — „Ach, verzeihen Sie," unterbrach sie plötzlich meine mit einer absichtlichen Bebung der Stimme gesprochenen Worte, „mich sticht da eine abscheuliche Mücke! Die garstigen Thiere verderben einem jeden Sommerabend. Ich mag auch beinahe gar nicht mehr ins Freie!" — — Hätte der Mond geschienen, er würde ein sehr albernes Gesicht, das meinige, beleuchtet haben. Denn so dumm war ich doch nicht, daß ich nicht bemerkt ha-

ben sollte, wie dieser Mückenstich absichtlich gerade in dem Augenblicke meinen Finger traf, wo ich damit den Pfeil auf das Herz meiner Schönen abschnellen wollte. Der Schuß ging daher ins Blaue, ich schnappte mit meiner romantischen Phrase ab und verschluckte den Rest. Drei Mal führte der große Friedrich die Cavallerie (bei Leuthen glaube ich war es) gegen den Feind, doch erst mit dem dritten Male glückte es ihm, das Quarré zu sprengen. Zum dritten Male, dachte ich, mußt Du gleichfalls angreifen. Manche Schöne, die der zärtlichen Annäherung widerstand, weil die Schüchternheit des Liebhabers ihr selbst Muth giebt, manche, die sich gegen den gefühlvollen Anbeter durch den Witz glücklich vertheidigte, wurde durch kecken Muthwillen unversehens besiegt, weil sie gegen diesen listigen Feind kein Mißtrauen hegte. Frisch gewagt ist halb gewonnen; wir wollen einmal nach der dritten Theorie verfahren. Der Ausgang des Gartens war nahe, dies begünstigte meinen Plan. Plötzlich sprach ich leise, aber rasch: „Ein Thor ist der, der das Glück nicht beim Fittig zu fassen weiß, wenn es mit neckender Lockung vorüberschwebt. Mir hat es heute gelächelt und gewinkt, vergeben Sie, wenn ich den Wink benutze, ehe es zu spät ist!" Mit diesen Worten legte ich keck den Arm um die anmuthige Begleiterin und wollte ihr, ehe der geräuschvolle Quai uns wieder

aufnahm, einen Kuß auf die frischen Lippen drücken, Schon glaubte ich, indem ich mich vorbeugte, den süßen, ambrosischen Hauch ihres Mundes zu empfinden, als ich plötzlich einen so derben Backenstreich erhielt, daß ich erschrocken zurückfuhr und, ohne ein Wort für meinen Zorn und meine Bestürzung zu finden, wie erstarrt stehen blieb. „Also dergleichen erlauben Sie sich, Herr Recensent? Warten Sie, das soll die literarische Welt erfahren! Ist es mir gelungen, den Herrn zu fangen? Ha ha ha! O über die leichtgläubigen Thoren, die Männer! Wenn man ihrer eitlen Selbstgefälligkeit nur ein Sonnenstäubchen von einer Lockspeise hinhält, gleich fallen sie so täppisch und begierig darüber her wie Fliegen über das Honigbrot, auf dem man sie fängt. Erkennen Sie mich jetzt?"

Freilich wußte ich nun, wen ich vor mir hatte! Freilich merkte ich nun den ganzen Zusammenhang! Das erste „Ach, sind Sie es!" war allerdings das Zeichen gewesen, daß ich erkannt war, weil aber aus meinen Worten sogleich hervorging, daß ich nicht erkannte, hatte die Arglistige sich sofort gestellt, als habe sie sich getäuscht, und den boshaften Versuch gemacht, mich derb anzuführen. Ach, und wie war es ihr gelungen! Der Leser glaube mir nur, es ist eine verwünschte Sache, wenn man sich sechzig Meilen von der Vaterstadt ganz unbeobachtet glaubt, und

denkt, nun dürfe man incognito ein Abenteuer wagen, sich dann plötzlich so rings im Netz gefangen zu sehen, daß an kein Entwischen mehr zu denken ist. Und vor einer der geistreichsten, liebenswürdigsten, hübschesten Frauen der Heimath so dastehen zu müssen! Vor einer, die man so gut kennt, sie so oft gesehen, ihr immer seine beste Seite herausgekehrt, sich als einen wahren Tugendspiegel darzustellen versucht hat! Zum Glück ist sie eben so gütig als schalkhaft. Denn als ich verstummt, regungslos dastand, und mir keines Rathes wußte, sprach sie mit versöhnlichem Ton: „Ich erkannte Sie sogleich, da ich aber die Männer überhaupt kenne, so erwartete ich auch nichts Besseres von Ihnen als von jedem andern, trotz aller schönen Gefühle und edlen Gesinnungen, die Sie in Romanen und Gedichten zur Schau tragen. Schreiben Sie künftig meinethalben etwas leichtsinniger (ich thue es ja schon), aber handeln Sie strenger. Sie sind indessen um nichts schlimmer als die andern und haben vielleicht noch das Gute, daß Sie sich ein wenig beschämt fühlen. Es soll Ihnen daher Alles vergeben sein; reichen Sie mir nun ordentlich und vernünftig Ihren Arm, und bringen Sie mich in den Weidenhof, wo ich mit meinem Manne und meiner Schwester wohne. Zur Strafe sollen Sie erstlich bei Tische noch recht ordentlich ausgelacht werden, und zweitens be-

fehle ich Ihnen als Buße, Ihr ganzes Abenteuer in Ihrer Reisebeschreibung mit abdrucken zu lassen; theils zur Warnung und Besserung Anderer, theils damit die Welt Sie nicht für gar zu vortrefflich hält. Dies wird übrigens nur zu Ihrem Nutzen gereichen, da es immer besser ist, wenn man etwas weniger gilt, als man ist, wie umgekehrt."

„O, Sie Gütigste!" rief ich entzückt und küßte der allerliebsten muthwilligen Frau die Hand, welche sie mir jetzt ohne Umstände ließ: „aber darf auch die Welt erfahren, wer mich durch Beschämung so wahrhaft gebessert hat?"

„Gebessert? Bilden Sie mir das nicht ein. Nur vorsichtiger habe ich Sie vielleicht gemacht. Indessen meinen Namen dürfen Sie doch nicht nennen; man könnte dann von mir sprechen, und Sie wissen, die Frauen, von denen man nicht spricht, sind" —

„Engel, wie Sie! Aber, bei den Sternen dort sei es geschworen, Ihren Namen will ich nicht nennen, und wenn man ihn mir auf der Tortur abfragen sollte."

Die Leser mögen nun rathen.

— — Das Kapitel schlösse hier allerliebst, wenn ich nicht der Ueberschrift zufolge nach Heidelberg müßte. Ich brachte noch den nächsten Tag in Frankfurt zu, wo ich mit meiner strengen Erzieherin alles besichtigte,

was das Inhaltsverzeichniß des Kapitels angiebt, ich aber nicht beschreiben will. — Auch die Kunstgespräche mit zweien der oben genannten Componisten erfährt der Leser nicht hier, sondern nirgends, als vielleicht beiläufig die Resultate derselben für mein Wissen in irgend einer Recension. Doch soll die Welt wissen, daß ich für gastliche, freundliche Aufnahme ein Wort des Dankes habe, das ich hiermit den Freunden herzlichst darbringe. Vielleicht fehlt es auch nicht an einer That, wenn sie einmal nach Berlin kommen. Indessen fahre ich nach Heidelberg, und zwar erst an dem Gasthofe zum Schwane vor, wo ich eine schwarzäugige junge Stuttgarterin mit ihrem Vater abhole, welche meine Reisegesellschaft bilden. Gewiß hätte ich mich, da der Vater Stunden lang schlief, auf eine Intrigue mit der Kleinen eingelassen; aber die Lehre, die ich empfangen, wirkte noch zu frisch. Wir erreichten daher Darmstadt ohne Abenteuer und verließen es eben so, wenn man das nicht für ein Ereigniß halten will, daß ich in der Traube eine verbrannte Cotelette frühstückte. Jetzt tauchten schon die blauen Höhen der Bergstraße in der Ferne empor; die Luft war mit Dünsten geschwängert, die Erde dampfte Nebel aus. Bald zogen sie sich über uns zusammen, und ein Gewitter stand schwarz am Himmel. Es donnerte dumpf, der Blitz schlängelte sich lichtblau durch das

graue Gewölk. Der Kleinen wurde bange; ich dachte an Mirabeau's Abenteuer, als er mit der jungen Frau eines Buchhändlers während eines Gewitters von einer Landpartie heimkehrte. Sollte die Elektricität, mit der die Luft gefüllt ist — doch man lese Mirabeau's Memoiren und stelle sich dann die Frage, die ich eben thun wollte, selber. Wir gelangten an den Fuß des Melibokus, als es schon regnete; sein Haupt lag in Nebelgewölk. Rasselnd fuhren wir durch Auerbach, wo ich vor zehn Jahren von Heidelberg aus so manchen frohen Tag zugebracht, hindurch; das Gewitter folgte uns noch rascher. Eben als wir zu Heppenheim im neuen Gasthofe ins Thor fuhren, erwischte es uns und prasselte in einem furchtbaren Hagelschauer und Regenstrome herab. — Gemächlicher speist sich's nicht als bei einem Gewitter, selbst wenn man so schlecht essen sollte wie zu Heppenheim. Noch gemächlicher aber fährt sich's nach Tisch weiter, wenn der strömende Regen die Gluth des Mittags abgekühlt und uns von der drückenden Gewitterschwüle befreit hat. Die Bergstraße war wie neu geboren, Weinberge, Felder, Obstgärten, alles glänzte erfrischt, mit dem blinkenden Farbengeschmeide der Regentropfen festlich geschmückt. „Himmlisch! unbeschreiblich schön!“ rief mein alter würtembergischer Herr und machte den Mund weit auf zum Gähnen

und die Augen zu zum Einschlafen. Es träumt sich oft schöner, als sich's wacht, und so will ich denn glauben, daß ihm der Traum noch reizendere Bilder gezeigt hat als mir mein wachendes Auge; aber es ist schwer. — Wenn der Leser sich etwa einbildet, hier eine Galerie von meisterhaften Ansichten der Bergstraße durch meine Feder radirt zu erhalten, so irrt er sich; ich überlasse es ihm selber, in diesem oder im nächsten Sommer die Fahrt zu machen und an jeder Wendung um die grünen prächtigen Vorgebirge, die in das Meer der Rheinebene hineinragen, laut auf zu jauchzen vor Entzückung, zumal auf der Höhe von Weinheim, wenn die alte Starkenburg hoch über seinem Haupte in die Wolken ragt, und zur Rechten die gesegneten Fruchtgefilde und Obstgärten bis an den silbernen Rhein und Neckar hin sich ausbreiten. Er jauchze, wie gesagt, auf seine eigene Kosten, doch will ich's ihm gönnen, daß er an den Anblick jedes alten Schlosses, so wie ich, eine junge Erinnerung aus der frischen Blüthezeit des Lebens knüpfen möge, wo ich in Heidelberg n i c h t studirte. — Wir haben Schrießheim längst hinter uns, Handschuchsheim (wo Dr. Luther in der Nacht vor dem Reichstage zu Worms sein Quartier nahm und welches Dorf im Jahre 1822 für 20,000 Gulden Kirschen nach Wien lieferte, damit die Reichen Steine und Stengel dort

hätten, den armen Teufeln ins Gesicht zu werfen und zu spucken), im Rücken, Neuenheim liegt uns vor der Nase. Der Wagen rasselt hinein, er biegt um die Ecke, und das Neckarthal mit dem alten Wunderbau des Heidelberger Schlosses und Fasses, mit seinen Waldhöhen und Felsen, seiner prächtigen Steinbrücke und wohlgebauten Stadt, sammt den Studenten, die zum Commerz in die Rose gehen, kurz, die ganze Herrlichkeit, das Eden so vieler studirenden Jünglinge und reisenden Engländer, liegt vor uns. Eine Universitätsstadt verspricht Abenteuer, denkt der Leser, weiß aber noch nicht, wie ich denke; indessen erfährt er's vielleicht im nächsten Kapitel.

Siebentes historisches Kapitel.

Erinnerungen aus der Burschenzeit. — Spaziergänge nach alten Lieblingsplätzen. — Alte Liebschaften. — Elend und Unglück. — Abreise nach Carlsruhe. — Politisches.

Der Leser muß wissen, daß ich die Absicht habe, ihm in dieser Reisebeschreibung auch meine Lebensbe-

schreibung, die ich als pikante Species in das ganze curiose Recept mit einrühren will, mit einiger Offenheit vorzutragen. Wenn Rousseau Bekenntnisse, Goethe Wahrheit und Dichtung, Jean Paul Wahrheit, aus seinem Leben der gelehrten und ungelehrten Welt zum Besten gab, so sehe ich wahrlich nicht ein, weshalb ich's nicht sollte? Will man's für Anmaßung halten, daß ich mich als Vierter zu diesem Triumvirat geselle, so vertheidige ich mich durch etliche Gleichnisse. Kann ich nicht, wie Mozart als Knabe, die zweite Geige im Quartett mitspielen wollen? Oder wird man mir nicht gestatten, der mort (nicht der Mohr, wie der gelehrte Dr. Nürnberger in seinen Novellen schreibt) in dieser Lhombrepartie zu sein? Schade, daß es außer mir nicht vier sind, sonst könnte ich mich eben so wahr als bescheiden das fünfte Rad an dem Triumphwagen der Literatur nennen. Wahrlich, mehr schade als man glaubt, denn hätte nicht Schiller der Vierte gewesen sein können? So aber ist's nur Rellstab, und Schiller's Leben haben nur Herr Döring und der alte Staatsrath Körner, der Vater des Dichters, geschrieben, aber nicht er selber. Indessen bin ich, ohne daß es der Leser merkte, in Heidelberg im Gasthofe zum Könige von Portugal abgestiegen und habe den kleinen Triumph meiner Schönheit und Lebenskräftigkeit genossen, daß der Wirth mich, obgleich ich in der Däm-

merung ankam, sofort wieder erkannte. — O, Ihr Freunde, die Ihr mit mir in der heitern Neckarstadt studirtet, Ihr allein werdet begreifen, wie meine Seele einem Schachbret glich, als ich einfuhr, d. h. wie sie eben so zwischen trüben und seligen Empfindungen wechselte, als jenes zwischen dunkeln und hellen Feldern. Als ich das Gasthaus zum Hecht, gleich rechts neben der Brücke, liegen sah, wie viel fröhliche Stunden tanzten da mit lächelndem Angesicht um mich her und riefen mir zu: „Ei, bist Du wieder da? Sei gegrüßt, Du siehst, wir sind Alle auch noch hier!“ Ich breitete die Arme aus, um die wohlbekannten, lieben, lächelnden Gestalten ans Herz zu drücken, aber siehe, es waren Nebelgebilde, und meine Arme blieben leer. Als ich 100 Schritt weiter bei dem kleinen Hause vorüberfuhr, wo Bäcker Barth im Jahre 1822 den besten Most ausschenkte, mußte mir da nicht auf dem grauen Hintergrunde der Vergangenheit ein reizendes Bild entgegenschweben? Und soll ich's dem Leser hier abmalen, soll ich die schlanke Josephine, mit dem nußbraunen Haare, den blauen schelmischen Augen, frischen Lippen, leicht angehauchten Rosenwangen, dem schelmischen Lächen und dem ganzen jugendlichen Uebermuthe ihres heitern Wesens, gewissermaßen unter Glas und Rahmen hier vor der ganzen lesenden Welt aufhängen? Soll ich von den

Winterabenden berichten, wo ich ihr, wenn es draußen stürmte und schneite, die Mährchen aus tausend und einer Nacht erzählte (eine sehr lächerliche Scheherzarade höre ich den Leser rufen), und den armen Sindbad in solche Gefahren und Bedrängnisse brachte, daß ich ihn oft selbst nicht mehr zu retten wußte, und deshalb die Erzählung in der Mitte abbrach, vorzüglich freilich, weil ich mich an Josephinchens allerliebstem Verdruß weiden wollte, daß ich sie in der Angst stecken ließ und Sindbad dazu? Nein dies spare ich mir auf für ein anderes Mal, wo ich mehr Muße habe, diese romantischen Blätter, die ich hier nur skizziren könnte, aufs sauberste auszuführen. — Es kümmert mich wenig, daß es viel mehr mich als den Leser interessirt, wenn ich jetzt in dem Gutmann'schen Kaffeehause (dies ist der König von Portugal) in allen Zimmern umherlaufe, um zu sehen, ob ich nicht ein altes bekanntes Kellner- oder Stubenmädchengesicht auffischen kann; es war aber nichts damit. — In der späten Abenddämmerung ging ich die Hauptstraße entlang und stand bald auf dem Paradeplatze. „Tempora mutantur et nos mutamur in illis." Der graue alte Thurm des Mittelthores war weggerissen; dagegen hatte ich graues Haar auf dem Schädel bekommen. Der Paradeplatz war heiterer und freier geebnet; wenn es nur mit meinem Lebensmuthe

auch so gewesen wäre! Im Hintergrunde war ein langes geschmackloses Gebäude emporgestiegen, und dies tröstete mich, denn in dem einen Stück muß ich glauben, ist es mit mir besser vorwärts gegangen; das Gebäude meines Geschmackes scheint mir nämlich seit den zehn Jahren fester ausgebaut. Doch verdroß mich das Ganze, denn so veränderlich der Mensch ist, bei alten Bekannten und alten Erinnerungen verlangt er, daß alles auf dem alten Fleck stehen bleiben soll. Mit welchen Empfindungen aber sah ich das Haus an der Ecke an, wo ich so viele glückliche Stunden genossen hatte! Ach, mit ganz andern als das des Schreinermeister Fischer schräg gegenüber, wo ich sogar gewohnt? Die lieben Freunde aus dem Eckhause waren freilich nur in ein anderes gezogen, viel zierlicher heimlicher, wohnlicher, mit einem allerliebsten stillen Gärtchen, und der Aussicht auf das Schloß und den Riesenstein; aber es wäre mir doch lieber gewesen, ich hätte sie noch in dem alten wohlbekannten, blaugrün tapezirten Zimmer aufsuchen können. Was wollte ich aber machen? Ich ging die Hauptstraße weiter hinunter, an dem Badenschen Hof vorbei, und stand nun mit klopfendem Herzen vor dem Häuschen. Werden sie Dich erkennen, werden die Herzen, da alles sich ändert, dieselben geblieben sein? Was sagst Du zur ersten Begrüßung? Lässest Du Dich unter Deinem

oder fremden Namen melden? — Aber ich unterhalte den Leser eben so vergeblich mit meinem Gedankenmonolog, als mich selber, denn, wie der Teufel mir immer ein Bein schlägt, gerade wenn ich mich einmal auf nichts vorbereitet habe, sondern mich so recht behaglich im Paradiese auf dem Rasen zu wälzen denke — es war Niemand zu Hause! Verdrießlich, daß mir der erste Abend in Heidelberg so fehlschlug, trabte ich brummend und muthlos, wie der junge Kater in der Fabel, der bis zum späten Abend vergeblich auf die Mäusejagd ausgegangen war, nach Hause zurück. Wer die Fabel kennt, weiß, daß Meister Hinz, als er eben so verdrießlich wie ich, und vielleicht noch hungriger, die Jagd aufgebend, wieder in seine Bodenluke kriechen wollte, unvermuthet im eigenen Nest ein Mäuslein fand und haschte, und so wieder Lebenslust gewann. Ich dachte wahrlich nicht, daß es mir eben so gehen sollte, als ich den Paradeplatz kreuzte, um meinen Aerger an der Betrachtung des geschmacklosen Museums auszulassen, das halb im Mond-, halb im Dämmerlicht, (die günstigste Zeit für die Koketterie der Architektur) vor mir stand, und doch nach nichts aussehen wollte. „Gute Nacht,“ hörte ich ein Silberstimmchen sagen, und „gute Nacht Katterle!“ antwortete ein anderes, noch viel wohlklingenderes, das mir bekannt vorkam. Mit diesen Wor-

ten hatten sich zwei plaudernde Mädchen getrennt, und die eine kam, ein Liedchen summend, gerade auf mich zu. Mond! silberner, prächtiger, einziger, allerliebster Mond! Eine Hekatombe von Gedichten, schmachtenden, zärtlichen, naiven, lustigen, rührenden, wohlklingenden, jauchzenden und jubilirenden opfere ich Dir für den Dienst, den Du mir am 10. August 1832 Abends um halb neun Uhr (der Leser kann die Angabe nach dem Kalender des Jahres 1832 verificiren) auf dem Paradeplatze zu Heidelberg leistetest! — Der gute Gesell aller Liebenden leuchtete nämlich dem herankommenden Mädchen so hell ins Antlitz, daß ich über die Breite der 10 Jahre hinweg, die dazwischen lagen, Josephinchens allerliebstes Gesicht erkennen konnte! Jedem Leser, der bei dieser Stelle die Nase rümpft und denkt: „Zehn Jahre älter geworden! da wird von der Schönheit nicht viel geblieben sein!" werfe ich hiermit meinen Handschuh hin und behaupte, wie Don Quixotte von der reizenden Donna Dulcinea di Toboso, daß Seppelchen (so kürzt man Josephine in Heidelberg ab) noch immer das schlankeste, graziöseste, allerliebsteste Mädchen war, das jemals auf der Hirschgasse oder in der Rose zu Neuenheim getanzt hat. Ein freudiges Erstaunen zuckte mir durch alle Glieder, als ich sie im Mondschein so munter an mir vorübergehen sah. Ich ging ihr nach; sie merkte es

und beschleunigte ihre Schritte. „Josephinchen!“ rief ich, „wollen Sie noch so spät ins Bäcker=Barths?“ (Der Leser muß vergeben, daß ich hier eine durchaus heidelbergische Construction anwende, die in Gebrauch und Casusregierung der Präpositionen, wie im Genus und in der Flexion freilich etwas abweichend ist von dem Adelungschen Allgemeinen Landrecht der deutschen Sprache.) Kaum hatte das Mädchen den Namen ihres ehemaligen Prinzipals, denn sie war Weinschenkin beim Herrn Barth gewesen, vernommen, als sie sich mit dem äußersten Erstaunen umdrehte. Denn freilich mußte ihr die Frage, die auf Verhältnisse anspielte, welche seit neun Jahren vorüber waren, sogleich einen alten Bekannten verrathen. Mit dem Ausdrucke der höchsten Verwunderung, der ihrem Gesichtchen noch eben so anmuthig stand, wie vormals, blickte sie mich forschend an und rief dann mit sichtlicher Freude: „Ist's möglich, sind Sie es? Ei, wie kommen denn Sie nach Heidelberg? Und haben Sie mich denn noch gekannt?“ „Freilich, Josephinchen!“ rief ich und ergriff ihre treuherzig dargebotene Hand, und mir war zu Muthe, als lösche das Schicksal plötzlich die 3, welche den Zehner in meiner Alterszahl bildet, und mache eine 2 daraus. Ja, man kann wirklich bisweilen jünger werden, und über die Kluft eines Decenniums auf Zauberflügeln in einem einzigen

Augenblick zurückeilen! So war mir's, als ich die Hand des allerliebsten Mädchens in der meinigen hielt. Der Leser ist unstreitig gespannt auf die Mondscheins-scene, oder das Nachtstück aus Romeo und Julie, welches ich ihm hier mit allen dichterischen Farben (wenn mir das Duftige des Sommerabends nur recht gelingt) ausmalen werde. Ich will aber des Teufels sein, wenn ich hier etwa beichte oder schändlich verrathe, was sich am Ende gar nicht ereignet hat; denn wo der Grenzstein zwischen Wahrheit und Dichtung in diesem historischen Kapitel steht, das soll die Welt von mir wenigstens nicht erfahren. Und auch von keinem Andern, weil ich dafür stehe, daß Josephinchen weder im Verhör vor dem Stadtdirector zu Heidelberg, noch vor einem Inquisitionsgericht, noch auf der Tortur, ja nicht einmal in ihrer letzten Beichte etwas von meinem Abenteuer verräth. So viel aber sage ich, und betheuere die Wahrheit bei allen Dichterheiligen, sie war in ihrem sieben und zwanzigsten Jahre, wenn auch nicht mehr so frisch und blühend als im siebzehnten, doch noch des Gedichtchens werth, das ich damals nur in Gedanken an sie machte, und das unter dem Titel „Ruhe und Kühlung" in meiner Gedichtsammlung steht.

Damit wäre der erste Abend in Heidelberg vorbei gewesen. In der Nacht hatte ich einen seltsamen

Traum, doch ich will ihn nicht erzählen, weil man damit den Vorbedeutungen schadet, und ich unter den Lesern doch nicht leicht einen Joseph, geschweige einen, der auch Träume deuten könnte, antreffen werde. Wie heiter lächelte mir der nächste Morgen entgegen, als der wohlbekannte Glockenschlag des nahen Kirchthurmes mich weckte, und gleich in der Frühe durch diese Mahnung des Ohrs an vergangene Jahre tausend holde Erinnerungen zugleich in mein Herz drangen. Da es noch ganz früh und einsam war, aber der schönste Morgen durch das dampfende Neckarthal zog, beschloß ich einen Spaziergang zu machen, um meine alten Lieblingsplätze aufzusuchen. In zwei Minuten stand ich schon auf der Straße. Noch regte sich nichts in der Stadt, nur von fern her hörte man das Rasseln und Klirren eines Frachtwagens und dazwischen den Peitschenschlag des Führers. Fast alle Gardinen waren noch herabgelassen, alle Jalousien geschlossen. Nur hier und da öffnete sich ein Fenster, aus dem ein vom warmen Schlaf noch frisch geröthetes Gesichtchen hervorguckte und mit müden Aeuglein nach der Sonne schaute, wie erschrocken fuhren die artigen Mädchen zurück, wenn ich ihnen, indem sich der kleine Mund naiv zum Gähnen verzog, ein: „Guten Morgen, mein schönes Kind!" zurief. Denn der Leser wird es mir nicht übel nehmen, daß ich mir in

der Universitätsstadt, so früh am Tage zumal, einige Studentenfreiheiten vindicirte. Die Häuser sahen im Ganzen noch ziemlich so aus wie sonst, nur daß einige weiß abgeputzt, bei andern die Jalousien mit frischem Frühlingsgrün angestrichen waren. Aber wo mochten alle die niedlichen Köpfchen sein, die sonst hinter der halbverschobenen Gardine saßen und schelmisch hindurch blickten, wenn die lustigen Bursche in einer Kavalcade, oder zu einem Comitat vorbeizogen. Ich blickte wohl nach manchem Fenster hinauf, wo sonst immer ein artiges Lockenköpfchen zu sitzen pflegte. Allein ich glaube, es wäre leer geblieben, wenn ich meinen Spaziergang auch nicht vor der fünften Stunde gemacht hätte. Jetzt stand ich an der kleinen Gasse, in die man einbiegen muß, um zum Schloß hinaufzugehen. Hier wohnte sonst Babettchen, das niedliche schwarzäugige und schwarzlockige Kind, welches gar zu gern Schlitten fuhr. Wie oft hatte ich sie hinter ihren Blumen sitzen sehen! Wahrhaftig, da langt ein weißer Arm heraus und rückt die Levkojenstöcke zurecht! — Sie war es wirklich; allein kaum hätte ich sie erkannt. Armes Kind, sind die Blüthen Deines Frühlings von einem rauhen Sturme abgeschüttelt worden, daß Du so bleich und traurig siehst? Wie früh ist der holde Glanz dieser Augen erloschen! Wie früh starben die Rosen dieser Wangen! Du kannst

kaum sechs und zwanzig Sommer zählen; es ist freilich nicht der Mai des Lebens, aber doch ein schöner Spät-Junius, wo noch manche Blume duftet, manche volle Rose schimmert, manche süße Frucht zu reifen beginnt. Ich grüßte im Vorübergehen; sie dankte noch eben so graziös wie vormals, nur das anmuthige Lächeln, welches sonst wie ein Sonnenblick über Wangen und Lippen flog, glich jetzt blos einem trüben Schimmer, der durch graues Gewölk bricht. Plötzlich entdeckte ich ein Staunen in ihren Gesichtszügen, ich mußte ihr auffallen, sie mußte mich erkennen; da blieb ich stehen und fragte: „Kennen Sie mich noch, liebes Babettchen?" „Ei ja freilich," rief sie nach einigem Besinnen, und eine schnelle Röthe der Ueberraschung hauchte die bleiche, vergrämte Wange an; zugleich traten ihr, als werde sie von der Macht der Erinnerungen an die schönen Maientage ihres Lebens überwältigt, die Thränen unaufhaltsam ins Auge, „das waren damals recht glückliche Zeiten!" entgegnete ich; „Aber Sie sehen nicht mehr so froh wie sonst aus, haben Sie Kummer?" Da mußte das ganze Gewicht ihrer Schmerzen auf die Arme einstürzen. „Ach!" seufzte sie auf, und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen hervor. Sie verhüllte sich das Angesicht uud wandte sich rasch ab; ich aber ging trübe bewegt den Pfad zum Schlosse hinauf.

Das alte majestätische Gebäude blickte mich ernst und würdig an, wie vormals; nicht durch die dunkeln, dumpfen Kellerwölbungen kroch ich hinein, sondern wählte den weiteren Weg durch die hohen grünen Laubgänge. Bald stand ich in den tiefen Gräben, wo der Born sprudelt und von beiden Seiten die Mauern sich mit uraltem Epheu melancholisch verhüllen. Die Thürme ragten einsam schweigend empor, die Dornenbüsche wucherten noch wie sonst in den Mauerspalten, und ein schwarzgrünes Gestrüpp hing weit herüber. Selbst die Vögel schlummerten noch in dieser grünen Waldesnacht, und man vernahm nichts als das leise eintönige Murmeln des Springquells. Hier schien die Zeit um keinen Schritt gerückt zu sein; nichts war geändert, noch gealtert, nur drunten im Thal waren Jugend und Rosen verblüht. Jetzt stand ich vor den mächtigen Trümmern des gesprengten Thurmes, dessen Hälfte wie die Granitblöcke einer chaotischen Urzeit hinabgerollt war in die dunkle Tiefe. Hoch wucherten Dornengesträuch, wilde Blumen und weiches Moos über dem Gestein, ringsumher eine tiefe grüne Wildniß. Ich ging ernst hindurch; denn wen bewegte nicht ein Rückblick auf den Strom seines Lebens, wenn er die mannigfaltigen vergeblichen Krümmungen um zehn Jahre gegen den Quell hinauf mit einem Blick überschaut! Ach!

warum scheinen uns denn die Ufer, an welchem die flüchtige Lebenswelle nun für ewig vorüber ist, immer schöner, als die, an denen sie sich eben kämpfend bricht? Hatten wir denn damals nicht trübe Stunden und Nächte, wogte die Brust nicht noch bewegter in Unmuth, Schmerzen und Glück? War denn jemals die Sehnsucht gestillt, das heiße, brennende Verlangen befriedigt? Und blühen nicht heute Rosen wie damals auf unserm Pfad? Und wölbt sich der Himmel nicht blau über uns? — Aber nur die helleren Farben und Sterne der Freude glänzen dem Menschen in weiter Ferne nach, nur die Höhen, die sonnigen Gipfel des Ufers erblickt das Auge noch, wenn es sich von der stürmischen See des Lebens zurückwendet! Die dunkeln Thäler, die kalten, schaurigen Klüfte verhüllen sich dem Blick hinter dem duftigen Schleier des Aethers! — — — —

Es war hohe Zeit, daß ich einmal aus dem Fenster sah und frische Vor-Frühlingsluft schnappte (nämlich hier in Berlin, in meiner Stube), sonst wäre ich unvermerkt auf Yorik's Reiseroute gerathen; allein die laue, milde Luft eines thauenden Februartages (denn der Leser muß wissen, daß ich erst am 11ten Februar hier sauber ausgearbeitet niederschreibe, was ich am 11ten August zu Heidelberg empfand, damit mir's selbst, und so auch ihm,

durch den Zauberspiegel einer halbjährigen Erinnerung reizender erscheine), wo der Frühling mir, wie dem seligen und beseligenden Jean Paul Friedrich Richter, schon in allen Gliedern vorspukt, hat mich so erfrischend angeweht, daß heute wenig Vernünftiges mehr aus mir heraus zu bringen sein wird. Ich meine damit Ernsthaftes, und doch erlebte ich den ganzen 11ten August hindurch nur die allerernsthaftesten Dinge, und in alle Harmonieen, die mein Ohr berührten, klang der früh angegebene wehmüthige Ton der armen kleinen Babette, wie ein durchgehaltener Orgelpunkt in der Mittelstimme, mit ein. Ich will es also dem Leser, der im Park zu Heidelberg Bescheid weiß, nur ganz in der Kürze sagen, daß ich kreuz und quer darin herumschoß nach lieben Erinnerungen, wie eine Schwalbe nach Mücken über dem Wasser. Ich lief nach der Terrasse mit der Wunderaussicht über Schloß, Stadt, Brücke, Strom, Thal, Ebene und fernes Gebirg. (Die berüchtigte Hambach sieht man auch; damit doch auch etwas für gescheute politische Leser in die Faseleien dieses Reisetagebuchs eingestreut werde.) Freilich war alles so schön wie damals, aber das Spiegelglas meiner Seele muß blinder gewesen sein, weil es die Bilder nicht mehr so rein aufnahm. Ich versuchte es daher mit dem Stückgarten, und kam auf dem Wege dahin an manchem lieben Plätzchen, man-

cher heimlich stillen Bank vorbei. Gut, daß sie so verschwiegen sind, wie sie liegen, sie würden sonst manches Abenteuer auszuplaudern haben. Einen ganzen Weihnachtsbaum voller Erinnerungen erntete ich auf diesem Wege ein; wenn ich aber sagen sollte, daß mir die beiden steinernen Ritter im Epheu, die an dem Thurme Schildwach stehen, anders vorgekommen wären, als zwei langweilige griesgrämige Graubärte, so müßte ich es geradeweg lügen, was ich doch in dieser Reisebeschreibung nur in einem gewissen Maße thun will. Zuletzt ging ich daher nach der Schloßkneipe und trank, denn ein Augustmorgen macht durstig, einen Schoppen kühlen Weins mit frischem Mineralbrunnen gemischt, der an Ort und Stelle hell aus dem Felsen springt. Aber es war kein Josephinchen da, um mir den Becher zu credenzen, und somit schmeckte er nicht halb so gut als der Most beim Bäcker Barth. Selbst Goethe's Wort im Divan

Am sichersten magst Du vom Rebstock sagen
Er werde Dir etwas Gutes tragen.

wurde also zur halben Lüge, was freilich am Rhein überhaupt nichts Seltenes ist. Ungeduldig sprang ich auf und rief: Aber zum Teufel, wer hat Dich denn geheißen nach Heidelberg zu reisen, um in der Erin=

nerung zu schwelgen. Giebt etwa die Gegenwart nicht genug hier wie überall? Somit machte ich mich rüstig auf, stieg den Berg höher hinan, bis zu dem Gipfel, wo das alte Schloß gestanden hat, der Jettenbühel genannt, wandte mich dann links in die Klinge hinein, umging das ganze tiefe Waldthal bis zum Riesenstein, wobei ich meinen alten geliebten Paradeplatz und den Gasthof zum Karlsberg, freilich aber auch das mir in Grund der Seele verhaßte Museum beständig zur Seite hatte. Unterm Riesenstein setzte ich mich nieder und schaute auf den Pariser Weg hinab, wo ich gerade in das Gärtchen hinunterblicken konnte, das zu meinem lieben vertrauten Häuschen gehört. Ich sah eine weiße, schlanke, hohe Gestalt zwischen den Büschen schimmern, die sich bald nach den Blumen hinunter bückte, bald zu den fruchtbeladenen Bäumen hinauflangte. Jetzt hielt ich's nicht mehr länger aus; zwar war es noch früh am Tage, doch ich hatte ja auch nur einen Tag für mich. Schnell schoß ich daher den Berg hinab, durch die Sattler-Müllerei hindurch und stand nach wenigen Minuten vor der Pforte des Hauses. Diesmal wurde sie mir aufgethan; man bot mir das freundlichste Willkommen, und hier fand ich Alles, Alles unverändert. Doch das sind meine eigenen Angelegenheiten, die die

Leser dieser Reisebeschreibung nichts angehen, und wovon sie auch kein Sterbenswörtchen erfahren sollen.

Indessen kann ich nicht umhin, einige allgemeine Dinge zu notificiren. Man erkundigt sich doch unter alten Freunden nach dem Schicksale der Universitätsgenossen, so wie aller Derjenigen, mit denen man in Verbindung gestanden hat; namentlich fragte ich nach jedem hübschen Mädchen, mit dem ich einmal im Cotillon getanzt hatte, oder auf dem Schlosse beim Spaziergange zusammengetroffen war. Aber ach! wie viel trübselige Antworten mußte ich hören! Damals hatten sich so manche innige Verhältnisse gebildet, es ließ so hübsch, wenn Jugend und Schönheit, Frische, Offenheit, Hoffnung und Lebenslust die lieblichen Paare verbanden! Daß aber auch nur eines gewesen wäre, dem die rauhe Wirklichkeit nicht alle Lebensfrüchte abgestreift hatte, so reich der Blüthenflor der Hoffnung in jenen Tagen des Morgenroths prangte! Mädchen, die ihr in Universitätsstädten lebt, laßt Euch mit keinem Studenten ein! Von allen Brautpaaren, die ich gekannt, war nur eines an den Altar getreten, und das erst, nachdem einer Andern die Treue und das Herz gebrochen war. Und was war das Loos dieser einen, Glücklichen? Sie umarmte einen entnervten, durch zügelloses Leben vergifteten Jüngling (ich hatte ihn noch frisch, schlank und stolz wie eine junge Eiche

gekannt). Sie umarmte ihn, aber nur, um ihn in ihren Armen langsam dahin sterben, elend verwesen zu sehen. Und nicht einmal Thränen kann man ihr widmen, denn sie ereilte nur eine furchtbare Nemesis für den Verrath treuester weiblicher Freundschaft. — Bei den andern Liebespaaren waren zumeist im ersten Semester nach dem Abgange von der Universität die schönen Blumenfesseln durch ein strenges elterliches Wort, oder durch den mächtigeren Zug einer neuen Geliebten, oder endlich am gemeinsten und allgemeinsten durch ein kaltes Vergessen, durch ein unentschuldigtes Verstummen aufgelöst worden. Die Briefe der zärtlichen Braut wurden zuerst flüchtig, bald gar nicht mehr beantwortet; als verstünde sich's von selbst so, gab man sich nicht einmal die Mühe, das Jawort zurückzugeben, den Bund zu lösen. O! ihr schönen Mädchen in Bonn, wie vielen schönen Augen in Heidelberg habt Ihr Thränen gekostet! (Aber umgekehrt ist es nicht besser ergangen.) — Und die Thränen der hübschen Babett! Waren sie denn etwas anderes, als die über einen Treulosen, der fünf Jahre lang ihr banges Herz mit Hoffnung und Sehnsucht genährt hatte, dann plötzlich schwieg, drei oder vier ihrer zärtlichsten gekritzelten Briefchen ganz unbeantwortet ließ und endlich im verflossenen Mai, nachdem die Arme einen ganzen Winter die Eishölle Dante's

empfunden, im Frühjahr ihr den Todesstoß gab, indem er am 11ten Mai vor ihrem Fenster vorüberging, um mit seiner jungen Frau das Schloß zu besichtigen! So geht's, ihr Mädchen! Hütet Euch vor den Studenten, ja vor den Männern überhaupt, denn, außer dem, der Euch diesen weisen, uneigennützigen Rath ertheilt, taugen sie alle zusammen nichts.

Das Posthorn ertönt. Frische Morgenlüfte wehen, ich springe in den Wagen und fahre nach Schwetzingen, um dort die Schnellpost von Mannheim nach Karlsruhe im Fluge zu treffen. Dies gelingt mir außerordentlich, denn ich erhalte einen Platz in der Beichaise, den ich nur mit einem einzigen Begleiter theile. In Süddeutschland, zumal in Baden, und vollends im Angesichte der noch im frischesten Andenken stehenden Hambach, können sich zwei Männer nicht wohl auf einer Station die Ellenbogen aneinanderstoßen, ohne Feuerfunken der Politik durch diese Reibung heraus zu schlagen. So ging es mit uns Beiden. Nach den ersten zwei Minuten standen wir so schlagfertig gegeneinander wie zwei Pariser Journalisten. Da aber die gelehrte Welt dergleichen Debatten tausend Mal und ungleich gründlicher in den Zeitungen gelesen hat, so verschone ich sie hier damit, und erkläre nur, daß ich vom juste milieu Périer, mein Begleiter aber von den stärksten Ultras der Bewegung war. Im Ue-

brigen erfährt man nichts von unsern Disputationen, sondern in dem Augenblick, wo der Wagen im Posthause zu Karlsruhe still hält, halte ich auch an dem

Achten historischen Kapitel.

Karlsruhe. — Besteigung des Schloßthurmes. — Abfahrt nach Baden-Baden. — Schauspielerin. — Bekanntschaften an der Roulettebank. — Der Spielsaal. — Ludwig Robert.

In Betreff dessen, was ich in Karlsruhe an Kunstgenuß aus dem halben Don Carlos geschöpft habe, verweise ich die Leser auf die Kunstkapitel, die ich vielleicht in künftigen Jahren dieser empfindsamen Reisebeschreibung anhängen werde. Allein ich erlebte gar mancherlei andere Abenteuer, die ich hiermit der lesenden Welt erzählen will. Beim schönsten Nachmittagssonnenschein, wo die Leute das Gefängniß des Theaters zu meinem Grausen beinahe erstürmten, ging ich in dem frischen grünen Parke spazieren. Wie gern vertiefte ich mich in diesen hohen Laubgängen, in diesen gewundenen Pfaden, welche sich zwischen Jasmin, Rosen und Flieder hindurchschlängeln, und wo jedes Gebüsch ein heimliches Liebes-

plätzchen bildet, reizend genug, daß sogar Rinald und Armide daselbst ruhen könnten! Zufällig fiel mein Blick auf den im röthlichen Schimmer der Abendsonne glühenden Schloßthurm. Oben sah ich Gestalten auf der Galerie; die weißen Sommerkleider einiger Damen flatterten im Zuge der Luft. Nichts ist einladender als ein solches schimmerndes Gewand, welches eine anmuthige Gestalt umschließt; ich pflege darauf zuzuschießen wie der Habicht auf eine weiße flatternde Taube, wenn die Leser mir dieses freilich sehr flügellahme Gleichniß gestatten wollen. So auch diesmal; weg war der Zauberreiz der fesselnden Einsamkeit des Gartens; es drängte mich, von den Zinnen des Thurmes herab den Blick über die weite Landschaft nach dem Gebirge am Horizonte hinschweifen zu lassen. Die schönen Treppen hinansteigend, gelangte ich durch einige Säle des Schlosses bald an die gewundenen Stufen, welche in die Rotunde des Thurmes hineinführen. Jedes Mal, wenn ich auf einen solchen Thurm steige, nehme ich mir vor, die Stufen zu zählen, um wißbegierigen Lesern, die auf etwas Reelles bei meiner Reisebeschreibung hoffen, damit aufwarten zu können. Aber der Teufel hat allemal sein Spiel, denn entweder denke ich erst daran, wenn ich schon ein Dutzend Menschenlängen hinaufgeklettert bin, oder ich verzähle mich (beim Münster that ich's gar um ein ganzes

Hundert), oder ich falle auf halber Höhe auf die Nase (es ging mir so zu Wien, als ich den Stephan bestieg) und vergesse darüber vor Schreck, wo ich stehen geblieben bin. Endlich komme ich auch bisweilen glücklich hinauf und habe richtig gezählt; da murmle ich vor mich hin: 266, oder 180, kurz, die respective Zahl, an die ich mich heran numerirt, und denke dabei, das willst Du Dir merken! Aber noch jedes Mal hatte ich's vergessen, als ich erst die Hälfte der Treppe wieder hinunter war, wo es freilich zu spät schien, das Zählen von vorn anzufangen. So kann ich denn leider auch nicht mit der gelehrten Notiz hier vor dem Publikum glänzen, wie viele Stufen man zu klettern hat, ehe man auf den Punkt kommt, wo ich eben mit meiner Reisebeschreibung stehe. Aber wahrlich, ich hätte es auch dies Mal zuverlässig vergessen vor freudigem Erstaunen; denn als ich aus dem heißen Treibhause der Glasrotunde auf die umlaufende Galerie trat; hätte ich nur meine Arme öffnen dürfen, um die Dame ans Herz zu drücken, die mich in Frankfurt so wirksam in die Lehre genommen hatte. Wer war angenehmer überrascht als ich, als ich ihr anmuthiges Willkommen vernahm. „Nicht wahr, dies ist ein reizender Punkt?" fragte sie mit wohllautender Stimme; „der reizendste der Erde in diesem Augenblick!" erwiederte ich feurig und küßte ihr die

Hand. Sie schien meine Schmeichelei, oder besser meine wahrhafte Huldigung nicht bemerken zu wollen, denn sie erwiederte mir: „Sie haben recht, Wetter, Himmel, Beleuchtung, nichts kann günstiger sein.“ Indessen waren die andern Damen und der Gemahl meiner strengen Lehrerin näher getreten; wir begrüßten einander und waren bald von den gegenseitigen Erlebnissen, seit wir uns in Frankfurt getrennt hatten, unterrichtet. Nach und nach gewann ich auch Muße, das berühmte Panorama der Fächerstadt zu überschauen. Es scheint mir nothwendig, den Lesern zu erzählen, weil sie es seit der Zeit, wo sie die Zähne wechselten, vergessen haben mögen, daß Karlsruhe in der Form eines Spinnengewebes gebaut ist, in dessen Mitte eben der Thurm steht, auf dem ich jetzt stehe, so daß man die Radien, welche westlich die Hauptstraßen der Stadt, östlich die Hauptalleen des Parks bilden, alle zugleich überschauen kann. Leser, die in Berlin auf dem Rundtheil gestanden haben, ehe es umgepflastert war, haben den klarsten Begriff von der Wirkung eines solchen Anblicks; man wird ein wenig schwindlig. Aber über die belebte mit Pappelalleen freundlich durchwirkte Stadt, und über die stille Ruhe des dunkeln duftenden Parks hinaus liegt die Landschaft, durch die Purpurnebel der Abendsonne mit Feldern, Auen und Strom hindurchschim-

mernd, und ringsum steigen die blauen Ketten des Schwarzwaldes und der Vogesen auf. Aus der malerischen duftigen Ferne kehrt das Auge mit einem heimischen Gefühl auf die nächsten Gegenstände zu unsern Füßen zurück, nämlich auf den in regelmäßige bunte Felder getheilten Teppich von Rasen- und Blumenstücken, mit zierlichen Kieslinien durchschnitten, auf den das Schloß gestellt ist. — Wie überall auf schönen Punkten der Erde, liegen auch hier schmierige Stammbücher aus, wo die Reisenden ihre Namen und Empfindungen zu Protokoll geben. Die Brockenbücher sind gedruckt worden, die Koppenbücher werden in der Bibliothek zu Hirschberg, die vom Rigi-Culm in Luzern aufbewahrt. Ich sehe nicht ein, warum meine Reisebeschreibung nicht das Depositorium wenigstens eines Auszuges aus denen des Karlsruher Schloßthurmes werden sollte, den ich jedoch auf folgende fünf Zeilen beschränke:

Eine Französin hatte eingeschrieben:

„Marie Louison N.... kommt von Straßburg, wo sie die Ehre gehabt hat, von dem Herrn Präfekten für Madame, die Frau Herzogin von Berry gehalten zu werden, und deshalb einige Tage im Gefängniß zuzubringen.“

Wenn dies nicht eine schöne passende, ganz die Empfindungen, die man an solchen Punkten haben muß,

ausdrückende Stelle ist, so verstehe ich mich wenig mehr auf wahres Gefühl.

Aber der Himmel weiß, wie ich nach Amsterdam gelangen soll, wenn ich überall so lange still stehe, als auf dem Schloßthurme zu Karlsruhe. Ich schieße daher blitzschnell hinab ins Theater, von da zum Abendessen, und hiernächst in den Zähringer Hof hinein, wo ich meinen Reisegefährten, den Ultra, und eine Menge Badenscher Offiziere beim Glase Wein fröhlich beisammen treffe. Wir setzen uns, trinken und plaudern noch eine Weile, ich lasse mir meine Reiseroute durch den Schwarzwald rectificiren, gelange endlich ins Bett und andern Morgens in den Reisewagen, um nach Baden hinauszufahren. Ein Buch so dick wie das corpus juris könnte ich von allen den Verdrießlichkeiten schreiben, die ich mit Warten, Herumfahren von einem Gasthofe zum andern, Aufpacken von unendlicher Frauenzimmerbagage, und endlich besagter Frauenzimmer selber, hatte. Doch post nubila Phoebus, nachdem ich eine Französin, ihren Schlingel von Jungen, 16 Jahre alt, den ich auf den Bock hinaus jagte, und eine alte Dame aufgenommen, die nur bis Rastadt wollte, hielten wir noch vor einem kleinen Gasthäuschen in der Vorstadt, wo der Kutscher seinen letzten Passagier einladen wollte. Als ich hörte, daß es ein Frauenzimmer mit ihrem Kinde sei, und

als ich den Reisecoffer herausschleppen sah, der aufs Haar jenen hölzernen Laden der Berliner Dienstmädchen glich, worin sie ihre sämmtliche Habe mitschleppen, wenn sie die Herrschaft wechseln, wäre ich fast vor Aerger und Ungeduld aus dem Wagen gesprungen. Indessen es kam anders. Plötzlich erschien in der Thür des Gasthofes eine schlanke feine Gestalt in einfach bescheidener Reisekleidung; ein italienischer Strohhut bedeckte das Antlitz; an der Hand hielt sie ein kleines Mädchen von 3—4 Jahren. Ein wenig verlegen und mit jener demüthigen Haltung, die uns Armuth und Unglück geben, näherte sie sich dem Wagen, wo nur noch der schlechteste Platz unbesetzt und für das kleine Mädchen kaum die Möglichkeit, Raum zu finden, war. Als sie mit sanfter Stimme einen guten Morgen gewünscht hatte und nun in den Schlag hineinsah, wurde ich erst ihre Züge gewahr. Sie hatten etwas ungemein Ansprechendes; feine Formen, ein braunes, sanftes Auge, einen selten schönen Schnitt der Stirne und Nase, lieblichen Mund, perlenartige Zähne. Nur ein ganz leiser Anhauch von Roth färbte die Wange, ein gewisser schmerzlicher Zug um die Lippen, die Demuth in dem schönen Auge, das Wohlklingen der Sprache, mehr noch aber die Ueberzeugung, daß man es mit einer Mutter zu thun habe, verliehen der ganzen Erscheinung sogleich ein tiefes Interesse.

Ich bot ihr meinen Platz an, obgleich ich auf Reisen mit einer solchen Höflichkeit sparsam bin, weil sie zu Zeiten drei Tage und drei Nächte ununterbrochen fortdauern soll; sie dankte aber so bestimmt, zugleich so freundlich und bescheiden, daß selbst mein ernstliches Zureden unwirksam blieb. Nur bat sie um Entschuldigung wegen des Kindes, das sie zwar auf den Schooß nehmen wolle, von dem sie aber doch fürchte, es werde uns lästig fallen. Statt der Antwort hob ich die Kleine, die mich freundlich ansah, in den Wagen hinauf, setzte sie auf meinen Schooß und schäkerte mit ihr; die Mutter stieg ein, wir fuhren ab. Es war schon heiß geworden, denn das lange Warten und Stillhalten vor so vielen Thüren hatte uns um die Zeit der Morgenfrische gebracht; daher saßen wir allerdings nicht ganz bequem in unserm Wagen, doch ärgerte mich das mürrische, ungeschickte Wesen der alten Dame, die mit dem übelsten Humor von der Welt die Fremde mit ihrem Kinde einsteigen sah; absichtlich beschloß ich daher, dieselbe in Schutz zu nehmen und sie in die Rechte, die dem Unglück und der Schönheit zugleich gebühren, einzusetzen. Die Französin war weder höflich noch grob, sondern nur gleichgültig; sie war überhaupt ein Mann, nämlich ein Commis voyageur, der mit einem großen Ballen Waaren nach Baden ging, um dort Geschäfte zu ma-

chen. In wenigen Minuten ergab es sich, daß die alte Dame kein Wort Französisch, die junge nur sehr wenig sprach und verstand. Die Französin dagegen kein Wort deutsch. Ein Zufall entdeckte mir jedoch, daß meine junge interessante Schöne Englisch verstehe. Diese Anomalie der Bildung mußte mir auffallen, und ich erlaubte mir, da ich bereits das Vertrauen der jungen Frau gewonnen hatte, nach der Ursache zu fragen, weshalb sie dem Englischen den Vorzug gegeben habe. „Es hat mich viel gekostet, Englisch zu lernen," erwiederte sie mit einem Seufzer, und wandte die Augen auf das Kind, welches sie auf dem Schooße hielt, und es jetzt zärtlicher an sich drückte. Diese Wendung machte mich gespannt, doch wagte ich's nicht, so unmittelbar nach dem Zusammenhange zu forschen; die Fremde setzte indessen selbst nach einigen Augenblicken des Schweigens hinzu: „Ich war einige Zeit in England." Ich gab dem Gespräch eine allgemeinere Richtung, glänzte hier und da mit einem Wort Französisch, wofür der Commis sehr dankbar war, die alte Dame aber nichts weniger als das, schäkerte mit dem Kinde, redete einige vorübergehende Landleute an und erzählte endlich, daß ich gestern den halben Don Carlos gesehen. Meine Fremde war auch im Schauspiel gewesen und machte einige Bemerkungen darüber, die mich fast zu der Vermuthung führten,

sie sei selbst Schauspielerin. Doch widersprach ihr ganzes Aeußere, dieser Ausdruck weiblicher Bescheidenheit und Demuth, diese feine Zurückhaltung, selbst der gedämpfte Sprachton dem gewöhnlichen Wesen der Theaterheldinnen so durchaus, daß ich die Frage darnach nicht wagte. Doch sie schien mich errathen zu haben und äußerte mit einer Art von peinlichem Gefühl, als ob das Geständniß ihr große Ueberwindung koste. „Ich selbst bin Schauspielerin und gehe jetzt nach Baden, wo ich engagirt bin." Wer gewohnt ist, wie ich, mit Sängerinnen und Schauspielerinnen zu verkehren, die es nicht selten den Prinzessinnen an Uebermuth, Eitelkeit und Verletzbarkeit zuvorthun, der muß freilich sehr überrascht sein, wenn er eine Künstlerin, die sich schön nennen durfte, obwohl sie nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend stand, so bescheiden, ja mehr als das, so demüthig sieht. Jetzt wurde ich in der That neugierig auf die Schicksale, welche dieses zarte, schöne Wesen hart genug getroffen haben mußten. Ich benutzte den ersten Augenblick, wo der Wagen hielt, weil die Pferde ein déjeûner à la fourchette einnehmen sollten, um ihr einen Spaziergang, die Chaussée hinab, vorzuschlagen, auf dem uns der Wagen nachkommend einholen sollte; sie nahm es an, wir gingen.

Jetzt, meine vortrefflichen Leserinnen dieser Reise-

beschreibung, wünschte ich, ich wäre der Mann, welcher den man of feeling geschrieben hat, nämlich der berühmte Mac-Enzie, so würde es mir sehr leicht werden, Euer weiches Herz im tiefsten zu rühren und Euren schönen Augen aufrichtige Thränen zu entlocken. Leider aber bin ich erstlich nicht dieser treffliche Schotte, und wenn ich's wäre, so müßte ich doch schweigen, weil ich nur die Wahrheit zu berichten hätte. Wollt Ihr mir aber zumuthen, daß ich das Vertrauen eines edlen Wesens, welches sich so leicht findet, wo es sich mit Achtung und sein Unglück mit Theilnahme behandelt sieht, mißbrauchen soll? Gewiß nicht; Ihr bringt mir gern dies kleine Opfer Eurer Neugierde. Aber schon sehe ich Euch lächeln und, wie noch an demselben Tage eine Dame in Baden that, meine Leichtgläubigkeit verspotten, die in einer Schauspielerin, welche mir in den ersten zwei Stunden ihre Lebensgeschichte, und damit zugleich die Geschichte ihrer Fehltritte oder vielmehr Irrthümer anvertraut, ein unglückliches Opfer männlicher Lieblosigkeit und Unwürdigkeit, und nicht vielmehr eine gewandte Kokette erblickt, die meine schwache Seite ausgespürt hat und mich auf dem sentimentalen Wege in den Hinterhalt locken will. Liebe Schönen! Wahrlich, Ihr habt es (leider!) mit keinem Jüngling von zwanzig Jahren mehr zu thun; der in einer Schau-

spielerin, welche die Thekla spielt, auch eine wirkliche Thekla zu sehen meint; leider mit keinem, der jede Weiberthräne für einen ächten Diamant hält, oder jedes reizende Lächeln für den Ausdruck der holdesten Unschuld nimmt. Nein, Ihr Schönen! Wer seit 13 Jahren mit allen sogar berühmtesten Künstlerinnen in der feinen Koketterie zu thun gehabt, wer nur zu oft hinter den Coulissen ihres Theaters gestanden hat, und, es sei gestanden, nicht selten selber die Drähte der Maschinerie ein wenig boshaft mitregierte, und sich häufig nur zu seiner Uebung, damit er in Romanen die Intriguen feiner anlegte, und die weiblichen Charaktere geschickter ausführte, selbst in gefährliche Kämpfe mit listigen, liebreizenden Armiden einließ, ein solcher darf sagen: Haud inexpertus loquor! Aber es giebt eben einen Punkt, den die feinste Koketterie nie erreicht, eine scharfe, bestimmte Grenzlinie der Wahrheit, die freilich nahe neben der falschen des Scheins hinläuft, so daß man sie nur durch Erfahrung und Uebung unterscheiden lernt; diese aber, wenn man sie erst kennt, wenn man sie einmal mit der unechten verglichen, läßt sich eben so wenig verwechseln oder nachahmen, wie der Diamant oder das reine Gold. Man kann in tausend Fällen zweifelhaft sein, bisweilen aber darf man mit voller Zuversicht ausrufen: Hier ist fester Ankergrund. Kurz und gut, ich erkläre mich hiermit

zum Ritter meiner schönen braunlockigen Begleiterin mit den sanften Augen, und wenn sie, wie ich nicht zweifle, diese Blätter liest und sich noch erinnert, daß sie mit einem dicken Mann, den Schnurrbart und Brille schmückten, am 13. August 1832 von Karlsruhe nach Baden gefahren ist, so kann sie jetzt wissen, mit welchem unheimlichen, von allen ihren Kolleginnen gehaßten und gefürchteten Reisegefährten sie es zu thun gehabt hat. Sie empfange hiermit nochmals herzlichen Gruß und Wunsch für ihr gutes Geschick.

Länger aber kann ich mich bei ihr und dieser Episode nicht aufhalten, sondern muß in dem Gasthofe zur Sonne absteigen, in die elegantesten Kleider fahren, mich waschen, kämmen, bürsten, striegeln und schön wie Leander, als er aus den Wellen stieg, auf die Promenade laufen, nachdem ich jedoch zuvor ein herzlich schlechtes Diner eingenommen hatte. — Wer würde es meiner Feder nicht zutrauen, daß sie die reizendste Beschreibung von Baden und seinen Umgebungen liefern könnte? Aber eben weil man mir's zutraut, habe ich nicht nöthig, es zu beweisen, und schildere daher lieber meine Abenteuer im Spielsaal. Ich trat an die Roulettebank und sah dem Spiel zu. Ein Herr vor mir setzte eben seinen letzten Kronenthaler; die Kugel lief, aber sie fiel ungünstig. „Desto besser!" sprach der junge Mann zu seinem Nachbar,

„so können wir gleich fort.“ Die Sprache kam mir bekannt vor, der Herr drehte sich um, es war der Dr. F. aus Berlin, oder vielmehr aus Breslau sollte ich sagen, obwohl ich ihn in Berlin kennen gelernt.

O quot amplexus! könnte ich mit Horaz rufen, wenn ich meine batavische mit seiner brundisischen Reise vergleichen wollte, wobei Dr. F. als Virgil auch nicht schlecht wegkäme. Das Wahre an der Sache ist, daß wir uns freundlichst, wiewohl nicht eben zärtlichst begrüßten und ich ihn nach Neuigkeiten fragte. Leider hatte er mir nur traurige zu geben, nämlich die näheren von dem Tode des Dichters Ludwig Robert. Diesen kannte ich jedoch schon, daher erschütterte es mich ungleich tiefer, als er mir sagte: „Und diesen Morgen ist seine Gattin ihm gefolgt!“ —

„So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!“

mußte ich mit dem Dichter denken, als ich den Tod dieser mit Geist und Schönheit geschmückten Frau vernahm. „Morgen wird sie bestattet;“ sagte mir Dr. F. „Es war eine düstere Zeit hier; vor wenigen Wochen der Tod des Mannes, dann eine beständige Hast und Unruhe in dieser merkwürdiger Frau, welche mit einem Ahnungsvermögen begabt war, das in Erstaunen setzen mußte. Noch ehe ein Arzt nur von ihrer

Krankheit Kenntniß nahm, wußte sie schon von ihrem Tode. Aber freilich das ahnte sie nicht, daß, während sie auf dem Krankenbette lag, ihre jüngere pflegende Schwester auch dahin gerafft wurde, daß eine alte treue Dienerin des Hauses dicht neben ihr starb! Und nicht etwa durch ein ansteckendes Uebel, sondern nur, weil der Tod sich einmal dieses friedliche Dach, unter dem glückliche Menschen wohnten, ausersehen hatte, um seine furchtbare Ernte zu halten. Aber wollen wir klagen? Nein, nein! Der Dichter ruht in diesem schönen Thale, seine holde Gefährtin ihm zur Seite, und ihr nahe die vertraute Schwesterbrust. Welch ein Erwachen, wenn die Morgenröthe des ewigen Tages anbricht, und sie aus diesen seligen Fluren in seligere hinüberschweben!"

Neuntes historisches Kapitel.

Der Spaziergang. — Die Vision. — Drei getäuschte Grazien. — Ein Mährchen. — Dichtertücke. — Dessert. — Spielglück. — Geheimnißvoller Schluß.

Ich hatte eigentlich die Absicht, dem Leser noch im vorigen Kapitel Vielerlei zu erzählen von dem, was mir in Baden-Baden Merkwürdiges, Angenehmes und Frivoles begegnete. Doch es wäre gottlos gewesen, das reine, ernste Heiligthum der Trauer zu entweihen. In der Wirklichkeit tritt freilich, zumal auf einer Reise, alles schroff und bunt nebeneinander, und unter demselben Dache wird oft gefreit und begraben. Doch der Dichter, dessen Aufgabe es ist, das getrübte, unruhig wogende Leben in seiner Brust abzuklären, der Dichter darf so nicht verfahren. Darum zog ich den breiten Grenzgraben eines neuen Kapitels mitten zwischen meinen Erlebnissen in Baden hindurch; jetzt, auf dem andern Ufer erlaube man mir aber einige Bocksprünge. Zuerst erzähle ich dem Leser, daß man an

der Table d'hôte zur Sonne eben so gut ißt als trinkt, nämlich beides grundschlecht. Zweitens möge er wissen, daß ich Nachmittags beim schönsten Wetter in dem reizenden Thale hin und wieder spazierte, bis nach Lichtenthal ging, mich auf die Brücke stellte, um eine Viertelstunde in den über Felsen brausenden Fluß hinabzublicken, und hierauf, am Ufer seinem Laufe folgend, nach Baden zurückschlenderte. Da kam mir aber ein anderer Strom entgegen, der der Wagen, die um diese Stunde alle zugleich den Weg ins Thal nehmen, indem in den Bädern des Schwarzwaldes so viel Etikette herrscht, wie an dem Hofe zu Versailles, versteht sich, nur unter den Gebildeten. Roturiers, Poeten, Gelehrte, halbe Fußreisende wie ich, erheben sich natürlich nicht zu der Höhe des feinen Tones, um mit dem nöthigen Anstande die kleine Unbequemlichkeit einer dichten Staubwolke, die alle Wagen einhüllt, angenehm zu finden. Götter erschienen bei den Alten immer in Wolken, so erschien mir ein Dämon in der Staubwolke. Ich habe nämlich zu erzählen vergessen, daß ich zu Karlsruhe an der Table d'hôte eine Vision hatte, die mein innerstes Mark erschütterte. Ich sah nämlich Herrn Wilhelm Beer aus Berlin plötzlich mir gegenüber eine Cotelette verzehren. Wer da weiß, daß Herr Wilhelm Beer der Bruder des großen Meyer-Beer ist, dessen

Oper: Robert der Teufel, ich jüngst in meine kritische Stampfmühle gebracht hatte, der muß es mit mir empfinden, wie ich gleich Heinrich IV. das Gespenst des Messers oder Rachedolches schon in der Brust zu fühlen glaubte, als ich diesen Verwandten so plötzlich vor mir sah. Und nun vollends, da mir in der Staubwolke zu Baden gleich dem zürnenden Apollo der berühmte Dichter Michael Beer erschien! Wer nicht begreift, daß mir hier Herz und Kniee erzitterten, der hat sich losgesagt von dem empfindenden Geschlecht der Menschen, sein Brustkasten ist ein Harnisch, sein Herz eine Kanonenkugel, seine Stirn ein Sturmbalken, härter als der Widderkopf, der die Mauern der Alten einrannte. Er hat nichts Menschliches an sich, er kann nicht mit uns andern fühlen. Ich aber rufe mit Terenz: „Homo sum, nil humani a me alienum esse puto.“

Darum hat's die Welt erfahren, was jeder empfindsame Reisende sonst gern verbirgt, daß ich gezittert habe. Es war also wohl nur ein reiner Vorwand, wenn ich behauptete, der Staub belästige mich, und deshalb die grünen Berge hinanstieg. — Der Zufall führt oft am glücklichsten, und so stieß ich denn in dem dunklen Laubgange, der sich über die Anhöhe zieht, auf drei allerliebste Mädchen, recht wie zur Qual der Auswahl neben einander gestellt. Denn die erste war blond,

klein und zierlich; die zweite schwarzlockig, schelmenäugig, angenehm gerundet; die dritte schlank, eher groß als klein, mit feinen Lippen, dunklen braunen Augen, weißer Stirn und Nacken, von kastanienbraunen Locken umwallt. Die bedeutsamen Blicke der artigen Mädchen sagten mir sogleich, daß sie diesen einsamen Spaziergang nicht gewählt hatten, um Niemandem zu begegnen. Wenn man Muße vollauf, einigen Uebermuth und noch eine leidlich gefüllte Börse besitzt, so wagt man keck jedes Abenteuer. Ich redete daher die Schönen an und wählte die französische Sprache, weil diese in Baden wie überall für die der gebildeten Welt gilt. Die drei Mädchen aber gehörten nur zu der schönen und verstanden mich daher nicht, oder vielmehr sie verstanden mich dennoch. Noch viel besser aber that es der Dr. F., der zu meinem Verdrusse aus einem Seitengange so plötzlich hervortrat, als habe er dort im Hinterhalte gelegen. Boshafterweise that dieser Verräther aber, als verstehe er mich nicht, und trat mit den Worten, indem er zugleich die Damen ironisch ehrfurchtsvoll begrüßte, auf mich zu: „Gut, daß ich Sie endlich treffe, Fräulein S. aus Berlin hat von Ihrem Hiersein gehört und mich ausgesendet, Sie sofort aufzusuchen und zum Thee zu ihr zu führen; da sie morgen abreist, dürfen Sie es ihr durchaus nicht abschlagen.“ So faßte mich der Ver-

räther beim Arm, entschuldigte sich mit tausend Verbeugungen bei den drei jungen Damen, daß er ihnen ihren Begleiter rauben müsse, und zog mich hinunter auf den großen Spaziergang. Unten brach er in ein lautes Gelächter aus und rief: „Also in solche Abenteuer lassen Sie sich ein! Nimmermehr hätte ich es meinem Gewissen erlaubt, Sie in diesem gefährlichen Netze zu lassen! Fräulein S. ist unschuldig wie die Sonne, dies können Sie sogleich sehen, wenn Sie mir in den Kursaal folgen, wo sie eben mit einer Familie aus Straßburg und einigen andern Engländern, Franzosen und Deutschen von Bildung und Verstand Thee trinkt und allerdings die Wirthin macht. Dort, hatte ich mir vorgenommen, Sie einzuführen; man wird allgemein erfreut sein, Ihre Bekanntschaft zu machen."

„Hol Sie der Henker!" antwortete ich unwillig, doch ich will Ihnen den Streich gedenken, noch ehe ich aus Baden abreise!" Er zog mich aber richtig fort nach dem Kursaale und brachte mich in eine Gesellschaft von etwa zwanzig Personen, die vor dem Hause an einer schattigen Stelle beim Thee saß. Ein Schriftsteller von Ruf, wenn gleich von schlechtem, wird immer mit einiger Distinction aufgenommen, dies begegnete auch mir, da zufällig kurz zuvor in diesem Kreise mein jüngst erschienener Roman: „Algier und

Paris im Jahre 1830" vorgelesen worden war. Man war allgemein neugierig, zu wissen, ob wirklich existirende Personen, wie ich in der Vorrede angedeutet hatte, meinen Begebenheiten den Stoff geliefert hätten. „Wie können Sie zweifeln," antwortete ich, auf die deshalb an mich gerichtete Frage, „da Sie ja alle einen Theil der handelnden Personen wenigstens aus der Zeitung kennen müssen? Haben Sie etwa nicht im Moniteur gelesen, das die Briggs Silen und Avanture in der That Schiffbruch gelitten haben? Sind Capitain Assigny, Bruat, Admiral Rosamel und andere, nicht wirklich existirende Personen? Würde ich es wohl gewagt haben, ganz specielle Handlungen derselben dem Publicum zu erzählen, wenn ich sie nicht aus den authentischsten Quellen hätte? Ein klein wenig dichterischer Schmuck ist dabei, allein der Kern ist Wahrheit, und alle Hauptpersonen, die in dem Romane nicht umkommen, leben noch heute in Frankreich. Ja, wer kann es wissen, ob nicht einige derselben hier im Bade sind?"

„Die Badeliste! die Badeliste!" rief ein junges Mädchen lebhaft und wollte sogleich nachsehen, ob nicht vielleicht der Obrist Clermont, der nach so vielen Strapazen leicht an Gicht leiden konnte, die Schwefelbäder gebrauche. „Lassen Sie es gut sein, meine Vortrefflichste," sprach ich, „die Badeliste würde

Ihnen nichts helfen, denn die Namen habe ich natürlich aus Discretion etwas geändert." Während ich mit dem jungen Mädchen im Gespräch war, stand ein Theil der Gesellschaft auf, um einige Ankommende zu begrüßen. Mit der angenehmsten Ueberraschung entdeckte ich darunter meine strenge Lehrerin aus Frankfurt, die mich noch immer nicht ohne einen kleinen Zug liebenswürdigen Spottes auf ihren lächelnden Lippen ansehen konnte. Das Gespräch nahm dadurch eine andere Wendung und drehte sich so lange über verschiedene Gegenstände hin und her, bis die Sonne anfing, sich zum Untergange zu neigen. Man konnte keine schönere Zeit zum Spaziergange wählen. In einer bunten Caravane zog man daher auf den bequemen Kiespfaden, welche hinter dem Brunnenhause den Berg hinansteigen, bis zu dem Birkenhäuschen hinauf, von wo man den reizendsten Ueberblick des ganzen Thales, und die herrlichste Ansicht des Schlosses hat. Hier nahmen wir, theils auf dem Rasen, theils auf Sesseln und Bänken Platz, und im Halbkreise gelagert genossen wir der lauen Sommerluft und des reizenden Blicks über Thal und Gebirge, das die sinkende Sonne mit duftigem Goldpurpur bestrahlte. Fräulein S. verlangte, ich solle an dieser schönen Stelle eine Erzählung improvisiren; sie behauptete, ich besäße die Gabe zu erzählen in einem

hohen Grade, und es sei meine Pflicht, dieses Talent zur Unterhaltung der Gesellschaft geltend zu machen. Ich mochte mich sträuben, wie ich wollte, meine Einreden wurden für Bescheidenheit oder Koketterie erklärt; endlich sah ich keinen Ausweg mehr, der schwierigen Aufgabe zu entrinnen, und sann nur darauf, wie ich mich am besten aus der Sache ziehen könne, ohne gar zu arg durchs Examen zu fallen. Ich beabsichtigte anfangs, der Gesellschaft mein eignes Abenteuer in Frankfurt zu erzählen, allein Fräulein S., die, etwas muthwillig, meine Verlegenheit ahnen mochte, beschloß, mich noch mehr in die Enge zu treiben. „Wir müssen aber durchaus etwas so eben Erfundenes hören," rief sie, „und deshalb soll Ihnen eine der Damen ein Thema geben, aber nicht etwa auf jene abgeschmackte Weise, daß man Ihnen einzelne Worte mitten in den Lauf Ihrer Darstellung wirft, die Sie zu verflechten hätten, denn dabei kann die muthwillige Laune derer, die die Aufgabe stellen, alles ins Lächerliche ziehen, und zuletzt ist das größte erzählende Talent dabei nicht besser daran, als das stümperhafteste, weil der plumpe Zufall für beide eine gleiche Entschuldigung ihrer Ungeschicklichkeiten abgiebt. Nein, Sie sollen Ihr Thema im voraus haben, und fünf Minuten Bedenkzeit, es sich zu überlegen." Daniel in der Löwengrube hat schwerlich ein so saures

Gesicht geschnitten, als ich auf diesem reizendsten Punkte des Schwarzwaldes; denn er hatte nicht so viel zu verlieren. Höchstens das Leben konnte er einbüßen, und dabei war er seiner jenseitigen Seligkeit so gewiß, daß ihm damit noch eher gedient als geschadet sein konnte. Ich aber sah meinen ganzen schriftstellerischen Ruf an einem Abgrunde hintaumeln, und mußte fürchten, daß er in der nächsten Viertelstunde sich alle Glieder lahm gefallen haben werde vor dieser hochansehnlichen und gebildeten Gesellschaft. Und wenn es noch ein erschütternder Sturz gewesen wäre, daß der Erdboden danach gedröhnt hätte! Aber nein, mir drohte nur ein lächerliches Stolpern und auf die Nase Fallen, so daß ich zum Schaden noch den Spott in den Kauf nehmen mußte. Daher wandte ich einen demüthigen Blick auf meine Freundin aus Frankfurt, der sie bitten sollte, mir die Aufgabe nicht zu schwer zu machen; denn sie hatte man erwählt, das Thema zu geben. „Der Stoff Ihrer Erzählung liege rund um Sie her," sprach sie mit Anmuth; „der Dichter schöpfe seine Begeisterung unmittelbar aus der reinen Quelle der Natur. Wählen Sie daher etwas aus der romantischen, sagenreichen Vorzeit, und der Schauplatz Ihrer Begebenheiten sei dort das vor uns liegende Schloß und das Gebirge rings umher." In der That, wie ich jetzt meine Blicke auf die Land-

schaft wandte, und die Ruine leuchtend in der Abendsonne über die grünen Tannenwipfel emporragte und das Gebirge weiter zur Rechten schwarzbewaldet aufstieg, bis es sich in felsige Gipfel zerklüftete: da schien von jenen einsamen, schaurigen Höhen herab ein dichterischer Geist mich anzuhauchen und mir die Kraft des Schaffens wunderbar in die Brust zu senken. Noch einen Blick warf ich auf die Landschaft umher; auf die grünen, sanft geschwungenen Matten, die den Boden des Thales bildeten, die blinkende Silberader des Baches, die reizend umbuschten ländlichen Wohnungen und die wundersam über Höhen und Tiefen zerstreute Stadt, endlich auf das lebendige Netz der Pfade, Stege, Brücken, womit der thätige Mensch die Fluren übersponnen hatte. Dann begann ich folgendermaaßen:

Verehrteste Freunde! Noch ehe die alte Stammburg der Markgrafen von Baden sich dort drüben stolz erhob, stand am Abhange jenes Berges, ungefähr auf derselben Stelle, das Schloß eines Ritters, Udo von Waldenburg genannt. Er war der Schrecken der Umgegend, denn mit seinen verwegenen Genossen durchzog er die Landschaft rings umher, und wo er von einer schönen Jungfrau hörte, die irgendwo in holder Verborgenheit emporwuchs, da ruhte er nicht eher, bis er sie geraubt hatte. Allein Niemand wußte, wohin

er die Unglücklichen entführte, denn in seiner Burg hatte man, so viel man sie umspähte, stets nur Männer gesehen, und doch wußte man seit sieben Jahren wohl schon von einigen Hundert geraubten Mädchen zu erzählen. Kein Lösegeld konnte ihn bewegen, eine entführte Schöne wieder in Freiheit zu setzen, und man murmelte daher im Volke, jede finde ihren Tod, sobald eine neu geraubte sie ersetze. — Einst überfiel Udo einen reichen Nürnberger Kaufmann, der von der Frankfurter Messe kam, um seine siebzehnjährige Tochter nach der Schweiz in ein berühmtes Nonnenkloster zu bringen, wo junge Kostgängerinnen in jeder Kunst und Sitte ausgebildet wurden. Der unglückliche Vater bot ihm sein ganzes Vermögen an, wenn er ihm die Tochter lassen wolle; Udo aber riß dem Mägdlein ein kostbares Geschmeide von Perlen und Edelsteinen, welches ihren weißen Hals zierte, ab, und warf es dem Kaufmann stolz zu, indem er sprach: „Dein Gold reizt mich nicht; und bötest Du mir so viel dar, daß ich dieses Thal des Schwarzwaldes damit zuschütten könnte, so gäbe ich Dir doch auch nicht eine Locke von dem Haupte dieser schönen Jungfrau dafür zurück.“ — Und ohne auf die Thränen des knieenden Greises zu achten, befahl er, das schöne Mädchen auf ein weißes Roß zu setzen, und ritt mit ihr, begleitet von seinen Knechten, von der Straße abwärts in den tiefen

Fichtenwald hinein. — Aber im dunklen Gebüsch stand ein junger Holzschläger aus dem Murgthale, der, als er den Zug herankommen sah, sich scheu in einem hohlen Baume verbarg, weil er den Ritter erkannte und seinen Zorn fürchtete, denn er befand sich in dem Banne seines Gebietes, und obgleich Udo sonst Niemanden bei seinen Raubzügen erschlug, so strafte er doch jeden mit dem Tode, der den Fuß über seine Grenzen setzte, indem er dadurch diejenigen, welche seine Burg zu umspähen suchten, zurückschrecken wollte. Als nun der junge Mann das reizende Frauenbild, dem goldene Locken in weicher Fülle um die Schulter wallten, mit gefesselten Händen auf dem Rosse sitzend vorüberführen sah; als er ihr in das von Thränen überströmte Antlitz blickte, wie sie eben die großen blauen Augen flehend zum Himmel aufschlug, ob sich der Allmächtige nicht ihres Jammers erbarmen würde, da ergriff plötzlich die Liebe des Jünglings Herz mit namenloser Gewalt, und fast hätte ihn das Gefühl so überwältigt, daß er aus seinem Versteck hervorgestürzt wäre, um dem Räuber die holde Beute zu entreißen. Nur die Hoffnung, daß es ihm, wenn er es kühn und schlau zugleich beginne, vielleicht gelingen könne, hielt ihn von dem rasenden Versuch ab, plötzlich mit seiner Holzaxt hervorzuspringen, und die Schar der bewaffneten Männer anzugreifen. Als sie aber

im Dickicht verschwunden waren, trat er heraus und betrachtete genau die Spuren der Rosse, um so den Räubern von ferne folgen zu können. — Da hörte er es im Gebüsche rauschen; es war der Vater des Mägdleins, welcher den Spuren der Tochter folgte. Dieser redete ihn an und fragte ihn, ob er das schöne Mädchen habe vorüberführen sehen, oder ob ihr schon ein Leides geschehen sei? Als der junge Mann, Eckbert war sein Name, hörte, daß der Greis der Vater dieses liebreizenden Wesens sei, sprach er zu ihm: „Weiche zurück, unglücklicher Vater, denn Du vermagst Dein Kind nicht zu retten und stürzest nur Dich selbst ins Verderben, denn dies ist Udo's Gebiet, und wessen Fuß es berührt, der muß als Knappe in seine Dienste treten, oder er wird vom Felsen drüben in den Abgrund hinabgestürzt." „So will ich ihm dienen," rief der Greis, „damit ich wenigstens in meines Kindes Nähe bin!" — „Armer Alter," entgegnete Eckbert, „Du ihm dienen mit dieser altersschwachen Faust? Nur die stärksten Männer nimmt er in seine Dienste und diese, sagt man, müssen zuvor ihren heiligen Glauben abschwören, und werden dann durch schreckliche Zauberbande an ihn gefesselt, so daß sie ihn niemals verrathen und verlassen können. Sie tragen alle ein Mal des Bösen auf der Stirn unter dem Helme." — „So ist denn mein Kind ewig für mich verloren,"

wehklagte der Greis und bedeckte seine Augen mit beiden Händen. Eckbert, aber rief: „ich will versuchen, es zu retten, aber Du mußt mir schwören, mich zum Eidam anzunehmen, wenn es mir gelingen sollte!" — „Meine Tochter und alles, was mein ist, soll Dir gehören," gelobte der Vater mit einer zum Eide emporgehobenen Hand, „nur führe sie in meine Arme zurück." „Wohl denn," rief Eckbert, vom Uebermaß der Wonne solcher Hoffnungen durchschauert, „so geh hier diesen Pfad hinauf, etwa eine Stunde von hier, im Murgthale, steht meine Hütte, wo Du meine alte Mutter triffst. Gieb vor, Du hättest mich mit einer wichtigen Botschaft ausgesendet und wollest drei Tage meiner harren. Kehre ich bis dahin nicht zurück, so laß eine Todtenmesse für mich lesen und sorge für meine alte Mutter. Du siehst mich aber entweder mit Deinem Kinde oder niemals wieder." Mit diesen Worten schied der Jüngling von dem Greise und folgte der Spur der Rosse in den Wald hinein.

Bald zog sich die Straße aufwärts nach dem Raubschlosse Udo's hinan. Wenige hundert Schritte vor demselben hörte der Wald auf, so daß man den Raum bis an das Schloßthor frei übersehen konnte. Die Burg bestand nur aus zwei Thürmen, die durch ein Mittelgebäude verbunden waren. Rings umher aber lief eine hohe Mauer, vor der eine tiefe Felsschlucht

sich einsenkte, über die die schmale Zugbrücke geworfen war. Eckbert begriff nicht, wie das enge Gebäude nur die Mannschaften fassen konnte, geschweige die vielen hundert, seit sieben Jahren geraubten Jungfrauen; denn so lange war es her, daß Udo, der als junger Ritter nach Palästina gezogen war, wieder in dem Schlosse seiner Väter wohnte. — Er sah das Thor sich öffnen, die Brücke sich senken und die Männer mit der schönen gefesselten Jungfrau im Schlosse verschwinden. Die Brücke stieg wieder, das Thor schloß sich und nun war Alles ringsumher todtenstill. Ein Grausen überfiel den Jüngling, denn ihm war nicht anders zu Sinne, als ob eben das Grab sich geöffnet und sein Liebstes auf der Erde verschlungen habe. Trauernd überlegte er, wie er die Rettung der Unglücklichen versuchen könne; allein es wollte sich ihm kein Mittel, das nur die geringste Hoffnung gewährt hätte, darbieten, und er empfand, daß seine Liebe kühnere Träume gehegt hatte, als seine Kraft zu erfüllen vermochte. Indem er hoffnungslos in düstres Nachsinnen versunken dastand, hörte er das Laub rauschen und aus dem Gebüsch trat ein Greis hervor, den er, nach seinen frommen und ehrwürdigen Zügen zu urtheilen, für einen Klausner gehalten haben würde, wenn derselbe nicht in andere, fremdartige Gewande gehüllt gewesen wäre. Ein weiter,

faltiger Mantel von einem grauen, fast wie Seide schimmernden Stoff, der durch einen mit schwarzen, blitzenden Steinen verzierten Gürtel zusammengehalten war, reichte ihm bis auf die Knöchel hinab; der Fuß war nackt, doch zierten ihn die Schnüre einer Sandale. Auch das Haupt trug der Greis unbedeckt, doch wallte ihm noch eine Fülle silberner Locken in den Nacken hinab. „Wer bist Du?“ redete die ehrwürdige Gestalt den Jüngling an; „wie verirrst Du Dich in dieses von allen Sterblichen gefürchtete Gebiet? Du siehst mir nicht darnach aus, als trachtetest Du nach dem Glück, Udo's Kampfgenosse zu werden?“ Das fromme, wohlwollende und doch ernste Antlitz des Greises flößte Eckbert Vertrauen ein; er gestand ihm, was ihn hierher geführt, und wie gering seine Hoffnung sei, die That, die er sich vorgesetzt habe, zu vollenden. Der Greis blickte ihn mit ernster, ja fast trauriger Miene an und sprach: „Unmöglich ist die Ausführung Deiner Vorsätze nicht, aber dennoch fürchte ich, daß Du leichter Dein Leben dabei einbüßen wirst, als Du die That zu vollenden vermagst. Ich will Dir meine Hülfe leihen; durch sie wirst Du in die Burg gelangen, aber von Deiner eigenen Kühnheit und Tugend hängt es ab, ob Du das Freie wieder erreichst. Sieh diesen Ring, er macht Dich unsichtbar, von Sonnenuntergang bis die Mitternachtsstunde

schlägt. Versuche nun, was Du mit seiner Hülfe vermagst." Eckbert wollte in seiner Freude dem Greise dankend zu Füßen sinken, doch dieser wehrte es freundlich ab und sprach: „Ich muß Dir noch eins sagen: Wo Du mit dem Ringe drei Mal anpochst, da öffnet sich Dir selbst die fest verschlossenste Pforte; sobald Du ihn von dem kleinen Finger Deiner linken Hand abziehst, bist Du sichtbar, und wem Du ihn an diesen Finger steckst, der wird sofort auch Dir selbst unsichtbar. Gehe nun und versuche Dein Heil, aber beherzige wohl, daß die That nur einem Edeldenkenden gelingen kann." Mit diesen Worten reichte der Greis dem Jünglinge die Hand und legte seine Linke segnend auf dessen reine lockige Stirn: „Wende Dich um," gebot er feierlich, „und blicke mir nicht nach, bis die Sonne ganz hinabgesunken ist." Eckbert gehorchte; die glühende Scheibe war schon halb hinter dem Horizonte versunken; noch wenige Augenblicke, und ihr letzter Glutstrahl zitterte über die Erde. Jetzt blickte Eckbert nach seinem Beschützer zurück, doch er war schon in dem Dunkel des Waldes spurlos verschwunden — —

„Geehrteste Schönen!" begann ich jetzt, „ich denke, Sie werden nun genug haben von meiner Erzählung, zumal, da ich es so geschickt eingerichtet habe, daß die Sonne eben in dem Augenblicke hier für uns unter-

gegangen ist, wo sie in meiner Erzählung hinter dem Horizonte verschwindet. Es wird jetzt kühl und so möchte ein längeres Verweilen im Freien nachtheiligere Folgen haben, als ich mit meinem Mährchen, und wäre ich die schöne Schehezarade selbst, nicht aufwiegen könnte." Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als von allen Seiten eine Art von Aufruhr entstand und Herren wie Damen gleichmäßig gegen meinen Entschluß protestirten. „Nein, das lassen wir nicht gelten," rief Fräulein S. „Sie müssen durchaus Ihre Erzählung vollenden; es wäre ja wahrhaft unartig von Ihnen, unsere Neugier so rege zu machen, und sie nun nicht zu befriedigen. Nein, das lasse ich als Wirthin durchaus nicht zu."

„Nichts kann mir schmeichelhafter sein, meine Damen," erwiederte ich, „als Ihr liebenswürdiger Ungestüm; allein bedenken Sie doch, es ist nichts leichter, als in einer Erzählung die Begebenheiten zu verwickeln, zur Lösung des Knotens aber bedarf es der Ueberlegung. Ich selbst bleibe ja so neugierig wie Sie, denn Niemand in der ganzen Gesellschaft kennt die künftigen Schicksale meiner Gestalten weniger als ich. Sie alle haben schon Ihre Vermuthungen angestellt, und sicherlich fast die Ueberzeugung gewonnen, daß die junge geraubte Schöne von dem Jünglinge gerettet wird; ich aber habe selbst darüber noch

gar keine Muthmaßungen, geschweige über das Wie, Wo und Warum. Wollten Sie nun, daß ich den Knoten ganz ungeschickt zerhauen, und dadurch den geringen Beifall, den ich vielleicht verdient habe, völlig verscherzen und Ihnen Ihre eigene Theilnahme an den bisherigen Begebenheiten leid machen sollte? Das kann unmöglich Ihre Absicht sein!"

„O! Sie verstellen sich gewiß nur?" sprach ein höchstens 16jähriges Blondköpfchen, das mir zum Portrait meiner geraubten Jungfrau gedient hatte, mit fast weinerlicher Stimme: „Sie wissen gewiß recht gut, wie alles kommen wird, aber Sie wollen es uns nur nicht sagen, um uns recht zu quälen. Ich ängstige mich die ganze Nacht und kann nicht schlafen, wenn ich nicht weiß, ob das arme Mädchen gerettet wird oder nicht. Aber so machen es die Herrer Dichter immer, gerade wenn man am neugierigsten ist, schließen sie das Kapitel und fangen ganz etwas anderes an; oder der erste Theil hört eben da auf, wo man am liebsten weiter lesen möchte, und dann muß man eine Ewigkeit warten, bis man den folgenden Band aus der Leihbibliothek erhält."

„Das sind Künste, die sich als Handwerksgeheimnisse und Gesetze schon von den urältesten Zeiten her vererben; wir haben sie hauptsächlich vom Ariost

überkommen,“ erwiederte ich achselzuckend mit einem Gesicht, das nicht viel zu versprechen schien.

„Bitte, bitte! sagen Sie mir nur das Eine, ob sie gerettet wird oder nicht, sonst kann ich wahrhaftig die ganze Nacht kein Auge zuthun.“

„Nun denn,“ erwiederte ich feierlich, „weil Sie gar zu schön bitten, muß ich wohl nachgiebig sein.“

Die Gesellschaft trat neugierig näher.

„Sehen Sie dort oben die Felsenspitze zwischen den beiden hohen Tannen, rechts vom alten Schlosse?“

„Ja wohl,“ erwiederte die Kleine, „wir sind erst gestern oben gewesen; mir schwindelt noch, wenn ich daran denke.“

„Von dieser werden die beiden Liebenden durch den grausamen Udo hinabgestürzt —“

„Ach!“ rief das Blondchen, und hielt sich die Augen zu, und in den Zügen aller Damen malte sich der Schreck.

„Wenn nicht,“ fuhr ich fort, „Umstände eintreten, durch welche sie gerettet werden, die ich aber wahrlich noch nicht weiß.“

„O! Sie sind ein recht abscheulicher Mensch!“ zürnte die kleine Blondine mit krauser Stirn auf mich ein, „Sie haben nur Ihre Freude daran, uns zu martern. Nun bin ich erst recht in Angst.“

— „Ich will einen Vertrag mit Ihnen schließen, meine Schönen. Wenn übermorgen der Abend so schön ist wie heut, so will ich auf dieser selben Stelle gewissenhaft weiter erzählen. Aber 48 Stunden Bedenkzeit müssen Sie mir erlauben; und es scheint mir nicht unbillig, daß Sie so lange auf die Entscheidung gespannt bleiben, da ja sogar der Vater der geraubten Schönen drei Tage auf Eckbert's Wiederkehr harren muß und über das Schicksal seiner Tochter in Ungewißheit schwebt."

Dr. F. sah mich bei diesem Versprechen mit einem satyrischen Lächeln an, weil er wußte, daß ich übermorgen in aller Frühe abreisen würde. — — — Indessen die Damen waren zufrieden, oder ergaben sich in die Nothwendigkeit. Ich aber rechnete auf den Westwind, der uns nothwendig Regen bringen mußte; da nun die Bedingung meines Weitererzählens vom schönen Wetter abhing, so hoffte ich durch diese Hinterthür zu entwischen. Indessen war es dunkler geworden, und man ging wieder hinunter in den Spielsaal, wo die elegante Welt auf und ab spazierte. Hier wurde es nach gerade in dem babylonischen Sprachgemisch von Englisch, Französisch, Polnisch und Deutsch sehr lärmend und langweilig zugleich. Ich schlich mich daher davon und winkte blos dem Dr. F. eine gute Nacht zu. „Also morgen mit Sonnenaufgang stei-

gen wir zusammen nach dem alten Schlosse hinauf," sprach er leise zu mir, als ich an ihm vorbeistreifte; ich bejahte und ging.

Mit dem Schlage 5 Uhr stiegen wir den grünen schattigen Waldespfad hinan, der nach der Ruine hinaufführt. Der Morgen hatte heiter begonnen, jetzt aber senkte sich feuchter Nebel auf das Gebirge und hüllte seine Gipfel in dichte Schleier ein. Dennoch stiegen wir bis zur Burg hinauf und nahmen das Frühstück in einer alten Halle ein, deren graue Wände der Epheu tapezirte, und über welcher sich als Decke nur der Himmel wölbte. Wir durchkletterten das Gemäuer nach allen Seiten und stiegen auf den vielen schmalen hölzernen Treppen bis zu den höchsten Zinnen der Thürme. Noch hatten die Nebelschleier den reizenden Blick ins Thal nicht ganz verhüllt; die Ebene lag in einer grauen, feuchten Dämmerung. Links die tief gespaltenen Felsen mit ihrem schauerlichen Geklüft lockten uns an. Auf unwegsamen Pfaden über bemoostes Gestein, im dunkelsten Walde der Riesenfichten, gewannen wir die schroffen Höhen. Hier brauste der Sturm und jagte luftiges Wolkengesindel an uns vorbei; der Abgrund erschien tiefer und fürchterlicher, weil der Fuß der Felsen sich im Nebel verlor, und nur dann und wann der Blick durch geöffnete Stellen des Gewölkes das anmuthige grüne Thal

erreichte. Eine Schar krächzender Raben, die den Fels scheu umkreisten, auf dem ungewohnte menschliche Gestalten sie von ihren Nestern zurückschreckten, vollendete die Staffage des romantisch schauerlichen Bildes. Es begann zu regnen, wir suchten das Schloß und endlich den Rückweg wieder. Wichtig ist es vielleicht für irgend ein Individuum Europas, zu erfahren, daß ich auf diesem Wege einen Regenschirm fand, der uns trefflich zu Statten kam; mir war es wichtig, daß mir sogar das schlechte Mittagsessen in der Sonne nach diesem Spaziergange sehr wohl schmeckte, und daß ich an der Table d'hôte zwei frische junge Leute fand, die noch denselben Nachmittag nach Gernsbach aufbrechen wollten, und nachher mit mir einen gleichen Weg durch den Schwarzwald nahmen. Der Leser soll ihre erfreuliche Bekanntschaft im nächsten Kapitel machen. In diesem wird er nicht viel Vernünftiges mehr erfahren, denn der Nachmittag verstrich ohne besondere Abenteuer, es sei denn, daß ich 5 Kronenthaler im Roulette gewann, dafür aber sogleich im Faro wieder verlor. Das Andere, was ich gethan und was mir begegnet, will ich der lesenden Welt lieber verschleiert halten, damit es nach etwas mehr aussieht, als es war.

Zehntes historisches Kapitel.

Gernsbach. — Schloß Eberstein. — Das Murgthal. — Reiseabenteuer. — Forbach. — Mittagsessen. — Die Glashütte. — Reichenbach.

Morgens um 5 Uhr trabte ich, von einem Führer begleitet, der meinen sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Reichthum trug, das Thal hinunter nach Gernsbach zu. Ich glaube, man darf mit einigem Recht denjenigen verachten, welcher nicht einmal weiß, daß der Weg von Baden nach Gernsbach sich durch den Wald über das Gebirge zieht, und daß man von der Höhe oben in das Murgthal hinabblickt. Es ist aber wirklich so, und dieser Punkt der Wasserscheidungslinie beider Thäler ist einer der schönsten der Umgegend. Mit jedem Schritt in das Murgthal hinunter wird die Landschaft reizender; Gernsbach selbst ist von einem weiten Wiesenplan umgürtet und bedürfte nur einer Wüste, um zur lieblichsten Oasis zu werden; so aber liegt es selbst im Paradiese. Gleich zur Linken am Eingange des Städtchens sah ich ein

Weinhaus, und da ich den Führer hier wechseln mußte, trat ich ein, um ihn mit einem Frühstück zu verabschieden. Ich ließ ihn meine fahrende Habe auf den Tisch der Trinkstube legen, wo 20 bis 30 Landleute ihren Sonntagsgottesdienst beim kühlen Weine feierten. Hierauf machte ich mit lauter Stimme bekannt, daß ich so eben einen Licitationstermin eröffne, wodurch die Fracht meines Gepäcks an den Mindestfordernden bis Freudenstadt überlassen werden sollte. Es entstand eine Auction, so munter wie in der weißen Dame, und nach Verlauf weniger Minuten schlug ich einem jungen Bauerburschen in schwarzwälder Tracht, d. h. mit dreieckigem Hut, blauem Frack und rother Weste, die Lieferung zu. Er lud das Gepäck auf seine beiden Schultern, spannte seine beiden rüstigen Füße vor und trat als ein wahrer miles expeditus den Feldzug mit mir an. Wir operirten zuerst am linken Ufer der Murg gerade auf Schloß Eberstein zu, dessen Thürme, zwischen düsteren Fichten hervorragend, auf der mächtig ausspringenden Waldhöhe vor uns lagen. Das Berennen dieser Veste fing eine Viertelstunde später an, die Laufgräben sind aber sehr gut gedeckt und ungemein schattig und kühl angelegt, indem sie sich sanft ansteigend schneckenförmig um den Berg winden. In der Nacht des frischduftenden, von den Krystalladern klarer Bäche durchzogenen Waldes,

durch dessen hohe Fichtenspitzen kaum ein wenig Gold der Sonne in einzelnen Streifen und Perlen bis auf den Boden drang, herrschte eine tiefe, feierliche Stille. Man hörte nur aus dem Thale herauf das hohle Brausen der Holz flößenden Murg, und oberwärts ein leises Rauschen in den bewegten Kronen der Fichten. Horchte man auf, so entdeckte man wohl aus tiefem Walde her den klappernden Ton des Spechts oder einen heiseren Ruf der Drossel und Amsel, oder einen summenden Käfer oder einen Schlag der Holzaxt; aber alles dieses leise Geräusch machte nur die tiefe Stille bemerkbarer, etwa wie der einförmige Pendelschlag der Wanduhr, den wir nur Abends oder Nachts, nicht aber am lärmenden Tage vernehmen. Leise näherte ich mich, als vorsichtiges Belagerungskorps, den Thoren der Festung, und debouchirte nach einer kurzen Viertelstunde hart am Fuße der Mauer aus dem Walde. Die grauen Thürme stiegen in den reinsten Himmel auf; nur ein Paar leichte Silberwölkchen zogen hoch über ihre Zinnen hinweg. Wenn man gewohnt ist, die Schlösser dieser Art nur in öder Zertrümmerung zu erblicken, so macht es einen seltsamen Eindruck, hier die sorgfältig unterhaltende Hand des Menschen mit der Würde des grauen Alterthums verbunden zu sehen. Fenster und Thore sind noch wohl im Stande; der Söller nicht verstürzt, sondern mit

sicherer Brüstung umgeben; die Schießscharten nicht zertrümmert, alle Mauern noch im besten Zustande. Wir treten in den Hof; hier murmelt zur Linken ein sauber gefaßter Springbrunnen, zur Rechten erblicken wir sorgfältige Gartenanlagen, und als wir uns um einen vorspringenden Thurm wenden, steigt eine in vielfacher Farbenpracht schimmernde Terrasse von Hortensien vor dem erstaunten Blicke empor. So paart sich das frische Leben des Jetzt mit dem grauen ehrwürdigen Alterthume; wir glauben einen Greis von blühenden Kindern umspielt zu sehen, einen alten würdigen Baumstamm, den die fröhliche Jugend mit Rosenkränzen umwand. — Die Festung war rasch eingenommen, denn der Commandant ließ sich durch einige Kreuzer bestechen, mir die Thore derselben bis in die innersten Gemächer zu öffnen. Wie ein reizend gelegener alter Fürstensitz dieser Art im Innern eingerichtet zu sein pflegt, brauche ich empfindsamen Lesern wohl nicht ausführlich zu schildern, sondern sie werden es sich von selbst denken können, wie alterthümliche Formen, Verzierungen und Geräthe mit geschickter Hand des neuern Kunstfleißes nachgeahmt und geschmackvoll vertheilt und benutzt sind. Eine Waffenkammer, eine Jagdkammer, eine alterthümliche Bibliothek und Aehnliches mehr findet sich in den Burggemächern. Ich nahm von Allem als transito-

rischer Eroberer transitorischen Besitz, und erging mich mit Wohlgefallen in meinem neuen Dominium. Aus den obern Gemächern tritt man auf einen Söller hinaus, von dem man das Murgthal abwärts bis in die Rheinebene hineinsieht. Hier saß zu meiner Verwunderung ein Maler, den ich keineswegs berechtigt hatte, die Landschaft abzuzeichnen und sie diebischer Weise in der Mappe davon zu tragen. Verwunderte ich mich schon über diese Eingriffe in meine Rechte, so mußte ich natürlich noch mehr erstaunen, daß schon zwei andere Besitznehmer in das Herz des Schlosses eingedrungen waren, mit denen ich sofort Krieg angefangen hätte, wenn es nicht meine beiden Studenten aus Heidelberg gewesen wären. So hielt ich's für angemessener, den Streit durch Protokolle abzumachen und ihn dahin zu schlichten, daß, wie in Belgien oder Griechenland, kein Regent aus den Familien der drei Monarchen, sondern ein vierter Unbetheiligter gewählt werde, nämlich der Maler, dem wir es überließen, sich gegen den Großherzog von Baden zu vertheidigen, falls dieser ihm sein Besitzthum streitig machen wollte. Indessen zuvor gestatteten wir uns das Recht, uns nach allen Seiten hin aufs Genaueste umzusehen. Ich werde jetzt dem Leser Alles eben so genau abschildern, wie der Maler oben es zeichnete. Zuerst wenden wir unsere Blicke südwestlich und lassen sie bis

an die Vogesen jenseit des Rheins schweifen, die sich in blauer Kette, wiewohl etwas in den Nebelschleier des Höhenrauchs gehüllt, quer vor die Mündung des Thales legen; zwischen den grünen Wänden desselben zieht die Murg ihr schäumendes Band vielfach gewunden und geschlungen hindurch; die reinlichen Häuser und rothen Dächer und der Kirchthurm von Gernsbach malen sich mit den lebendigsten Farben auf dem grünen Mittelgrunde ab; die Murgbrücke übersehen wir fast so gut wie der Zolleinnehmer, und freuen uns über die angelnden Knaben darauf; dicht vor uns, schaurig zu unsern Füßen, senkt sich die steile schwarze Waldwand hinab und bildet nebst uns selber und dem Söller, worauf wir stehen, den Vordergrund des Gemäldes. Aber das Bild hat, wie alte Altarblätter, auch eine Rückseite, wenn wir nämlich nach der andern Seite des Thurmes hinaustreten (oben auf der Zinne brauchten wir uns nur umzudrehen) und das Thal aufwärts blicken. Hier erscheint es kühner geschwungen, tiefer zerklüftet, die Kuppen der Berge sind dunkel wie Gewitterwolken mit schwarzem Föhrenwald bezogen; die frischesten Heerdentriften laufen in grünen Zungen zwischen die Waldecken hinein und legen sich als Gürtel um das Gebirge; von ihnen abwärts überspinnt es sich mit dem bunten gewürfelten Kleide der Getreidefelder, die es ganz unten an den sonnig-

sten Hängen mit grünen Rebengeländen säumt. Die Murg treibt Floßholz in breiten, glänzenden Flächen und hat ihre Ufer von beiden Seiten damit so bedeckt, wie ein Urgebirg die angelagerten Flötze mit Granittrümmern; ein fröhliches, rüstiges Klappern der Schneidemühlen tönt bis in die stille Höhe des Schlosses hinauf; die weiß schimmernde Chaussée säumt die Abhänge mit ihrem zierlichen Rande und blinkt stundenweit als ein heller Faden, der sich an dem Fuße der dunkelblauen Waldwände dahinzieht, bis er sich endlich in den Krümmungen des Thales verliert. Wenn der Leser nun noch bei reinstem Sonnenglanze hier und da einen ziehenden Wolkenschatten oder einen langen Gebirgs-Schlagschatten in die saftigen Farben wirft, und über das Ganze einen tiefen blauen Augusthimmel spannt, so kann er das Bild getrost auf die Kunstausstellung zu Düsseldorf oder Berlin bringen, und jeder Kenner wird ihm sagen, daß er ein treues Panorama der Aussicht vom Schloß Eberstein im Murgthale geliefert hat. Er vergesse aber doch nicht, auf der Südseite gleich hinter dem Schlosse die Waldhöhen noch in majestätischer Einfarbigkeit düster heraufsteigen zu lassen, sonst fehlt ihm wahrhaftig ein Charakterzug im Bilde, der sich schwer ergänzen läßt. Doch es ist die höchste Zeit, daß ich, nunmehr in Begleitung meiner beiden neuen Reisegefährten, wieder hinuntersteige

ins Thal und den Weg nach Forbach nehme. Die Sonne verfängt sich zwischen den Bergwänden und glüht die Weizenfelder und kocht den Wein; aber uns Fußreisende dazu. Man lernt, wie dem Tantalus zu Muthe war, wenn man auf der stäubenden Chaussée neben nackten, glühenden Steinwänden mit vertrockneter Zunge hintrabt und 50 Fuß unter sich die kühle Murg brausen hört, und vollends ein halbes Dutzend nackter Knaben zwischen den großen Felsblöcken im Wasser herumwaten und in dem brausenden Schaume plätschern sieht. Wahrlich, ohne die mitleidige Hülfe einiger Brombeersträucher voll saftiger Beeren, die aus den Spalten des Gesteins ihr Gestrüppe hervortreiben, wären wir schwerlich nach Forbach gelangt, obgleich jede Windung des Thales neue Reize entfaltet. Doch eine Wandererregel muß ich dem Fußreisenden geben. Er versäume nicht, sich mindestens jede 500 Schritt ein Mal umzudrehen, und, wie der Mensch im Leben auch sollte, seine Bahn rückwärts zu beschauen. Schon jedes Gesicht hat zwei verschiedene Profile, je nachdem man es rechts oder links von der Nase, dieser ungleich getheilten Grenzscheidewand desselben, betrachtet; vollends aber jeder Berg und jede Thalwindung. Wer nicht eine Gegend auf diese Weise von beiden Seiten prüft, der hat sie nur halb gesehen, und oft die schönere Hälfte versäumt. Dies ist der große Vortheil,

den der Fußreisende vor jedem andern voraus hat, z. B. vor dem dicken Herrn aus Elberfeld, welcher mit seinen beiden Töchtern in einem Halbwagen hinter uns herfuhr, und von der Hitze ungleich mehr ausstand als wir, weil das bequeme Sitzen und Anlegen alle Willenskräfte erschlaffen läßt, und der Körper somit allen äußern Einwirkungen, gewissermaßen unvertheidigt durch den Geist, Preis gegeben ist. So fröstelt man leichter im Schlaf, wenn die Temperatur ein wenig kühl ist, und ist sie zu heiß, so möchte man zerschmelzen. Der wachende Wille dagegen, und vollends Bewegung und Thätigkeit, sind die besten Reagentien. Wie ich aber im Murgthal auf diese abschmeckigen und vielleicht abgedroschenen physiologischen Anmerkungen komme, ist wahrlich schwer zu begreifen, wenn ich es mir nicht aus dem Anblicke des dicken Mannes erkläre, welcher seine beiden Töchter sich gegenübersitzen und mit dem Rücken zuerst nach Forbach kommen ließ, um den breiten Fond recht gemächlich für sich zu haben. Die armen Mädchen verdrehten sich fast die weißen, rundlichen Hälse, um das ersehnte Ziel der Reise etwas früher zu erblicken. Mein jüngerer Reisegefährte hatte einen klugen Gedanken, um ihnen diese beschwerliche Stellung zu ersparen. Er ging nämlich hinterm Wagen her und fing an, mit der zur Rechten sitzenden Blondine zu liebäugeln, was

ihre Schwester zur Linken nicht sehen konnte. Flugs war auch der andere Student, der Mediciner, mit dieser in derselben Correspondenz. Eine jede lehnte sich wie halb müde, oder um der Aussicht besser zu genießen, seitwärts ein wenig über den Wagen hinaus und ließ es sich lächelnd gefallen, daß die beiden muntern jungen Leute eine Art Zeichensprache anknüpften. Ich, der ich in der Mitte hinter dem Wagen ging, beschloß, die Gruppe zu vervollständigen, und da ich als miles expeditus nichts trug als meinen Regenschirm und mein Fernrohr, so schwang ich mich leicht hinten auf den Bedientenstand und trat als wahrhaft morgenländischer Laquai mit aufgespanntem Schirm hinter den eingeschlafenen Alten und schützte ihn vor den brennenden Sonnenstrahlen. Die Mädchen aber erschraken ob dieser Komödie doch ein wenig, vielleicht weil der Papa zum Argus nur 98 Augen zu wenig hatte; ich verwandelte ihr Erblassen aber sogleich in Erröthen, indem ich die Fingerspitzen zum Zeichen des Schweigens auf die Lippen legte, und der einen rechts, der andern links mit Blicken und über die Schulter zurückdeutendem Daumen winkte, sich ungestört weiter mit den jungen Leuten zu unterhalten. So waren die beiden blauäugigen, rothwangigen, blondlockigen, ein wenig voll und rundlich gebauten Elberfelderinnen in einem Liebesnetze gefangen, ehe sie sich's versehen

hatten, und es hing nur von uns ab, ob wir es über ihnen zuziehen wollten. Einen kleinen Mißbrauch erlaube ich mir wohl von einer kleinen weiblichen Unvorsichtigkeit, aber zu eigennützig muß man die Blöße nicht benutzen, welche uns eine überraschte Gegnerin gegeben hat, denn das ist ungroßmüthig. Ich beschloß daher, der Verlegenheit der beiden hübschen Kinder bald ein Ende zu machen. Zu diesem Zwecke bewegte ich meinen ausgespannten Schirm wie eine Pumpe auf und nieder, so daß er die kühlendsten Lüfte um das Angesicht des schlafenden Herrn spielen ließ. „Ah!" rief er aufwachend und gähnend „regt sich doch endlich einmal ein kühles Lüftchen!" „Welches Sie meinem Mitleid verdanken, alter Herr!" fiel ich sogleich ein. „Behaglicher kann ein indischer Nabob unter dem Palankin nicht ruhen, als Sie hier bei der künstlichen Sonnenfinsterniß und dem ganz leichten Sturmwindlein, welches ich errege." Durch diese Rede hatte ich dem Alten jeden Vorwand, unwillig zu werden, benommen, und in der That war er so überrascht, daß er sich mühsam umzusehen versuchte, und einige höfliche Worte des Dankes sprach. „Umsonst," erwiederte ich dagegen, „sollen Sie diese Gemächlichkeit nicht genießen, sondern ich vermiethe meine Dienste nur unter gewissen Bedingungen; Sie müssen zwei Passagiere in Ihrem Wagen aufnehmen,

nämlich die beiden Tornister meiner Reisegefährten, die gerade noch rechts und links neben Ihnen Platz haben, und Ihnen den bequemsten Stützpunkt für Ihre Ellenbogen gewähren." „Mit dem größten Vergnügen," erwiederte der alte Herr, und im Augenblick waren meine beiden Studiosen, denen die ungewohnten Schultern schon sehr wehe thaten, auf meinen Wink herangesprungen und entledigten sich der mühseligen Bürde, wobei ihnen die gefälligen Mädchen dienstfertige Hand leisteten, die Tornister in Empfang nahmen und aufs Beste zu beiden Seiten des Vaters in die Ecken des Sitzes schoben. Jetzt war eine allgemeine Eintracht hergestellt. Der Alte freute sich, in so spaßhafte Reisegesellschaft gekommen zu sein, die Töchter waren der Angst, die auf ihrer Brust, die Studenten der Bürde, die auf ihrem Rücken lastete, ledig, und ich unterhielt mich aufs Beste mit meinem Negersklavendienst, da er mich selbst eben so kühlte, wie meinen Herren. Die jungen Leute konnten ohne Umstände neben dem Wagen hergehen, die Hände auf den Schlag legen und den kleinen, verstohlen angesponnenen Liebeshandel fortsetzten. So kam man munteren Schrittes gegen Mittag in Forbach an und durfte sich vom Mittagsbrod die beste Erquickung und Unterhaltung versprechen. Das Wirthshaus hat zur Aufnahme seiner Fremden einen ansehnlichen Salon,

aus dem vier Thüren in vier kleine Seitencabinette oder Pavillons führen. Da einem Fußreisenden, und vielleicht Jedem im Sommer, die Waschschüssel noch über die beste des Mittagsbrodes geht, so hielt ich dem Wirth sogleich folgende Rede: „Theuerster! Ehe wir an irgend etwas Anderes denken, müssen wir durch die köstliche Fluth der hiesigen Lethe unsere Strapazen vergessen, aber nicht, indem wir daraus trinken, sondern uns damit waschen, wo möglich darin baden. Fahren Sie also mit Sechsen vor, nämlich Waschschüsseln, und zwar eine für meinen Vater da drüben in jenes Kabinet, zwei für meine Schwestern, in das daneben, zwei für meine Vettern dort und eine für mich hier.“ Der Wirth flog fast noch schneller die Treppe hinab, als das angenehmste Purpurroth auf die Wangen der beiden hübschen Mädchen, die ich so eben als Schwestern adoptirt hatte; der alte Papa lachte aus vollem Halse und rief: „So ist's recht, auf Reisen muß man lustig sein!“ „Ja, und vor allen Dingen sich's so behaglich machen als möglich,“ setzte ich hinzu. Der Wirth und die Waschschüsseln kamen, wir verschwanden. Ziemlich zu gleicher Zeit traten wir alle wie neu geboren in den Salon, wo inzwischen der Tisch gedeckt und mit kühlem Wein besetzt war. Ich bot beiden jungen Damen den Arm, nahm an der breiten Seite des ovalen Tisches zwischen

ihnen Platz, setzte ihnen an die andere Hand die muntern Studenten, ungefähr wie vorher beim Wagen, und mir gegenüber den Papa, so daß er die halbe Tischweite für sich behielt. „Ich werde höflich genug sein,“ flüsterte ich meiner Nachbarin zur Rechten zu, „Ihren Herrn Vater mit Politik zu unterhalten, damit Sie mit Ihrem jungen Nachbar desto ungestörter von der schönen Gegend sprechen können.“ Sie schlug die Augen nieder, denn ein leiser Händedruck, den ich mir verstohlen erlaubte, gab ihr meine Meinung deutlich genug zu verstehen. Meiner Nachbarin zur Linken machte ich die Sache eben so leicht, und so war Alles aufs Beste in Ordnung. — Indessen verstrich die Zeit, und da ich mir vorgesetzt hatte, Freudenstadt noch zu erreichen, mußte ich bald ans Aufbrechen denken. Meinen Reisegefährten aber gefiel es zu wohl, um sich so schnell von ihren Nachbarinnen trennen zu können; ich rieth ihnen daher, bis gegen die Abendkühle zu bleiben und dann nur noch zwei Stunden weiter bis auf die Glashütte zu gehen, indem ich am folgenden Tage in Rippoldsau bleiben würde, wo sie mich bequem einholen könnten. Mein letztes Glas trank ich auf das Wohlergehen der jungen Damen, küßte ihnen zärtlichst die Hand und sagte dabei leise zu der jüngsten: „Ihrem Nachbar aber dürfen Sie die frischen Lippen nicht verweigern,“

jagte ihr dadurch alles Blut in die Wangen, umarmte hierauf den dicken Papa, der mich sehr lieb gewonnen hatte, und war in drei Sätzen auf der Gasse von Forbach. Bester Laune und Kraft wanderte ich jetzt das Thal hinauf, das, von hier an nur durch tiefgrüne Waldberge umschlossen, den Charakter einer düstern Einsamkeit annimmt. Nach zwei Stunden hatte ich die Glashütte erreicht, wo ich mich bei einer hübschen jungen Wirthin mit zwei allerliebsten Kindern durch einen Schoppen Wein und Sauerbrunnen erquickte. Eilig setzte ich meinen Weg weiter fort, nach Reichenbach, wo ich aber erst mit ganz dunkler Nacht eintraf. Ich hatte nun zehn Wegesstunden gemacht und war müde genug, um mir Ruhe zu wünschen, zumal da mein linker Fuß auf einer Blase stand, die, wie ich nachher entdeckte, die Größe eines Thalers hatte; mein Führer war noch ermüdeter als ich, und so entschloß ich mich denn, in einem romantisch gelegenen, einsamen Wirthshause zehn Minuten vor dem Oertchen zu bleiben. Es war mir aber recht verdrießlich, daß ich Freudenstadt nicht erreichte. Warum, soll der Leser im nächsten Kapitel erfahren. In diesem melde ich ihm nichts weiter, als, daß ich ein reizend gelegenes, freundliches Zimmer bezog, dessen eines Fenster den Blick das Thal hinunter, die andern die Aussicht auf die gegenüber liegenden freien Höhen ge-

währten; dicht unter dem Hause schäumte die rauschende Murg vorüber. Eine freundliche Wirthin, aus Heidelberg war sie gebürtig, hatte mir ein treffliches Abendessen bereitet, das aus guter Bouillon, Forellen, Geflügel und Backwerk bestand; ein elastisches Bett, breit, leicht (kein Alp, wie in Norddeutschland) nahm mich auf, ich schlief herrlich und träumte — gar nichts.

Elftes historisches Kapitel.

Freudenstadt. — Die liebliche Blondine. — Traurige Nachrichten. — Rippoldsau. — Der Kniebiß. — Wolfach.

Auf Fußreisen verlange ich mit Recht ausgezeichnetes Glück in Betreff des Wetters; sonst hole der Henker das ganze Vergnügen. Diesmal traf ich's, denn die Sonne schien so hell und blendend in meine Fenster, daß ich davon aufwachte. Gekleidet, gefrühstückt, bezahlt — sind nur drei Momente. Dem gesunden frischen Landmädchen, das mir den Kaffee brachte, schenkte ich ein Kopfstück; sie wollte es nicht annehmen und schien gar nicht zu wissen, was ein Trinkgeld sei. Erst auf Zureden der Wirthin nahm sie's.

Welch ein Land des goldenen Zeitalters, wo ein hübsches Dienstmädchen eine solche Gabe gar nicht kennt, und sich vor Freude und Dankbarkeit dabei geberdet, als hätte ich ihr ein Königreich, oder wenigstens einen neuen Brautstaat zum Geschenk gemacht! Ein prächtiger schwarzwälder Bauer mit rother Weste und dreieckigem Hut (wie ich sie schon oben abmalte) wurde mein neuer Führer und Waffenträger. Munteren Schrittes gingen wir durch das jetzt freiere Murgthal dahin; auf Freudenstadt zu. Leser der eleganten Zeitung können diesen Ort schon kennen, wenn sie meine Novelle: Die Räuber im Schwarzwalde nicht überschlagen haben, denn dort und auf der andern Seite des Kniebiß, den ich eben zur Rechten habe, und noch in diesem Kapitel zuverlässig besteige, fiel jene merkwürdige Geschichte vor. Doch ich will jetzt berichten, weshalb mir Freudenstadt eine Stadt der Trauer wurde. Gerade zehn Jahre nämlich war es her, daß ich nicht dort gewesen; wie denn überhaupt diese ganze Reise meistentheils eine Art Durchblättern alter Tagebücher aus der schönsten Jünglingszeit ist. Damals hatte ich von Heidelberg einen Spaziergang zu Fuß nach Stuttgart gemacht, und nahm meinen Weg von dort über das romantische Städtchen und Bergschloß Nagold, eben nach Freudenstadt. Es ging mir aber damals wie jetzt, d. h. ich hatte mir eine

starke Blase unter den Fuß gelaufen. Sehr erfreulich war es mir also, den Postwagen in Nagold zu erwischen und als blinder Passagier (lahmer war ich zugleich) bis Freudenstadt mitzufahren. Der Tag war rauh und merkwürdig zugleich, denn wir schrieben den 14ten October, wo 16 Jahre zuvor die Schlacht bei Jena donnerte. Ein hohler Wind brauste über den Schwarzwald, finstere Wolken zogen überhin, die Nacht sank herab. Wie es einem einsamen Reisenden zuweilen zu gehen pflegt, so überkam mich ein Gefühl unbestimmter Trauer, ich schien mir in der Wildniß plötzlich so weit getrennt von Heimath und Freunden, das Düstere der Zeit und des Orts mischte sich darein, kurz es trat jene besonders im Jünglingsalter so häufige, durch keinen bestimmten Grund erklärte Wehmuth ein, wo man einem freundlichen Entgegentreten so sehr leicht das Herz öffnet. Es wurde etwa 10 Uhr, als ich Freudenstadt, nur von meinem Reisegefährten, einem ziemlich stumpfen Menschen, begleitet, erreichte. Der Postwagen hielt; ich fuhr aus dem Halbschlummer, in den mich Müdigkeit und träumendes Sinnen versenkt hatten, empor, sah aus dem Wagen und entdeckte nichts, als ein matt erhelltes Fenster. Der Wind heulte und trieb mir einen kalten Schlagregen ins Gesicht; die düstere, fast schaurige Stimmung erreichte so ihren höchsten Grad. Da

öffnete sich die Thür des Hauses, und ein heller Lichtschimmer fiel in den Wagen; kaum traute ich meinen Augen, als ich plötzlich ein allerliebstes blondlockiges Köpfchen, gegen Sturm und Regen in ein weißes Tuch gehüllt, am Schlage erblickte. Mit unbeschreiblicher Freundlichkeit und der ganzen Anmuth, die in dem süddeutschen Dialekt liegt, hieß uns das holde Mädchen willkommen und war sogleich auf das sorglichste beschäftigt, uns aus dem Wagen zu helfen, uns unsere Packete abzunehmen, kurz alle die Pflichten des Dienens und der Demuth, die, mit natürlicher Freundlichkeit geübt, dem weiblichen Geschlecht so reizend stehen, zu erfüllen. Daß wir es nicht duldeten, sondern das freundliche Kind nur als Führerin annahmen, um uns oben hinauf in das große Zimmer zu leuchten, versteht sich von selbst. Noch sehe ich das lange saalartige Gemach vor mir, in welchem der Tisch für die mit der Post erwarteten Fremden bereits gedeckt war. Mit behender Schnelligkeit trug das blonde Töchterchen des Hauses, denn diese war es, die Speisen auf und brachte uns den geforderten alten Markgräfler. Ich trank nicht, bevor sie ihn mit ihren frischen Lippen credenzt hatte; dann aber durchströmte mich das feurige Gold mit neuer Lebenskraft und Freude. — Mein Reisegefährte wurde eben so schnell müde als satt und ging schlafen. So blieb

ich denn mit dem freundlichen Mädchen allein, das sich mit ihrem Strickstrumpf auf meine Bitte unbefangen zu mir setzte, indem sie noch aufbleiben mußte, weil im Nebenzimmer vier Gäste aus der Stadt Whist spielten. Es hat mir von jeher eine schwer zu schildernde Freude gewährt, die kleinen Wünsche, Hoffnungen und Entwürfe eines solchen weiblichen Wesens, das in ferner Abgeschiedenheit heraufblüht, kennen zu lernen, und mich an dem unschuldigen Staunen zu weiden, mit dem es die Berichte von der großen prächtigen Welt der Städte, wie Erzählungen aus einem Lande der Mährchen vernimmt, wohin nur Glücklichere den Fuß setzen dürfen. Diese Freude machte ich mir auch jetzt; es war vielleicht unrecht, daß ich die Sehnsucht nach jenen fernen Wundern und Herrlichkeiten in der jungen Brust erweckte, denn sie konnte ja nicht wissen, wie eitel, falsch und trügerisch das Glück sei, das ihr eben so reizend als unerreichbar schien! Denn wenn ich ihr auch sagte, sie habe das bessere Theil erwählt und genieße des wahrhafteren Glücks in ihrem abgeschiedenen Wohnorte mitten im rauhen Gebirge — konnte sie es denn glauben? Und doch gewährte ihr diese Stunde so viel Freuden zugleich, trotz der bangen Sehnsucht, die meine Erzählungen in ihr erweckten. Wie aufmerksam sie hinhorchte, sah ich daran, daß sie, wenn die Gäste im Nebenzimmer geschellt hatten, nicht nur

so behend wie ein Reh dahin, sondern auch zu mir zurückflog, sobald sie das Begehren derselben erfüllt hatte. Endlich brachen diese auf und endigten damit auch mein Beisammensein mit dem freundlichen Kinde. Als ich ihr eine gute Nacht wünschte und dabei ihre Hand ergriff, fühlte ich den leisen Druck der ihrigen, und ihr blaues Auge sah mich an — es sagte etwas, das Worte nicht wiedergeben können — es schimmerte — nun zum Teufel, ich bedarf ja hier gar nicht der Sentimentalität, um dem Leser begreiflich zu machen, daß ich das holde Mädchen aus der Freudenstadt nicht wieder vergessen konnte, und daß ihr freundlich wehmüthiges: Gute Nacht, und Lebewohl, am nächsten Morgen, mir noch immer mit unvergeßlichem Tone nachklingt. Er denke sich's daher, mit welchen Gefühlen ich die ersten Häuser von Freudenstadt hinter der Bergwand an der Ecke des Thales heraustreten sah; und wie mir das Herz pochte, als ich durch das Thor der Stadt einging. „Das alles wäre sehr gut," höre ich den Leser sagen, „wenn nur nicht immer die verwünschten zehn Jahre uns die ganze Illusion verdürben; es ist ein rechter Beweis, daß nicht ein Funke Poesie in dem empfindsamen Reisebeschreiber steckt, denn sonst würde er doch wohl so viel armselige Erfindungskraft gehabt haben, seine Reise des Jahres 1822 um ein sieben oder acht Jahre

vor zu datiren.“ Trefflichster Leser, auf diesen erhabenen Gedanken wäre ich auch ohne Dich gerathen, wenn ich nicht zu viel dabei verlöre. Erstlich das Romantische der Erinnerung aus den Mannesjahren zurück in die Jünglingszeit; zweitens der wachsende Reiz, der in der wachsenden Ferne des Rückblicks liegt (denn was ist z. B. die Erinnerung eines Mannes an seine Knabenjahre, gegen eine von vor acht Tagen); drittens endlich die Macht der Wahrheit. Der Leser darf mir jetzt Alles aufs Haar glauben; hätte er aber gemerkt, daß ich ihm etwas vorflunkerte, wo bliebe sein Interesse an Personen und Ereignissen, welche mir begegnen und begegneten? Für poetische Gestalten müßte ich ja alles viel feiner auszeichnen! So kommt mir die Wirklichkeit mächtig zu Hülfe, und ich habe nur zu portraitiren. Und wer wollte sich am Ende nicht schämen, in der Macht der Illusion von dem alten Sänger Homeros übertroffen zu werden, dem Helena die ewig jugendliche und schöne blieb, von dem Tage ihrer Flucht mit Paris an bis zum Besuch des Telemachus in ihrem Hause zu Lacedämon (reichliche zwanzig Jahre), früherer Abenteuer nicht zu gedenken? Warum sollten also meine sechzehnjährigen Mädchen von 1822 nicht noch Liebreiz für 1832 behalten? Welch ein anmuthiges Bild konnte das blonde Töchterchen des Posthauses abgeben,

wenn ich sie etwa jetzt als junge Mutter mit zwei Engelchen von Kindern zum Besuch bei den Eltern fand? Und wenn sie sich dann des Reisenden, den sie nur eine Stunde in ihrem Leben gekannt, noch erinnert hätte? Kurz, mir schlug das Herz unruhig genug. Ich trat ins Posthaus; nicht die kleinste Localität war mir fremd geworden oder verändert. Eine reinlich gekleidete, aber blasse, kränkliche Frau von etwa 45 Jahren kam mir entgegen und hieß mich mit der diesen Gebirgsbewohnern eigenen Freundlichkeit willkommen. In Sprache, Gestalt und Gesichtszügen war es unabweisbar ausgedrückt, daß sie die Mutter des lieben Mädchens sei; und selbst in diesen alternden Zügen waren noch die Spuren eines frühern anmuthigen Reizes zu lesen. Sie nöthigte mich, in den wohlbekannten Saal zu treten und an der Tafel, die noch auf derselben Stelle wie damals stand, Platz zu nehmen. Ich bat um ein Frühstück; sie brachte es und blieb, da ich ein Gespräch mit ihr anfing, freundlich bei mir stehen. Nach einigen gleichgültigen Worten that ich gerade heraus, wiewohl mit innerster Angst die Antwort erwartend, die Frage nach ihrer Tochter. Da wurde der Blick der Armen feucht, Thränen rollten über ihre Wangen, sie sprach mit gepreßter Stimme: „In diesem Winter ist sie gestorben; sie war hier im Orte verheirathet.“ — Da auch

mir, denn auf diese Antwort war ich nicht gefaßt, eine Thräne ins Auge trat, konnte die Mutter ihren Schmerz nicht mehr bezwingen, sondern ging still weinend zum Zimmer hinaus, und mir schmeckte weder der Markgräfler, noch sonst etwas, sondern ich sah nur immer den leeren Sessel an, wo das blühende Kind vor zehn Jahren neben wir gesessen und mir so bewegten Herzens zugehört hatte. Holde, früh gebrochene Blume! Nun ruht Dein junges Herz mit seinem Wünschen und Bangen schon in der stillen, kühlen Erde und hat den tiefen Frieden! Du hast an meinem Lebenspfade lieblich geblüht und geduftet; ein freundlicher Stern der Erinnerung, schimmerst Du mir hell nach aus dem Dunkel vergangener Zeiten. Darum laß mich einige Blumen dankbar auf Dein wenig gekanntes Grab streuen! Vielleicht wirft dann ein in fernen Zeiten Vorübergehender noch einen wehmüthigen Blick darauf, und seufzt mit mir, daß so viel Liebliches und Holdes so einsam blühen und verblühen muß! — Es trieb mich fort aus dem Städtchen. Wenn nicht drüben der waldige Bergrücken des Kniebiß so andere mächtige Erinnerungen in mir geweckt hätte, wenn nicht Landschaft, Luft und Licht so heilend und erfrischend wirkten, — ich würde lange die Trauer nicht aus der Brust verbannt haben.

Da aber der Leser sehr wenig Antheil an der gan=

zen Sache nimmt, wäre es eben so unrecht, wie gegen meinen Vortheil als Schriftsteller gehandelt, wenn ich mich nicht zusammenraffte und ihm andere Dinge erzählte, namentlich, daß ich meinen Weg jetzt über den Pfaffenwald nach Rippoldsau nahm, wobei mir der Kniebiß immer zur Rechten blieb. Bis auf die Höhe des Gebirgs war nichts Sonderliches zu sehen, als ein freundliches Mädchen von zehn Jahren, die mit einem großen Korbe auf den kleinen Schultern munter vor uns hersprang und uns einen nähern Fußpfad durch den Wald führte. Er senkte sich ins Thal und stieg dann an der Gebirgswand sanft hinauf, auf deren Höhe ein einsames, schon fast in schweizerischer Form gebautes Wirthshaus stand. Ein Gewitter war im Anzuge; wir kehrten daher ein, um es abzuwarten. Wahrlich zur rechten Zeit, denn kaum saß ich unter der bedachten Galerie, die sich rings um diese Häuser zu ziehen pflegt, als Sturm, Regen und Hagel zugleich losbrachen. Das Haus schien in einer Donnerwolke zu stehen, so krachte und blitzte es umher. Indessen blieb es unversehrt, und nach einer halben Stunde konnten wir den Weg bei dem gelinden erfrischenden Nachregen weiter fortsetzen. Als wir in das Waldthal hinabstiegen, wo Rippoldsau liegt, war der Himmel schon wieder ganz blau. Die schöne Kirche des eine halbe Stunde vor dem Bade gele-

genen Klosters bildet einen trefflichen Augenpunkt in der Landschaft. Das Thal ist grün, von ziemlich steilen und hohen Wänden umschlossen, auf denen Fichtenwald, Laubholz und ein wenig Feldbau am Fuße der Berge abwechseln. Ein munterer Bach rauscht durch die Wiesen; hinter einem hohen Laubgange steigen die Badgebäude auf. Wie in St. Gervais und einigen andern Schweizerbädern wohnen die sämmtlichen Brunnengäste in einem oder zwei großen Häusern, und von einem sonstigen Städtchen oder Oertchen ist nichts zu bemerken, es seien denn zwei oder drei Hütten. Ein solches Zusammenfinden einer glänzenden gebildeten Gesellschaft inmitten eines ganz einsamen Thales hat für den Reisenden etwas sehr Romantisches. Die Stadt- und Gesellschaftsfreuden gewinnen neuen Reiz durch die Folie der ländlichen Umgebung; es sieht beinahe aus, als hätten einige hundert Menschen eine große romantische Landpartie gemacht, oder gar den abenteuerlichen Gedanken gefaßt, eine Kolonie zu stiften, um ein ganz zwangloses Leben der Freude zu führen. Ein durchnäßter, bestäubter Fußreisender kommt zwar etwas wunderlich in eine so feine Gesellschaft hinein, doch Reise- und Badefreiheit machen ihn bald keck, wenn er nur den gültigen Paß geselliger Bildung aufzuweisen vermag. So setzte ich mich denn mit wahrem Vergnügen an die Brunnen-

tafel, um in der etwa hundert Personen starken Gesellschaft von eleganten Herren und Damen, wobei ein Dutzend ganz artiger Mädchen, zu speisen. Wenn man so unter einem Dache ißt, trinkt und schläft, wird man sehr rasch bekannt; Niemand ist Wirth, Niemand ist Gast, aber Jeder beides zugleich; Alt und Jung fühlt, welchen Reiz kleine Vertraulichkeiten und Freiheiten haben, und gestattet sich und andern ungleich mehr als sonst. Wahrlich, wer vorm Verlieben geschützt sein will, der gehe nie in ein solches Bad, wo er mit den artigsten Mädchen bei Sonnenaufgang schon im Freien frühstücken, mit ihnen durch Wald und Gebirge ziehen, Mittags an ihrer Seite sitzen und Abends gar noch einen Cotillon mit ihnen tanzen kann, und sie, um die Reize der Versuchung aufs Höchste zu treiben, nach dem Ball bis an die Thür ihres Schlafzimmers führen darf, ja vielleicht dicht daneben, nur durch die dünnste Wand getrennt, seine Lagerstätte hat. Ein Staat, der die Ehen befördern will, muß solche Bäder anlegen, denn sie sind gefährlicher als Armidens Zaubergärten, um zu dem gewagten Schritt zu verlocken. Der Leser malt sich dies gewiß selbst viel besser aus, als ich, wenn er auch nicht in Rippoldsau gewesen ist. Am besten aber thun dies zuverlässig meine beiden Reisegefährten aus Heidelberg, die ich, als ich vom Nachmittagsspazier-

gange zurückkehrte, vor dem Brunnenhause traf. Sie waren außer sich vor Vergnügen über das lustige Leben hier, zumal, da auf den Abend ein kleiner Ball Statt finden sollte, wo jeder tanzen durfte, wie er eben ging und stand. In der That kam es dazu, und meine muntern Studenten drehten sich flink im Kreise, bis die Glocke zehn schlug, welches nach dem Badegesetz die Mitternachtsstunde ist, mit der man den bösen Geistern der Nacht das Feld einräumt.

Leser, die auf Realitäten begierig sind, werden jetzt ein giftiges Aergerniß an mir nehmen, wenn ich ihnen meine Fußreise durch den Schwarzwald mit einer sorglosen Flüchtigkeit schildere, die schwerlich ihres Gleichen hat; dafür aber auch mit einer rapiden Schnelligkeit, die mir mancher danken wird. Zuerst bestieg ich am andern Morgen mit dem Mediciner den Kniebiß. Der kleine Jurist, der vielleicht ein Cicero, aber gewiß kein Cäsar wird, konnte nicht aus den Federn kommen. Wer den Kniebiß genauer kennen lernen will, der lese meine mehrgenannte Novelle: „Die Räuber im Schwarzwalde.“ Hier erfährt er auf Ehre und Gewissen nichts weiter von mir, als daß wir auf der wüsten Höhe zuerst beim Schulmeister ansprachen, aus dessen Stubenfenstern man die Alpenkette sieht (wenn das Wetter hell ist, wir sahen aber nichts); daß wir sodann die Alexanderschanze, die Franzosen-

schanze und die Schweden- oder Schwabenschanze, welche letztere am 2. Juni 1796 gestürmt wurde (siehe von Zentner, Beschreibung des Renchthalts), bestiegen, und endlich vom Roßbühel den wunderbaren Blick in das Renchthal genießen wollten, vor dem ich im Jahre 1822 mit gefesseltem Erstaunen überrascht stehen blieb. Allein es war auch damit nichts, denn als wir die Spitze der Oppenauer Steige erreichten, d. h. der Chaussée, welche sich aus dem Thale herauf bis hier auf diese höchste Höhe des steilen Gebirges an Abgründen dahinzieht, trieb ein verwünschter Westwind so dichte Wolken von den Vogesen her heran, daß man nicht mehr sah als bei einem der berühmten Nebel in Amsterdam, wo die Leute sich am hellen Tage an den Häusern entlang tappen und doch einander um- und anrennen. Ich schwur aber, wie Albuquerque, der sich den Bart wachsen ließ, bis er Ormus erobert hätte, auf dem Roßbühel liegen zu bleiben, bis die Wolken sich zertheilten und ich in das reizende Thal hinunterblicken könnte, wo die holde unglückliche Elsbeth gewohnt hat. Nach einer Stunde zerrissen die Nebelschleier und die Landschaft lag im Sonnenglanz vor mir. Aber die rechte Hand lasse ich mir abhauen, wenn ich irgend einem Sterblichen hier diese wunderbare Aussicht beschreibe, und ihn nicht vielmehr ernsthaft ermahne, die Schilderung derselben in mei-

ner Novelle nachzulesen. Man mag dies seltsam finden, allein ich kann mir nicht helfen; ein Autor, den andere nicht citiren, muß es selbst thun, und zu Ruf zu kommen suchen, wie junge Aerzte, die Nachts an den Häusern klingeln und nach sich selber fragen. Auch begegnete mir oben noch Mancherlei, was ich hier erzählen kann, weil es nicht in meiner Novelle steht. Dahin gehört der Umstand, daß aus dem Thale von Oppenau herauf drei Frauen mit mächtigen Körben voller Obst auf den Köpfen die schwindelnd steile Straße bis zu uns heranstiegen, die wir neben der Schanze saßen und uns an dem Spiel der Wolken um das Haupt und ihrer Schatten um den Fuß des tief zerklüfteten Gebirges ergötzten. Wer dies Ereigniß nicht merkwürdig findet, der gehe in den Schwarzwald nach Oppenau, setze sich eine Last Pflaumen oder Birnen auf den Kopf und klettere dann damit die Oppenauer Steige hinauf. Die drei Frauen setzten ihre Last ab, um sich neben uns auszuruhen. Ich sagte drei Frauen, es war aber ein junges, hübsches Mädchen dabei, kaum sechzehn Jahre alt. Ins Herz schnitt mir's, dieses jugendliche Wesen schon so früh zu der härtesten Galeerenarbeit verdammt zu sehen; als Philanthrop äußerte ich ihr deshalb mein Bedauern. Doch sie rief fröhlich: „O! wenn ich nur mein Obst immer verkaufe, so will ich es alle Tage

hier herauf tragen, und auch noch bis Freudenstadt oder Rippoldsau, wo wir gewöhnlich hingehen." Ich fragte sie, wir theuer ihr ganzer Kram sei. „Hm!" meinte sie, „für einen kleinen Thaler kann der Herr alles zusammen kaufen." Mein Reisegefährte, der das Mädchen sehr hübsch fand und Recht dazu hatte, sah mich mit winkenden Augen an. Ich verstand, was er wollte, und stellte mich, als wolle ich auf den Handel eingehen. „Ein kleiner Thaler ist zu viel, einen Gulden möchte ich wohl daran wagen." Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, rief das Mädchen munter und mit leuchtenden Augen: „Wenn das Ernst ist, so zahle der Herr nur das Geld, das wollen wir annehmen; aber wo sollen wir denn das Obst hinbringen?" Ich erstaunte, denn ich hatte gemeint, nur auf die Last des Mädchens zu bieten, die mir selbst nach ihrer Forderung zu wohlfeil vorkam, aber siehe, ich hatte alle drei Körbe gekauft. Um indessen den Scherz zu Ende zu führen, sprach ich: „Gut, ich kaufe, aber ihr müßt es nach Rippoldsau bringen" (beiläufig vier Stunden Weges). „Herzlich gern," lautete die Antwort, die in dem Munde der älteren Frauen den Ton der Dankbarkeit, in dem des jungen Mädchens den der herzlichsten Freude annahm. Wo man so wohlfeil beglücken kann, da wäre man in der That des Aufhängens werth, wenn man es nicht

thäte. Ich zog die Börse und holte drei blanke neue Vierundzwanzigkreuzerstücke, also noch 12 Kreuzer über den Kaufpreis, heraus. Als das Mädchen das Geld sah, malte sich in ihren Zügen ein anmuthiges Erstaunen. „Ist's wirklich Ernst?" fragte sie, „ich meine, der Herr scherzt nur." Als ich nun vollends den fünften Akt des Lustspiels aufführte, ihr die drei Vierundzwanziger in den Schooß warf und erklärte: Der Handel sei nur um ihren Korb gemacht, sie möchte nun sehen, wie sie mit den andern beiden theilte, ihr Obst aber dazu behalten, da sprang sie munter wie ein Reh umher und rief: „O! nun kann ich Sonntag in Freudenstadt auch tanzen, wenn Ihr's erlaubt, Muhme!" Darauf brachte sie nicht nur den Antheil, sondern die ganze Summe jener älteren Frau, die redlich und fröhlich sogleich wieder mit ihrer Nachbarin theilte. Da ich vom Tanzen in Freudenstadt gehört hatte, fragte ich das junge Mädchen, ob sie nicht des Postmeisters Tochter gekannt habe. „Ei freilich," erwiederte sie in ihrer schwäbischen Mundart, „die arme Frau ist gestorben, sie liegt in der Freudenstadt begraben." Mir wurde wieder wehmüthig ums Herz. Ich zog nochmals die Börse, nahm einen kleinen Thaler in die Hand, zeigte ihn dem Mädchen und sprach: „Hier, mein Kind, dafür sollst Du mir etwas kaufen." Sie sah mich groß an, „Du

mußt aber versprechen, daß Du Wort hältst." Ihre ehrliche Miene that es, ohne daß sie sprach. „Kaufe in Freudenstadt einen schönen Rosenstock und setze ihn auf dem Grabe der jungen Frau ein, und wenn Du ihn fleißig begießen und pflegen willst, so ist dieser andere kleine Thaler Dein." — — —

Wir saßen wohl noch eine gute Stunde auf dieser wunderbaren Höhe, und die Brust wurde uns groß und weit bei dem Anblicke zu unsern Füßen. Endlich kehrten wir zurück, sprachen nochmals bei dem Schulmeister an, der vielleicht den höchsten Lehrstuhl in Deutschland besitzt, ergötzten uns an der hellen Stube, mit Heiligenbildern geschmückt, deren Fenster nach Norden und Süden einen Blick über eine Landstrecke von 15 bis 20 Meilen gewähren, und kamen endlich mit der Mittagssonne wieder in Rippoldsau an. Gleich nach eingenommenem Mittagsmahle, wobei wir unsern verschlafenen Reisegefährten, der im Bett geblieben war, tüchtig verspotteten, machten wir uns auf den Weg nach Wolfach. Der Spaziergang dauerte etwa fünf Stunden, aber sie verschwinden wie fünf Minuten in dem reizenden Thale, durch welches der Weg sich schlängelt. Viel zu beschreiben gab es eben nicht, weil uns weder Abenteuer aufstießen, noch die Landschaft sich zu weitläufigen Abbildungen mit der

Schreibfeder eignet. Denn den Autor will ich noch sehen, der die feinen Abweschelungen eines fünf Stunden langen Waldthales mit Dörfern, Mühlen, Schlössern, Weinbergen, Brücken und Stegen zu schildern vermag, ohne so langweilig zu werden, wie die monotone Friedrichsstraße zu Berlin, in der ich wohne. So viel sage ich indessen dem Leser, daß er etwanige Vorstellungen von der schauerlichen Wildheit des Schwarzwaldes an den Nagel hängen muß, als miserable Ammenmährchen, denn es giebt kein freundlicheres Gebirge als ihn, und darin kein freundlicheres Thal, als das Schapbacher, welches man von Rippoldsau nach Wolfach durchwandert. In Wolfach sah ich nichts als die kleine liebenswürdige Tochter des Wirthes, mit der ich mich den ganzen Abend neckte, bis ich — doch das gehört nicht für den Leser, denn er braucht nicht alles zu wissen, was mir auf meiner Reise begegnete.

Zwölftes historisches Kapitel.

Hornberg. — Tryberg — Elzach. — Waldkirch. — Freiburg.

Da ich bisher in meiner Reisebeschreibung fast so weitläufig gewesen bin, wie Tristram Shandy in seiner Lebensbeschreibung, so will ich jetzt, um den Leser zu versöhnen, eine so concentrirte Darstellung der wichtigsten Ereignisse beginnen, daß Tacitus ein Schwätzer gegen mich sein soll. Die Abwechselung ist die Würze des Lebens, so dachten auch wir Reisende, und statt unsern Weg zu Füße fortzusetzen, nahmen wir einen Wagen, um einmal wieder mit rechter Behaglichkeit munter durch das Thal zu rollen. Welch ein Morgen! Wie blau der Himmel, wie frisch die Lüfte, wie prächtig die Berge und Felsen! Das alte Schloß Hornberg liegt malerisch, hoch über der Stadt. Zwei Stunden weiter erreicht man das berühmte Tryberg. „Berühmt?“ Allerdings, und ich muß denjenigen Leser geringschätzig behandeln, der nicht einmal

weiß, daß Tryberg ein Städtchen ist, welches aus einer einzigen breiten, von durchweg neuen Häusern gebildeten Gasse besteht, an deren Ende man in wunderbarer Perspective einen viel gezackten Wasserfall erblickt, der sich aus dem Schooß des grünen Waldgebirges gerade in die Stadt zu ergießen scheint. Ein Dutzend Knaben und Mädchen umringten unsern Wagen, als wir vor dem Wirthshause ausstiegen, und boten sich als Führer nach dem Wasserfalle an. Es schien zwar nicht, als bedürfe man eines Führers, da man nur seiner Nase zu folgen hatte, um den schönen Punkt zu erreichen. Indessen die Jugend des Schwarzwaldes will leben, und wo es schön ist, streut ein vergnügter Reisender gern eine Hand voll Geld unter das Volk. So wir in Tryberg. Dafür hatten wir aber auch nicht einen Führer, sondern eine ganze Cohorte, die mit uns die Wallfahrt nach dem Wasserfalle antrat. Ich bin kein Ruysdael, der bekanntlich Wald und Wasser am meisterhaftesten gemalt hat, sonst würde ich dem Leser hier den Tryberger Wasserfall en detail liefern. So beschränke ich mich aber, ihm zu sagen, daß er ein jüngerer Bruder, Sproß und Nachkomme des Gießbaches am Brienzer See ist. Eben so wie jener fällt er aus grünen Waldgrotten, in welche die Sonne ihr Gold reichlich verstreut, ins Thal hinab; er stürzt sich eben so wie sein älterer ko-

lossalerer Bruder mit muthigem Sprunge schäumend von Stufe zu Stufe, so daß man nicht weiß, ist er anmuthiger oder kühner. Wie dort, bauen sich Stege quer über ihn hin, von denen man seinem Falle entgegen und nachschauen kann. Wie von unten aus dem Städchen der Fall als ein silberner, wehender Schleier erscheint, der am Ende der Gasse als Siegesbanner aufgepflanzt ist, so sieht man von hier oben die breite, geräumige Straße der Stadt mit ihren neuen hellschimmernden Häusern gewissermaßen als einen Vorhof, als ein Steinbassin, in das die schäumende Fluth sich vom Zauberpalaste des Gebirgs herab ergießen will. Der pathetische Vergleich, den ich hier nicht ohne einigen Schweiß und Stirnreiben zu Stande gebracht, erlaubt mir leider nicht, ohne ins Geschmacklose zu fallen, dem Leser bemerkbar zu machen, wie unterhaltend es ist, so von der einsamen Höhe des Gebirges herab mitten auf den Markt eines netten Städtchens zu schauen und sich daran zu ergötzen, wie Enten, Gänse, Hühner, Schweine, Betteljungen, Schafe, Ochsen, Esel, Bauern, Puten, Dienstmädchen, Pferde, Wagen und der Henker weiß was sonst noch alles, so munter durcheinander krabbeln. Denn sah man etwa nicht die Kellner mit ihren weißen Schürzen müßig in der Thür des Gasthofes stehen? (versteht sich alles mit meinem Frauenhofer und Utzschnei-

der), konnte ich es etwa nicht belauschen, wie der Kutscher den Pferden Heu gab und der Hausknecht Wasser herantrug? Wäre es mir etwa verborgen geblieben, wie die Mädchen am Brunnen ihre Schöpfeimer vollrinnen und eine Viertelstunde lang überlaufen ließen, bevor die noch viel lebhafter sprudelnde Quelle ihrer Unterhaltung versiegt war? Kurz, war ich nicht Herr aller Geheimnisse der Stadt, falls sie nur mehr gehabt hätte, und saß doch dabei im tiefen, einsamen Walde auf der Höhe des Berges am brausenden Wasserfall, unter hohen, dunklen Tannen?

Aber ist das ein Stil, womit man den Tacitus zu beschämen denkt? Ich bessere mich geschwind und bin mit einem Satz wieder im Wagen, der uns aus dem Städtchen nachgekommen ist, und fahre über das Gebirge, Schönach und Prechthal nach Elzach, ein Weg von sechs Stunden, den ich hier den Leser in drei Secunden zurücklegen lasse. Er sei aber froh, daß ich nicht durch meinen Stil eine Schilderung desselben versucht habe, denn er würde sehr holperig ausgefallen sein. Aufrichtig darf ich's versichern, daß ich auf dieser Straße, besonders bei einem furchtbar steilen Abhang, den wir herunterfuhren, mich einigermaßen in die Empfindung jenes reisenden Staatsministers hinein fühlte, dem ein Postmeister in der Nacht achteckige Räder an den Wagen drehen ließ,

um ihn durch diese schwerlich angenehme Täuschung zur Bewilligung einiger Fonds zur Ausbesserung der Landstraßen zu veranlassen. — Elzach ist ein nettes Städtchen, wo das Thal wieder freier wird, und das Gebirge sich in grünen, sanft geschwungenen Linien von beiden Seiten der Straße hinzieht; thurmreiche Schlösser krönen einige eigenthümlich hervorragende Gipfel. — Bei Freiburg ergießt sich das Thal breit und prächtig wie ein großer Strom in das ebene Meer des Breisgaues; der alte Dom ragt uns von Weitem entgegen; mit jedem Schritte wird's schöner um uns her, und freudig fahren wir in die schöne Stadt, jetzt die feste Burg der Freiheit und Wissenschaft ein.

Ich werde dem Leser der Wahrheit gemäß berichten, was ich in Freiburg gethan; doch sag ich's ihm vorher, auf Specialien darf er sich nicht gefaßt machen. Da es fast dämmerte, als wir uns im Wirthshause so eingerichtet hatten, um ausgehen zu können, blieb mir und meinen Reisegefährten nichts weiter übrig, als auf den Domplatz zu gehen und an den Münster hinauf zu staunen, der, im Abglanze der Abendröthe schimmernd, hoch in das dämmernde Blau emporstieg. Um die Spitze flatterten die Raben hin und wieder und setzten sich sogar auf den Knopf.

Flatternde Raben haben insgemein etwas Schauerliches; hier aber nicht im Mindesten, sondern ihr ewiges Hin= und Herkreuzen um die höchsten Zinnen des Thurmes gab dem Gemälde nur eine eigenthümliche Lebendigkeit. In der Luft schien sich nur das Schauspiel zu wiederholen, das sich unten auf dem Markte begab, denn wie dort die flatternden Vögel, so kreuzten hier Gassenbuben, kleine Mädchen, aber auch größere, nett gekleidete Bürgertöchter, item Studenten mit Schnurrbärten und rothen Mützen, im bunten Schwirren durcheinander. Freilich stand der alte Dom besonders in den tiefern Massen, auf welche schon der Schatten der Dämmerung fiel, ernst und stumm, als Gegensatz zu diesem Treiben des Lebens rund um ihn her, da; so erzeugte sich denn jenes Gemisch von ernster Stille und heiterer Lebendigkeit, welches eben durch die Contraste sich selbst trägt und hebt. Ich sah mir den Dom jetzt mit ganz andern Augen an, als vor zehn Jahren; aber nicht, weil ich so viel älter geworden war, sondern nur, weil ich an meine Novelle, die Gewerke, dachte, welche nicht nur auf diesem Münsterplatze, sondern sogar auf dem höchsten Gipfel des Thurmes, dicht unter dem Knopfe selbst, spielt. Ich muß mich hier wieder selbst citiren, und erlaube mir, dem Leser die Versicherung zu geben, daß diese Novelle höchst interessant ist, und er sich

sehr in seiner Bildung versäumt, wenn er sie ungelesen, vorzüglich aber, wenn er sie ungekauft läßt.

Vielleicht hätte ich ganz vergessen, daß ich mich eben in Freiburg, und nicht zu Berlin in meiner Stube befinde, wenn nicht das erhabene Läuten der Glocken von dem Dome herab mir so feierlich ans Ohr schallte. Nun erst bekam der Thurm gewissermaßen eine Seele und das ganze Bild den rechten Ton des Abends. Je einsamer und stiller es droben in der Höhe wurde, je lebhafter wurde jetzt der Markt, und ich bekenne es offen, daß ich mich in der halben Stunde ein zehn bis funfzehn Mal verliebte, so zierlich nette Bürgertöchter und wasserschöpfende Dienstmädchen streiften an mir vorüber.

Daß uns doch das Fremdartige so viel stärker reizt! Ein Gesichtchen, das mir in Berlin allenfalls leidlich vorgekommen wäre, wurde hier durch fremde Tracht, Mundart und ganze Umgebung zu einem Engelsköpfchen; der Grund muß darin liegen, daß auch hier wie in der Kunst die Phantasie immer tausend Mal mächtiger ist, als die Wirklichkeit, die wir freilich und halb unbewußt so romantisch und idyllisch aufschmücken, als wir nur vermögen. Wenigstens geht es mir so, und ich sah kein weißes Spitzenhäubchen, zu dem ich mir nicht daheim im Hause den zierlichsten Spinnrocken, ein Stübchen mit

Blumen vor den Fenstern, ein reinliches, aber häusliches Kämmerchen mit blankem Schrein und Laden, womöglich aber auch noch ein Gärtchen hinter dem Hause, und darin eine Laube, gedacht hätte, wo das kleine Köpfchen an Sommerabenden wie der heutige, oder wohl gar in Mondscheinnächten, so verliebt und romantisch träumen mochte, als jemals ein Gretchen oder Klärchen. Himmel! Wenn es dir beschieden wäre, solch einen Engel aus seiner holden Niedrigkeit, aus der engen Begrenzung seines Glücks so recht auf die glänzendsten Höhen des Lebens zu tragen, und das stille Bächlein seiner Tage plötzlich in einen prächtigen Rheinstrom, oder gar ins Weltmeer zu leiten! Plötzlich fiel mir's ein, daß ich ja die beste Gelegenheit dazu hatte, meine Luftschlösser zu wirklichen auszubauen. Denn steckte nicht in meiner Brieftasche ein Brief, den mir die liebenswürdigste Freundin daheim für eine Freiburger Bürgerfrau gegeben hatte, mit der sie vor Jahren auf einer Reise zusammengestoßen war, und von ihr unendlich viel Gutes und Treuherziges erfahren hatte? Diese Frau besaß eine Tochter, für welche sogar ein Geschenk in meiner Tasche steckte, und ich Esel stand auf dem Markte und träumte, und bedachte nicht, daß mir das Schicksal selbst ja schon die bedeutungsvollsten Zeichen und Winke gegeben hatte, wie ich hier mein Glück ma-

chen sollte. „Wo ist der wilde Mann?“ rief ich plötzlich einen Bürger so hastig an, als hätte ich ihn im Walde angepackt und seine Börse gefordert. Der erschrockene Mann zeigte mir vor Angst gleich selber den Weg zum wilden, und da ich ihn nach der Bürgerfrau fragte, welcher mein Auftrag galt, geleitete er mich bis ans Haus. Allein ich fühle mich keineswegs veranlaßt, dem Leser hier weitläufig auszumalen, wie es mir mit meinen Planen ging; sondern ich sage ihm nur, daß ich vor der Hand weder mit einer Freiburgerin verheirathet, noch verlobt bin, ja, auch mit keiner andern Tochter Deutschlands, Europas und der vier übrigen Welttheile. Dies mag für alle die allerliebsten Freiburgerinnen, welche etwa diese Reisebeschreibung lesen (versteht sich aber auch für alle übrigen schönen Leserinnen, da ich kein privilegium exclusivum ertheile), ein Wink sein, mir einen zu geben, wenn sich zwischen ihrem Herzen und meinen Schriften ein so zartes, aber mächtiges Band anknüpfen sollte, als zwischen ihren niedlichen Gesichtern und meiner Brust. Ich stehe hier wie Papageno und zähle, nur langsamer als er, eins — zwei — aber ich werde mich hüten, weiter zu zählen, denn bis zum Aufhängen ist es noch nicht mit mir gekommen, wiewohl ich Stunden der Versuchung dazu habe. Darum, holde Schönen, winkt doch einmal!

schreibt mir ein zierliches Billetchen und laßt mich geschickt errathen, woher es kommt! Sendet mir (ein solches Gratial dürfte ein Schriftsteller wohl erwarten, der Euch, wie er hofft, sehr angenehm unterhält) eine niedliche Arbeit Eurer niedlichen Finger, — kurz, glaubt nur nicht, daß ich ein Klotz, ein Stock, ein Fels oder ein Bramarbas bin, der unempfindlich gegen zarte Triebe wäre! Sondern im Gegentheil, es bedarf nur einer kleinen Aufmunterung, und ich brenne lichterloh. Also Ihr Liebenswürdigsten, macht mir doch nur etwas Muth! Welch ideales Leben könnt Ihr an der Seite des Dichters führen, falls Ihr nur sehr gut kocht, denn freilich denke ich wie der alte Jesuit:

Suum cuique proprium
Dat natura munus,
Ego nunquam potui
Scribere jejunus. — — —

* * *

Wenn aber das nicht eine Reisebeschreibung ist, die ordentlich den Grimm aller Recensenten herausfordert, so weiß ich nicht mehr, wie ich ihre Galle reizen soll. Denn bin ich nicht schon ein halbes Jahrhundert in Freiburg und habe dem Leser noch so gut

wie gar nichts erzählt? Nicht ein Wort weiß er von den politischen Diskussionen, die ich Abends an der table d'hôte in dieser jakobinischen Stadt führte, nicht eine Sylbe erfährt er von dem allerliebsten Abenteuer, welches mir nach Tische begegnete. Beiläufig erwähne ich's allenfalls, daß ich am andern Morgen in die Messe ging und den Dom bestieg; wenn sich aber Jemand auf eine Beschreibung der herrlichen Aussicht von oben spitzt, so breche er getrost die Spitze nur wieder ab, oder stecke seine Nase in meine Novelle, die Gewerke *). Vollends aber darf er nicht erwarten, daß ich ihm etwa ein Protokoll über meinen Besuch bei dem edlen, würdigen Rotteck, dem Manne, der die Sanftmuth und Mäßigung des Herzens so schön mit dem energischen Feuersturm des Geistes verbindet, liefere; denn nichts hasse ich mehr, als diese Unverschämtheit der Reisenden, die einen berühmten Mann eine Stunde lang um die Goldkörner seiner schnell verrinnenden Zeit bringen, und dann der Welt die schiefste Karrikatur seiner geistigen Physiognomie als Portrait, oder auf dem lebenden Gesichte abgenommene Maske verkaufen. Eher könnte ich mich

---

*) Ich will den Leser schon zwingen, mein Leser zu werden. Unermüdlicher als Cato will ich auf mein Ceterum censeo zurückkommen.

gewilligt finden, dem Leser das Studenten-Kaffeehaus neben unserm Gasthofe, und die hübsche Nachbarin zu schildern, die ich mit dem Fernrohr aus meinem Zimmer beobachtete; allein da ich mir vorgenommen habe, jetzt einen rapiden Flug zu nehmen, um, was ich früher bei meinem Schneckengange an Zeit verloren, doch halb wieder einzubringen, so erfährt er auf Ehre nichts mehr von mir über Freiburg, als daß wir am Montag früh, es war der 19te August, nach Schaffhausen abfuhren, weshalb ich hier sogleich das

Dreizehnte historische Kapitel

beginnen muß, dem ich folgende Inhalts-Ueberschrift gebe: Die Hölle, Neustadt an der Höhe, Unadingen, Blomberg, Schaffhausen. Jedermann weiß es, deswegen aber erzähle ich's erst recht hier noch ein Mal, daß die gerade Straße von Freiburg nach Schaffhausen mitten durch die Hölle führt. Das grüne, freigeschwungene Waldthal, welches uns wieder in den Schwarzwald leitet, verengt sich nämlich allmählig bis zu einer schauerlichen Pforte, an der zwei kolossale Felsriesen Wache halten. Das Thor, welches

diese beiden Thürme bilden, und die Waldschlucht, in welche es uns hineinleitet, wird die Hölle genannt; dicht vor ihr liegt das Himmelreich, jenseit hebt sich der Weg steil empor und klimmt bis auf die nackten Höhen des Schwarzwaldes, wo in waldiger Einsamkeit ein, den von vielen Fenstern wohnlichen, hellglänzenden Schweizerhäusern ähnliches Wirthshaus den Reisenden freundlich aufnimmt. Ich benutze die Viertelstunde, während wir umspannen, dazu, dem Leser zu erzählen, daß wir jetzt zu Vier waren, indem ein frisch in Heidelberg creirter Dr. juris sich zu uns gesellt hatte, oder vielmehr in Freiburg von uns erwartet worden war, da seine Landsleute, meine bisherigen Reisegefährten (beiläufig sämmtlich Hamburger, freie Reichsstädter), sich dort mit ihm zu treffen verabredet hatten. Wir fahren jetzt mit Extrapost und dünken uns nicht wenig stolz, indem wir so die nächste Station hinter dem sogenannten Steig, Neustadt an der Höhe erreichen. Dies ist der Ort, wo die meisten Schwarzwälder Uhren verfertigt werden, welches ich für reelle Leser, denen es um Erweiterung ihrer Kenntnisse zu thun ist, hiermit erwähne. Sie werden mich aber sehr tadeln, wenn ich gestehe, daß ich, als wir eine solche Werkstätte besuchten, viel mehr nach den niedlichen Mädchen, die schon vom zehnten Jahre hier arbeiten, guckte, als nach dem Schnitzwerk,

den Rädern, Federn u. s. w., die sie verfertigten. Ein mechanisches Genie bin ich gerade nicht, und daher habe ich auch niemals den Zusammenhang einer Maschine begreifen können, weshalb mich's auch gar nicht weiter verwundert, daß es mir hier, wo mir der geschickte Verfertiger den Mechanismus einer seiner neu erfundenen Flötenuhren erklären wollte, nicht besser erging. Ich sagte zu Allem ja, und dachte zu Allem nein, und überlasse es dem Leser, zu denken, was er will.

Unadingen, die nächste Station, bot nichts Merkwürdiges da, als ein sehr schlechtes Mittagsbrod; der Leser kann mir's danken, wenn ich ihn nicht darauf einlade, sondern gleich mit ihm weiter fahre nach Blomberg, wobei er auf eine gute Stunde an dem Ursprunge der Donau vorbei kommt. Im Posthause zu Blomberg sah es aus wie in einer Räuberhöhle, denn es marschirten mehr als ein halbes Dutzend furchtbarer Kettenhunde, Bullenbeißer, Doggen, Wolfshunde u. s. w. auf dem Hofe umher, so daß man mit einigem Bedenken in diesen Thierzwinger hineinschritt. Da mir vollends der Handschuh aus dem Hute und zwischen zwei solchen Kötern niederfiel, die beide zugleich danach schnappten, kam ich mir ziemlich so kühn vor, wie der Ritter d'Elorges, als ich dem einen auf die Schnauze schlug und dem andern mit dem Re=

genschirme drohte, um mein Eigenthum wieder von der Erde aufheben zu können. Ein sehr interessantes, wichtiges Abenteuer. Ich bin aber noch nicht zu Ende, denn unmöglich kann ich's unerwähnt lassen, daß ich plötzlich ein wahres Madonnenbild von einem Mädchen, mit kleinen Schritten und sittsam züchtiger Haltung, über den Hof gehen sah. Sie verschwand in der Thür des Nebenhauses, von der gleich eine Treppe emporführte; auf den Stufen sah sie sich erst nach dem Fremden im Hofe, an dem sie gesenkten Auges vorübergegangen war, um und drehte dabei so graziös ihr niedliches Köpfchen über die Schulter zurück, daß ich meine ganze Poetasterei dafür gegeben hätte, wenn ich ein Genremaler gewesen wäre. Denn den würde ich (so unschicklich dergleichen Aeußerungen in einer Reisebeschreibung sind) zuverlässig für einen Esel erklären, der so ein Pinsel gewesen wäre, seinen Pinsel nicht sogleich in Thätigkeit zu setzen, um das ganze allerliebste Bildchen, den Posthof zu Blomberg, die Kettenhunde aller Racen und das auf der Treppe im Halbdunkel sich umschauende Madonnengesichtchen zu malen. Ich habe nun das Meinige gethan, um den Esel und Pinsel von mir abzustreifen, und mit Druckerfarbe ein Bildchen geliefert, so gut ich's vermochte. Doch wie gesagt, schade, daß kein Kolbe oder Pistorius oder Konstantin Schrödter bei uns im

Wagen saß, um besser für die Welt zu sorgen; er hätte auch nicht übel den Bischof von Constanz anbringen können, dem wir kurz zuvor begegnet waren. — Hinter Blomberg fährt man eine nackte, kalkige Höhe hinan; von oben aber sieht man plötzlich die ganze mächtige Alpenkette vor sich, vom Voralberg an bis zu dem Pilatus bei Luzern. Das Herz jauchzte mir auf bei dem Anblick dieser Berge, gegen die alles andere Gebirg so nüchtern, flach und unbedeutend wird, wie Zuckerwasser hinter altem Rheinwein. Bald aber verschwindet die blaue, schneeflimmernde Kette wieder, und wir fahren nun in einer ziemlich öden Landschaft auf Schaffhausen zu.

In der Dämmerung erreichten wir es, doch noch eben so, um die Lage der Stadt zwischen Rebenhügeln und Gärten übersehen zu können. Als wir in ihre Mauern einfuhren, war es jedoch schon dunkel geworden, und die düstre, schwerfällige, krummwinklige, groteske Bauart derselben machte einen höchst widerwärtigen Eindruck. Es war ungefähr, als rücke man in eine alte, wüste Polterkammer voller ungeheurer urgroßväterlicher Vorrathsschränke, Kisten und Laden ein. Beim Gasthofe zur Krone fuhren wir vor; kein Platz zu haben. Also ins Schwert; gleichfalls abgewiesen. Vertracktes Nest! rief unser Postillon und machte uns den Vorschlag, gerade durch nach

Neuhaus zu fahren, wo zehn Minuten vom Rheinfall ein vortreffliches Gasthaus stehe. Gut, es liegt uns nichts daran, in der Stadt zu schnarchen, wo Johannes von Müller in der Wiege gelegen hat. Wir fuhren durch und hatten nun den Rhein, den wir aber mehr hörten als sahen, zum Begleiter. Unser Schwager hatte jedoch seine Kenntnisse von dem Gasthofe zu Neuhaus nicht aus eigener Praxis, sondern nur durch Hörensagen erworben, und war, obgleich ein Vierziger, noch niemals weiter gefahren, als von Blomberg nach Schaffhausen oder Unadingen, und das ohne jemals die thörichte Neugier zu besitzen, seine Nase auch nur um eine Viertelzolls-Länge jenseit beider Orte hinaus zu stecken. Eine ehrenhafte Festigkeit und Treue im Beruf, die Jedermann hochschätzen muß, vorzüglich aber der Bischof E..... in P......, der in seiner herrlichen Rede beim Ordensfest 1833 in B..... so tiefsinnig dargethan hat, daß jeder Schuhmacher, der etwas über seinen Leisten denkt und kennt, ein gottloser Frevler ist, der wenigstens keinen Orden verdient. Unser Schwager wird also hoffentlich, weil er das Geleise seines Berufs stets so unerschüttert festgehalten (beiläufig mache ich den Leser aufmerksam, wie trefflich diese Metapher für einen Postillon gewählt ist), nächstens den Zähringer Löwen erhalten; von uns aber erhielt er gröbliche Redensarten, weil

wir bald merkten, daß er uns über Stock und Stein, bergauf, bergab, unschlüssig herumfuhr, und in der Finsterniß bald jede Möglichkeit, Neuhaus oder den Gasthof aufzufinden, verloren hatte. Dem Leser die lange Philippika mitzutheilen, welche ich in meinem Grimm, und gestachelt von Hunger und Müdigkeit, dem Verirrten hielt, möchte gegen die Gesetze des feinen Anstandes sein, weil zu viel von Tausendschockschwernoth, Himmelsacrament und ähnlichen Beschwörungsformeln darin vorkommen würde, ein Stil, der gegen Alles, was die Zartheit einer lesenden Welt gegenüber verlangen und erwarten darf, verstoßen würde. Genug, wir hielten endlich vor einem Hause, welches uns ein Feldwächter als einen großen Gasthof bezeichnet hatte. Zwar wurden wir mit aller Höflichkeit, indessen doch mit sichtlichem Befremden und einiger Verlegenheit aufgenommen, da Gäste, die mit Extrapost ankamen, doch für ungehörige Meubles in diesem Hause galten. Wir merkten es auch auf den ersten Blick, daß wir in eine gewöhnliche Dorfschenke gerathen waren, und muthmaßlich eine üble Nacht haben würden, da aber die Leute mit großer Freundlichkeit allen unsern Wünschen zuvorzukommen suchten, so konnten wir uns nicht entschließen, das Haus wieder zu verlassen, und uns allenfalls einen Führer nach dem Gasthofe, den wir suchten, mitzunehmen.

So blieben wir denn, mit dem stillen Mißmuthe eines gutmüthigen Soldaten, der ein schlechtes Quartier, aber einen ehrlichen, höflichen Wirth gefunden hat. Freilich waren Abendessen und Zimmer dürftig genug, und vollends der Wein sehr geeignet, einem das Trinken abzugewöhnen; ja nicht einmal ein artiges Gesichtchen ließ sich blicken, sondern nur plumpe Mägde mit noch plumperen Holzschuhen tölpelten durch das Haus. Da hole der Teufel das Reisebeschreiben und das Reisen dazu; man kann nichts besseres thun, als ein Auge zudrücken, oder vielmehr alle beide, und seinen Aerger ausschnarchen. Wie groß aber riß ich meine Augen wieder auf, als ich am Morgen aus dem Bette sprang und das elende Haus, wie die verzauberte Schusterfrau, in den prächtigsten Palast verwandelt fand; nämlich so wie ich die Nase zum Fenster hinaussteckte. Denn von der grünen Anhöhe, auf der es stand, sah ich Schaffhausen zwischen seinen Rebenhügeln sich hinstrecken, und im Halbkreise um mich, der ich im Centrum saß, schlang der Rhein sein schäumendes smaragdgrünes Band. In jede Windung des romantischen Thales blickte ich hinein, sah jede Hütte, jeden Steg, jeden Wiesenrain vor mir. Mädchen an der Waschbank, angelnde Knaben, große Frachtfuhrwagen mit ihrem Schellengeläute und Peitschenknall belebten das Bild. Aber hinter diesem reizenden Vordergrunde stieg

die silberne Schneemauer der Alpenkette empor und umgürtete die Landschaft, so weit der Blick reichte. Ich erkannte das Stockhorn, die hohe Mythe bei Schwyz, das ganze Glärner Gebirg, den hohen Säntis und in Duft und Nebel sich verlierend die Graubündtner und Tyroler Alpen. Es ist ein Ueberblick der Alpenkette, wie man ihn kaum in Turin und Bern schöner hat. Daher weckte ich meine Reisegefährten sofort mit lautem Jubel; sie sprangen auf, an die Fenster und jauchzten wie ich, denn zugleich war der schönste Morgen angebrochen, das Licht funkelte in den Wellen des Rheins und ein blauer Himmel wölbte sich über die zarten Umrisse der Hügel und Berge. — In drei Minuten saßen wir beim Frühstück, und nach drei andern wanderten wir schon auf der thauigen Flur nach dem kaum eine Viertelstunde entfernten Rheinfall hinunter.

Jetzt darf der Leser auf eine höchst poetische Beschreibung desselben hoffen; aber er täuscht sich, und ich liefere ihm nichts, als die Notiz, daß in diesem Jahre das Wasser kleiner war, als da ich den Fall zum ersten Male sah. Denn wenn ich mit allen Kupferstichen, Steindrücken, Gemälden, Zeichnungen, Schilderungen und Beschreibungen wetteifern wollte, die schon von dem donnernden, brausenden Ungethüm gemacht worden sind, so müßte ich, gelind ausgedrückt,

nicht recht bei Troste sein. Dagegen soll die Welt erfahren, wie es mir erging, als wir die camera obscura besuchten. Jeder, der nämlich schon ein Mal den Namen Schaffhausen hat aussprechen hören, oder eine geklexte, illuminirte Sechskreuzerabbildung von dem Rheinfall gesehen hat, weiß es so gut wie ich, daß demselben gerade gegenüber ein Haus oder eine Art Thurm erbaut ist, in welchem sich eine camera obscura befindet, wo man das kolossale Bild im kleinsten Rahmen eingefaßt sehen kann. Kein Reisender versäumt es, dieses dunkle Kämmerchen zu betreten, und sollte er auch den Rheinfall selber darüber unbesichtigt lassen. So auch wir; nachdem wir uns von der höchsten Höhe des Schlosses Lauffen bis in die tiefste Tiefe des Rheinbettes, ja in den feuchten Staub des donnernden Wassersturzes selbst begeben hatten, schifften wie wieder zurück und liefen in den Hafen des engen Kämmerchens ein. Er lag sehr voller Schiffe, d. h. es waren schon andere besichtigende Reisende gelandet, deren sämmtliche Bekanntschaft wir droben im Dunklen machten. Alles stand um den weißen, aufgespannten, an Schnüren schwebenden Papierbogen geordnet und blickte mit einer Art von kindischer Freude das bewegliche Bild mit den blinkenden Zauberkreisen und Wirbeln des Stromes an. Es war sehr lebendig und anmuthig; noch viel anmuthiger und le=

bendiger aber schien mir die schlanke Blondine, die uns geöffnet hatte, und welche die Oberaufseherin der in diesem Cabinet aufgestapelten Kunstschätze ist. Da sie bescheiden zurücktrat, näherte ich mich ihr und sagte halb flüsternd: „Kann es einen ärgern Verrath an der Welt geben, als daß Sie Ihr Leben in beständigem Dunkel zubringen? Zwar sind die Sterne geschaffen, um in der Nacht zu leuchten, doch Sie sollten wie eine Sonne ein freundliches Lichtmeer rings um sich her verbreiten.“ Leise ergriff ich bei diesen Worten die kleine weiche Hand des Mädchens, um sie verstohlen zärtlich zu drücken. Sie ließ es mit halbem Widerstreben geschehen, doch trat sie ein wenig schüchtern zurück, vielleicht weil sie fürchten mochte, ich würde auf der so angenehm begonnenen Laufbahn weiter vordringen wollen. Dies war auch meine Absicht, allein in demselben Augenblicke riefen mehrere Stimmen zugleich: „Ein Sonnenblick! Ein Sonnenblick! Ein Regenbogen! „Die Sonne war nämlich hinter einer leichten weißen Wolkenverschleierung unbemerkt über die Berge gerückt und hob nun die Hülle von ihrem Antlitz, so daß der Staub des Rheinfalles plötzlich mit tausendfarbigen Irisflügeln in die Lüfte flatterte und gaukelnd und wehend über dem Toben des Sturzes hin und wieder schwebte. Die schöne Aufseherin erkannte sogleich ihre Pflicht, den Fenster-

vorhang empor zu ziehen, damit wir des prächtigen Schauspiels nicht nur im Bilde, sondern auch in der Wirklichkeit genießen sollten. Es dauerte aber nur wenige Minuten, und da indessen einige neue Besucher eingetreten waren, wurde das Gemach wieder verdunkelt, damit auch diese das Bild betrachten könnten. Die plötzliche Verdunkelung, nachdem man eben noch das Auge auf den blendenden Schaumkessel des Wasserfalles geheftet hatte, beraubte uns absolut jeder Sehkraft. Unter dem Grabe einer Schneelawine hätte es nicht so finster sein können, als es uns in diesem Augenblicke schien. Doch war ich darauf vorbereitet gewesen und hatte meine Schöne, mit der ich den kleinen Roman zu spielen beabsichtigte, nicht außer Acht gelassen. So wie der Vorhang fiel, schlich ich mich leise wieder zu ihr hin, und es glückte mit, das allerliebste Händchen wieder zu erhaschen. Diesmal zog sie es nicht zurück, sondern erwiederte meinen Druck, ich darf sagen mit Zärtlichkeit; und als ich nun die weiße Hand gegen meine Lippen führte, und ihren schönen Arm leise streichelte, fühlte ich, daß sie sich zwar schüchtern, aber doch innig an mich anschmiegte. Fortuna audaces juvat dachte ich, und schlang den linken Arm kühn um die schlanke Gestalt, sie aber neigte die Wange gegen die meinige, und duldete schweigend meine leisen, zärtlichen Küsse. Ei, dachte ich,

Du kleiner Schalk, wie genau hast Du Dir's gemerkt, daß das plötzliche Licht alles blenden muß, und lächelte innerlich über die unergründliche Schelmerei aller Frauen. Da ertönte abermals der plötzliche Ruf: „Ein Sonnenblick!" Dieser, und das blitzschnelle Aufziehen des Vorhanges fielen in einen untheilbaren Moment zusammen. Da das Licht bekanntlich sechzigtausend Meilen in einer einzigen Sekunde durchläuft, so brauchte es auch nicht sonderlich lange Zeit, um den ganzen Raum unserer kleinen Kammer zu füllen. Ich weiß daher nicht, wie ich es möglich machen soll, dem Leser gradatim alle die Momente anschaulich zu machen, welche sich in diese eine untheilbare Secunde zusammendrängten. Wenn er aber jemals gelesen hat, wie viel chemische Prozesse hintereinander vorgehen in dem Momente, wo sich das Pulver in der Pfanne eines Schießgewehres entzündet, oder wenn er sich erinnert, daß Mohammed, als er sich einst aufs Lager streckte, plötzlich in einen Zauberschlaf und Traum versank, während dessen er durch alle sieben Paradiese geführt und mit ihren Herrlichkeiten aufs Umständlichste bekannt gemacht wurde, beim Erwachen aber sah, daß das Wasser aus dem Kruge, den er im Niedersinken umgerissen hatte, noch floß, — wenn, sage ich, der Leser sich dieser und ähnlicher Wahrheiten und Wunder erinnert, so wird er begreifen

können, daß alles, was ich ihm jetzt erzählen werde, sich in den Zeitraum von 1 bis 3 Secunden zusammendrängt. Der Ruf: „Ein Sonnenblick!" das Aufziehen des Rouleaus, das Aufschreien der Schönen, die ich mit dem Arm umschlungen hielt, unser Auseinanderfahren, ein lautes Auflachen der ganzen Gesellschaft, ein inwendiges „Verfluchter Zufall!" welches ich nur denken, nicht fluchen konnte, ein „Teufel, was ist das?" welches ein ziemlich dicker Mann, mir ähnlich an Statur, nicht nur dachte, sondern äußerst vernehmlich ausrief, sein Heranstürzen auf mich, als ob er ein Truthahn wäre, und ich ein rother Lappen (freilich mochte ich etwas rouge aufgelegt haben), kurz ein wahrer Aufruhr von Toben, Schrecken, Wuth und Gelächter war in die Gesellschaft gefahren; d. h. im ersten Moment. Im zweiten stand ich verblüfft da wie eine Salzsäule, denn urplötzlich sah ich, daß meine liebenswürdige Schöne sich verdoppelt haben mußte, denn die schlanke Blondine, welche die Aufsicht über das Kabinet führte, stand am Fenster und lächelte so schelmisch und boshaft, wie ich jemals habe ein Frauenzimmer lächeln sehen, wenn eine andere auf der That ertappt wird. Mir aber erstarrte das Herz im Busen, und wahrlich, ich hätte nicht gewagt, einen Blick nach meiner gefälligen, zärtlichen Nachbarin zur Seite zu richten, um zu sehen, ob sie

sich verwandelt habe, wenn sie sich nicht angstvoll zwischen mich und den auf mich zupolternden Mann geworfen hätte; da sah ich denn freilich, daß ich mich im Dunklen getäuscht und gegen eine ganz Fremde den Zärtlichen gespielt hatte. Ihr Ruf: „Eduard, mein Himmel! ich glaubte, Du stündest neben mir!“ riß mir plötzlich die Binde von den Augen, und ich sah nun wohl, was Amor mir für einen Schalksstreich gespielt hatte. Jetzt den gordischen Knoten der Irrthümer aufzulösen, ohne ihn zu zerhauen, die eine Schöne zu retten, ohne die andere Preis zu geben, das war eine Aufgabe, die einen Diplomaten forderte, doch die Schwierigkeit der Lösung stachelte meinen Ehrgeiz. Ich dachte mit Virgil:

Una salus desperantibus nullam sperare salutem,.

und beschloß, was ich mit Keckheit angefangen hatte, mit Unverschämtheit zu vollenden. Daher schlug ich ein helles Gelächter auf und rief: „Habe ich nun meine Wette gewonnen? Wollen Sie nun noch behaupten, daß die Ahnung in der Liebe so allmächtig sei? Ist es mir nicht gelungen, Sie zu täuschen? Nun liebste liebenswürdige Cousine, sein Sie nur nicht bange und nicht böse, und Sie, liebster Vetter, beruhigen Sie sich und legen Sie Ihrer Eifersucht einen Kappzaum an, denn geschehen ist geschehen, den Kuß

habe ich weg, und die sechs Flaschen Champagner auch. Ich berufe mich auf die Cousine selbst. Sie soll es nur einmal leugnen, daß sie mir den zärtlichsten Kuß nicht nur gestattet, sondern auch erwiedert hat! Ja, mein schönstes Cousinchen, Ihr allerliebster Zorn hilft Ihnen nun nichts mehr, Sie müssen sich überwunden geben. Weshalb gehen Sie so verfängliche Wetten ein mit einem Bösewicht, wie ich bin? Ich sagte es Ihnen ja gleich, daß ich alles daran setzen wollte, zu gewinnen, und mit Glanz zu gewinnen, d. h. vor vielen Zeugen. Jetzt frage ich die Gesellschaft, ob es mir geglückt ist, der Sosias oder Doppelgänger dieses donnernden Jupiter hier zu sein?" Nach dieser frechen Rede hatte sich der Zorn des beleidigten Ehemannes (denn daß die Blondine seine Gattin war, hat der Leser wohl noch schneller errathen, als ich) in ein so perplexes Erstaunen verwandelt, daß er nicht ein Wort hervorzubringen wußte; und zuverlässig hätte jetzt seine und ihre Verlegenheit wieder alles aufs Spiel gesetzt, wenn ich nicht schnell auf einen neuen Blitzableiter verfallen wäre. Ich fuhr nämlich fort: „Aber ich bin nicht ungroßmüthig; da ich den köstlichsten Preis unserer Wette gewonnen habe, den süßesten Kuß von diesen Lippen und den zärtlichsten Druck dieser kleinen Hand (hierbei ergriff ich ohne Umstände abermals auf galante Weise die Hand der jungen Frau und küßte

sie mit Ehrerbietung), so will ich zwar dem zweiten Preise nicht entsagen, aber doch auch meinen Antheil dazu liefern, unter der Bedingung, daß wir Alle, wie wir hier sind, an der fröhlichen Wette Theil nehmen und den schäumenden, brausenden Champagner im Angesicht des schäumenden, brausenden Rheines trinken. Topp, Eduard!" rief ich und streckte meine Hand gegen den verdutzten Ehemann aus. „Schlag ein, und wir wollen gleich hinaus, um als Wirthe Alles in Ordnung zu bringen." — Ich hatte den armen Teufel mit dem Netze meiner Dreistigkeit so umgarnt, daß er allen Willen verloren hatte und wie kleine Vögel, der Klapperschlange gegenüber, weder fliegen noch ausweichen konnte. Er schlug daher auch mechanisch ein und ließ sich von mir zur Thür hinausziehen. Draußen erklärte ich ihm die ganze Sache mit zwei Worten und setzte hinzu: „Sie sehen, wir sind Alle unschuldig, aber der Teufel hat uns einen Streich gespielt, und es kam daher nur darauf an, den alten Schadenstifter zu überlisten. Wir müssen nun die beste Miene zum bösen Spiel machen. Sagen Sie mir daher geschwind, ist noch Jemand in der Gesellschaft, der Sie kennt?" — „Keine Seele," antwortete er. „Vortrefflich!" rief ich. „So kann Niemand einen Zweifel in unsere alte Bekanntschaft und die Verwandtschaft Ihrer liebenswürdigen Frau mit mir setzen.

Den Champagner bezahle ich; der glückliche Moment, den mir die irrthümliche Zärtlichkeit Ihrer Gattin verschafft hat, ist tausend Mal mehr werth. Wir werden ein köstliches Frühstück genießen, heiter und bester Dinge werden, und etwas zu lachen haben für lange Zeit. Im Champagner wollen wir die Brüderschaft, zu der uns jetzt der Zufall brachte, erneuern, aber ich muß dann auch durchaus noch einen Kuß von meiner allerliebsten Adoptivcousine bekommen." Nun erst schien es einigermaßen Tag zu werden in dem Hirnkasten des Ehemannes; denn plötzlich lachte er laut auf und rief: „Nun meinethalben, das ist aber auf Ehre die verfluchteste Geschichte, die ich jemals erlebt habe. Man könnte eine Komödie davon schreiben! Was wird meine arme kleine Louise für einen Schreck gehabt haben, und was mag sie noch für Angst ausstehen. Nun desto größer wird jetzt ihre Freude sein! Aber Sie, mein Herr, sind denn doch ein so lockerer Vogel, wie seit Noah's Zeiten einer auf der Erde umhergeflattert ist. Lange möchte ich Sie doch nicht so in meiner Nähe haben, denn Sie wären im Stande, mir meine Frau vor der Nase wegzukapern, und mich am Ende noch obendrein so zu verblüffen, daß ich meinen eigenen Augen nicht traute." — Wir trafen jetzt noch die nöthigsten Verabredungen, um unsere Aussagen der Gesellschaft gegenüber einstimmig zu ma=

chen. Dann ging ich, das Frühstück zu besorgen, und der Ehemann kehrte zu seiner Gattin zurück, um die Arme aus ihrer Todesangst zu reißen und sie in alles einzuweihen.

Auf einem schattigen Platze, gerade dem Rheinfalle gegenüber, waren bald einige Tische und Stühle zusammengesetzt; in kurzer Zeit kehrte auch der Bote aus dem Wirthshause in Begleitung des Kellners zurück, der das Frühstück in großen Körben herbeibringen ließ. Die Tische wurden gedeckt und besetzt, und ich eilte hinauf, die Gesellschaft einzuladen. Da eben keine Gäste weiter da waren und man das Haus beständig im Angesicht behielt, bestand ich darauf, daß die artige Blondine, die zu der ganzen Täuschung Anlaß gegeben hatte, sich mit uns zu Tische setzen solle. Nach einigem Weigern willigte sie ein. Ich führte die beiden Schönen hinab, nahm meinen Platz zwischen ihnen, und gruppirte die übrigen Gäste in möglichst bunter Reihe, doch so, daß wir alle den Rheinfall im Auge behielten. Das schönste Wetter, laue Lüfte, ein säuselndes Buchendach über uns, Spielen der Sonne im Laub und Grün, prächtiges Brausen des Wasserfalles, heiterer Sinn, schöne Frauen und Mädchen, deren Herz durch die Lust offener, deren Sitte in der großen freien Natur weniger beengt war, — und in allen diesen Zündstoff die Funken und

und Blitze des sprudelnden Champagners — wie hätte da nicht bald die Lust so frei, keck, ja übermüthig werden sollen, daß alle Bedenklichkeiten in dem rauschend perlenden Strom der Freude versunken waren? So fragte ich denn auch meine Nachbarinnen: „Soll ich nicht die ganze Wahrheit sagen? Und währet ehrlich nicht doch am längsten? Und kann einer hier wagen, uns schuldig zu nennen?" „Wenn mein Mann nichts dawider hat," erwiederte die junge Frau hold erröthend, „mir wäre die volle Wahrheit allerdings lieber." Der Mann willigte ein, und so zog ich denn zum Erstaunen der Gesellschaft den Schleier von der Begebenheit, wobei ich natürlich die so anmuthige Aufseherin der camera obscura als eine kleine Spröde darstellte, die mich durch ihre kecke, kurze Abfertigung beim ersten Versuch erst recht zu einem kühnern zweiten gereizt hätte. Die Geschichte wurde mit jubelndem Beifalle aufgenommen, und als ich vollends das Glas erhob, um die Gesundheit meiner beiden Nachbarinnen auszubringen, da tönte Freudenruf und Gläserklang in das hehre, ferne Brausen des Rheinfalles, und jedes Herz schlug hoch empor im fröhlichen Sturm der Freude. Als sich das Getümmel ein wenig gelegt hatte, pochte ein alter jovialer Herr mit dem Glase auf den Tisch und begehrte das Wort. „Ich bin," sprach er, „der Nestor der Gesellschaft. Die Al-

ten ernannten die Alten zu ihren Richtern; daher eigne ich mir jetzt ein Richteramt zu. Es sind hier allerdings kleine Frevel begangen worden, die leicht zu großem Unheil hätten führen können. Unser Freund," dabei deutete er auf mich, „hat den Ruf zweier Frauen mit leichtsinnigem Uebermuthe gefährdet. Dafür sei er hier öffentlich getadelt und zur demüthigen Buße verurtheilt. Ich befehle ihm, sich vor jeder einzelnen Schönen in unserm Kreise demüthig aufs Knie niederzulassen, den Saum ihres Gewandes zu küssen, und sie im Namen ihres ganzen Geschlechts um Vergebung zu bitten, ohne daß sie ihm eine freundliche Hand zur Versöhnung und zum Kuß darreichen darf. Vollziehen Sie jetzt diesen Theil meines Erkenntnisses, sodann werde ich den zweiten aussprechen." Ich that es. Als ich auf meinen Platz zurückgekehrt war, begann der Nestor von Neuem: „Wir dürfen aber auch nicht leugnen, daß der Frevler noch in Zeiten Reue fühlte und mit kecker Gewandtheit das fast verlorene Spiel wieder zu retten wußte, so daß, was zu Unheil und Verderben führen konnte, aufs glücklichste zu Aller Freude ausschlug. Dafür verdient er eine Belohnung, und ich decretire hiermit, daß ihm seine beiden schönen Nachbarinnen jetzt freiwillig und gütig gewähren sollen, was er schelmisch zu rauben gedachte, nämlich einen sittigen Minnesold. Er soll

ohne Einspruch eines Ehemannes, Bräutigams, Vaters oder Bruders drei Rosen von jedem Lippenpaar pflücken dürfen. So werde denn auch dieser zweite Theil meines Erkenntnisses vollzogen, alsdann will ich den dritten sprechen." Ob ich jetzt dem Richter den Gehorsam weigerte, oder ob meine beiden Nachbarinnen es wagten, sich der ernsten Themis widerspenstig zu zeigen, das mag sich der Leser selbst beantworten; er kann sich's aber vorstellen, daß man am Rheinfall nicht ohne Begeisterung Nektar von rosigen Lippen trinkt, aber auch nicht ohne bange Beklemmung, denn Amor lächelt keinem, ohne ihn mit der Spitze des Pfeiles verstohlen schmerzlich zu ritzen. — „Nun der dritte Theil meines Erkenntnisses," hub der Nestor wieder an. „Da der Inculpat nur ab instantia absolvirt ist, so könnten wir ihn zwar füglich in alle Kosten des Prozesses verurtheilen. Allein unsere Ehre fordert, daß wir, die wir von seinem Vergehen Vortheil gezogen, den Eigennutz weltlicher Richter fahren lassen. Ich verordne daher, daß nicht wir seine Gäste auf diesem Frühstück seien, sondern vielmehr er der unsere. Er hat uns mit einer anmuthigen Geschichte bewirthet, wir wollen ihm den Ehrensold des Dichters in perlendem Weine auszahlen. Und da alle Gerichte von dem Haupte ab verantwortlich sein müssen, wenn die Verurtheilten Re-

gressum an sie nehmen, so erkläre ich, im Fall der dritte Punkt meines Urtheils nicht genehmigt wird, mit meiner Regreßpflichtigkeit voranzugehen.“ Doch unser Minos hatte kaum geendet, als ein jubelnder Beifall ihn unterbrach, der statt der Unterzeichnung des Erkenntnisses vollgültig eintrat. Das Urtheil war durch Acclamation angenommen, und ich somit aus dem Wirthe Aller in den Gast Aller verwandelt.

Nur der Umstand, daß mein Abenteuer unter diesen freundlichen Gästen oder Wirthen, — wie soll ich sie nennen? — so wohlgefällig und gütig aufgenommen wurde, konnte mir den Muth geben, auch eine sehr verehrte lesende Welt darauf einzuladen. Möchte sie wenigstens nicht härter über den Inculpaten urtheilen, als der Nestor am Rheinfall, und ihn ästhetisch und moralisch auch mindestens ab instantia absolviren.

Vierzehntes historisches Kapitel.

Stein am Rhein. — Steckborn. — Das Dampfschiff. — Constanz. — Der Bodensee.

Eine Lust, die nicht zuletzt ein Ende nimmt, ist doch nur etwas Langweiliges; so sehnte ich mich denn auch nach dem Ende des Frühstücks. Ja ich wünschte auch die ganze Reise wäre bald am Ende, und ich denke daher scharf daran, wie ich aufs Schnellste nach Holland gelange. Doch zuvörderst muß der Leser mit mir den Vorsee und den Bodensee befahren, und ich muß ihn in allerlei gute und schlechte Gesellschaft bringen. Von Schaffhausen fuhren wir in einer eleganten Chaise nach Steckborn ab, waren dabei aber sehr thöricht, denn wir hätten aufs Vortrefflichste mit dem Dampfschiffe bis Constanz gelangen können, erfuhren es aber nur zu spät. Mit tausend Erinnerungen legte ich den reizenden Weg hart am Rande des smaragdenen Rheines entlang zurück, denn es war ja vor zehn

Jahren die erste Schweizerwanderung, die ich antrat, und ich schwelgte damals in einem unbeschreiblichen Entzücken. Den Gasthof zu Dießenhofen, aus dessen Fenstern man sich unmittelbar in den Rhein stürzen kann, sah ich wieder wie eine Jugendgeliebte. Die Burg bei Stein am Rhein und das zackige, stolze Hohenwyl begrüßte ich wie ritterliche Jugendgenossen. Doch gleich einem Morgentraum von unbeschreiblich schönen Zauberreichen sah ich den blauen, unermeßlichen Spiegel des Bodensees vor mir schimmern, und den Himmel verschönt aus seiner Tiefe herauflächeln. Damals erreichten wir diese schöne Stelle unter einem warmen silbernen Staubregen, und der See lag grau verdämmernd vor uns; dennoch bot er ein reizendes Bild dar in seiner anmuthigen Umschließung von grünen, sanften Hügeln. Wie lächelte er aber jetzt, wie schlug er das tiefe blaue Auge wunderbar auf, und hauchte der Landschaft eine Seele ein? — Es schiene mir hier der Ort, ein ernsthaftes Wort mit den Landschaftsmalern zu reden über das, was das Wasser in einer Landschaft bedeutet, allein ich muß nach Steckborn und kann daher nichts thun, als sie an Novalis verweisen, der die ganze Grundtheorie in einer Zeile abhandelt, indem er unbeschreiblich schön und wahr sagt: „Der Strom ist das Auge der Landschaft." — Denkt daran, ihr Farbenkleckser.

Steckborn ist ein reinliches, nettes, lebendiges Städtchen, gerade so groß, als es Platz hat zu sein, nämlich so breit der Raum zwischen See und Bergen ist, der an manchen Stellen nur eben für die Chaussée, an den breitesten nur für Oertchen mit einer Gasse Platz darbietet. Steckborn aber liegt auf einem etwas breiteren Territorium. Ich weiß nicht, ob sich der Leser recht die Behaglichkeit vorstellen kann, mit der man zur heißen Mittagszeit in einen kühlen, wohlgelüfteten Saal eintritt, dessen Fenster mit Blumen und Marquisen vergittert und beschattet sind. Zumal wenn einem in großem Waschbecken der halbe Bodensee zur Erfrischung entgegen getragen wird. Ich meines Theils duckte unter wie ein badender Kanarienvogel, und kam so erfrischt heraus, wie jener türkische Greis, der den Kopf in den Zauberbrunnen steckte, und ihn als Jüngling herauszog. Der Bodensee hat etwas von dieser Kraft, denn er ist selber ein blühender Jüngling, und darum erfrischt uns seine Nähe mit Jugendlust. Wenn ich aber hier noch lange so pathetisch fortfahre, so komme ich nicht zum Essen, und ich bin es doch der Wirthin in Steckborn schuldig, ihr rasch aufgetragenes, wohlbereitetes Mittagsessen hier im Angesichte Deutschlands dankbar zu rühmen. Nach Tische ergriffen meine Reisegefährten den Wanderstab, um über die Berge nach Constanz

zu gehen, auf diesem Wege aber ein Belvedere zu besteigen, das an Reichthum des Ueberblicks seines Gleichen nicht haben soll. Allerdings ist ein Punkt auf einer der Vorhöhen des Bodensees, wo man diesen und die ganze Kette des Schwarzwaldes und der rauhen Alp auf der einen Seite, und auf der andern St. Gallen, Appenzell mit dem Säntis-Stock dicht vor sich und hinter ihnen die ganze Schneemauer der Hochalpen übersieht, nicht ungeschickt zur Erbauung einer solchen Warte gewählt. Mir kam jedoch die Fahrt auf dem duftigen See noch reizender vor, und ich beschloß daher, mich bis Abends von meinen Reisegefährten zu trennen und mein Heil auf dem Dampfschiffe zu versuchen, d. h. Abenteuern auf eigne Hand entgegen zu gehen. Die Wirthin führte mich in einen Saal, dessen Fenster auf den See hinaus gingen, und wo ich die rauchende Dampfsäule schon von weitem her wie einen fernen Krater erblicken konnte, sobald das Schiff um eine anderhalb Stunden weit entfernte Landspitze segeln würde. Einstweilen aber ließ ich die Blicke über den See und nach der grünen Insel Reichenau hinüberschweifen und ergötzte mich an der plätschernden Jugend Steckborns, die unter meinem Fenster im See herumschwamm. Wäre es Mondschein gewesen, so würden badende Nymphen die Landschaft freilich reizender staffirt ha-

ben, und leicht könnte ich dem Leser ein solches romantisches Bild, wie ich es ein Mal am Murtener See in der früheſten Morgendämmerung sah, hier vormalen, wenn ich mir nicht, was man, wie ich hoffe, schon bemerkt hat, die strengste Wahrheitsliebe in dieser Reisebeschreibung zur Pflicht gemacht hätte. — Jetzt bog das dampfende Fahrzeug um das Vorgebirge; ich machte mich reisefertig, und nach einer Viertelstunde schwamm ich auf einem leichten Nachen über den See dahin, enterte am Dampfschiffe und war mit zwei Sätzen auf dem Verdeck desselben. Vergnügt schaute ich mich um nach der Gesellschaft, die unter dem luftigen Zelte auf dem Deck saß, und bei Scherz und Plaudern, bei gefüllten Flaschen und Gläsern die reizende Fahrt nur noch als ein Accessorium in den Kauf zu nehmen schien zu ihrer geselligen Freude. Dadurch eben, daß eine Dampfschifffahrt auf den breiten Seen und Strömen des Binnenlandes alle Genüsse und Vortheile eines behaglichen Verweilens mit dem eines pfeilgeschwinden Vordringens und Durchstreifens der Landschaft vereinigt, bekommt sie jenen Doppelreiz, der das Vergnügen nicht theilt, sondern potenzirt. Ich nahm Platz auf einem Sessel am Tisch, stellte einen Schoppen kühlen Weins, den ich durch Zucker und Mineralbrunnen in den brausendsten Champagner verwandelte, vor mich hin, und ließ, trinkend

und schwatzend mit einer lieblichen Nachbarin, die reizenden Bilder des Ufers an mir vorüberziehen. Zuerst sah ich Berlingen, dessen Häuser kaum Platz finden zwischen See und Hügeln, und sich reinlich im Wasserspiegel verdoppeln; ich sah auch den Gasthof, wo ich vor zehn Jahren gewohnt, und das Fenster, aus dem ich in den sanften lauen Silberregen hinaus die Blicke über den in Nebel gehüllten See schweifen ließ. Dann zeigte sich Ermatingen, welches gerade der Insel Reichenau gegenüber liegt. Endlich gewahrte man die Thürme und den alterthümlichen Dom von Constanz, das aus den Wellen selber emporzusteigen schien, und sich auf dem blauen Hintergrunde des Himmels in scharfen, zackigen Formen abzeichnete. Jetzt stiegen die Hügel zur Seite grüner und höher auf, geschmückt mit reichem Felderteppich und bunt zerstreuten Landhäusern, in deren einem die Königin Hortensia gewohnt; auf einem ferneren Gipfel entdeckte ich auch die Warte, auf der meine Freunde eben weilen mußten. — Indessen senkte sich die Sonne, und ein leichtes duftiges Abendroth fing an, das durchsichtige Gewölk zu färben. Bald wurde der Himmel im Osten schattig und blau; der See schäumte mit blinkend gekrönten Wellen auf, und ein Goldstrom badete glänzend die Brust des Schiffes und zog in tausend Perlen eine leichte Bahn hinter ihm durch den dunklen See. Er

färbte sich immer tiefer und purpurner; bald schwammen wir auf rosiger Fluth, die uns kühl duftig entgegen athmete. Die Berge und die Thürme von Constanz standen dunkel vom Heiligenschein der Abendröthe umflossen; der Wind regte frischere Flügel; unsere Rauchsäule zog wie eine schwarze Fahne flatternd und wogend über uns dahin. Nach und nach verglommen die glühenden Farben, und bei einem lieblich dämmernden Nachschimmer des Abendroths landeten wir am Hafendamme zu Constanz.

Ich sprang ans Land wie Cäsar und rief eben: teneo te Africam, als mir das Wort im Munde stockte, denn ich sah meine liebenswürdige Lehrmeisterin aus Frankfurt, nebst Fräulein S. aus Baden, dicht vor mir, welche am Ufer standen, um die Ankommenden aussteigen zu sehen. Voller Verwirrung näherte ich mich den beiden Damen und begrüßte sie ein wenig verlegen. „Sie kann man doch nicht sehen, ohne auf Sie schelten zu müssen,“ sprach mein weiblicher Mentor, den ich der Kürze wegen künftig Friederike nennen will, im freundlich verweisenden Tone zu mir; „wie unartig haben Sie sich in Baden betragen! Meinen Sie etwa, wir hätten es nicht erfahren, daß Sie schon am andern Morgen abgereist waren, und so zum Verräther an so vielen liebenswürdigen Damen wurden?“

„Der Schein giebt Ihnen recht,“ erwiederte ich, indem ich ihre Hand küßte, „aber die Wahrheit spricht für mich. Denn ich wäre in der That zum viel ärgeren Verräther geworden, wenn ich eine angenehm gereizte Spannung nüchtern aufgelöst hätte.“ —

„Aber ich finde es unerträglich,“ fiel Fräulein S. lebhaft ein, „so halb befriedigt umher gehen zu müssen, und sich jedesmal, wenn einem die Geschichte einfällt, damit zu martern, wie ist wohl der Ausgang gewesen.“

„Dies ist aber einmal das Loos unsres ganzen Lebens,“ antwortete ich, indem ich beiden Damen den Arm bot, um sie nach dem Wirthshause zu führen, „denn was vollenden wir? Treten wir nicht ungeschickt in die Gewebe des Daseins und der Geschichte ein, und verlassen sie eben so unbeendigt, als wir sie gefunden? Welcher Mensch vollführt die Aufgabe seines Lebens? Welche Bäume wachsen aus, die wir pflanzen? Muß eine Mutter nicht ihre Kinder verlassen entweder mitten in der Blüthe ihrer Jahre, oder oft auch, wenn sich kaum die Knospe öffnen will? Und glauben Sie, daß ein Mutterherz nicht inniger an ihren Kindern hängt, und ihr künftiges Loos leiten und bestimmen möchte, als Sie an dem Schicksale meiner gefangenen Blondine?“

„Aber eben weil es im Leben, traurig genug, so

ist, so sollte es in der heiteren Kunst anders sein. Denn sie soll uns ja die rauhen Schmerzen der Wirklichkeit ersparen, nicht sie nachahmen oder vermehren," entgegnete Friederike.

„Meine beste Freundin!" sprach ich ernst, „es ist gerade die Aufgabe der Poesie und der Kunst überhaupt, mehr durch Versagen und Verhüllen, als durch Gewähren zu wirken. Gerade das ist das Poetische im Leben, daß wir nicht überall die volle, satte Befriedigung finden, sondern gewissermaßen gezwungen werden, unsern Blick über die engen Grenzen der Erde in das weite Reich der Unendlichkeit zu richten. Darum ist die Tragödie das höchste Gedicht, weil sie Beruhigung, Trost und Erhebung jenseit des Grabes setzt, und dadurch die Dissonanzen, mit denen sie die Banden des Lebens zerreißt, sanft auflöst; so, — doch wir stehen am Gasthofe, hier macht die Wirklichkeit ihre Rechte geltend. Lassen Sie uns daher unsere Abhandlung über die Poesie im Leben dadurch ebenfalls poetisch machen, daß wir sie mitten im Laufe hemmen, und ihren Faden mit der Schere der Parze durchschneiden. Ich sehe auch sonst wahrhaftig eben so wenig die Mittel, sie interessant zu machen, als ich für meine Novelle Rath wüßte. — Darf ich Sie zu Tische führen?"

Die Damen nahmen mein Erbieten, wie meine

Vertheidigung mit lächelndem Wohlgefallen an. Eine wohlbesetzte Tafel stand bereits hell beleuchtet im Saal; wir setzten uns und genossen nach der schönen Fahrt die heiterste Stunde im Austausch des Gesprächs. Ich faßte sogar den Muth, mein Abenteuer in Schaffhausen zu erzählen. Friederike hörte es lächelnd an, dann aber erhob sie den Finger mit ernster Drohung und sprach: „Hüten Sie sich! Sie schlagen gute Lehren leichtsinnig in den Wind! Aber es wird ein Tag der Reue kommen. Derselbe Leichtsinn, mit dem Sie freveln, wird sich gegen Sie kehren!"

Ich verstand nicht recht, was sie meinte; allein sicherlich meinte sie es gut und hatte vollkommen recht.

Wir trennten uns, denn am andern Morgen sollte das Dampfschiff Leopold seine Fahrt schon früh um 4 Uhr beginnen. Ich werde jetzt anfangen müssen, ernsthaft zu reden, weil ich nunmehr auf Dinge in meiner Reisebeschreibung komme, die noch nicht so weltbekannt sind, da sie erst seit wenigen Jahren bestehen. So muß ich denn erzählen, daß gegenwärtig drei Dampfschiffe auf der breiten Fläche des Bodensees kreuzen. Das eine (denn die Taufnamen habe ich wahrlich vergessen) fährt zwei Mal wöchentlich von Constanz nach Schaffhausen, und von dort zurück. Dabei berührt es alle Orte am Vorsee. In

den Zwischentagen segelt es nach der Insel Meinau, von dort nach Ueberlingen bis an das Ende des Ueberlinger Sees, und wieder zurück nach Constanz, wobei es Mörsburg berührt. Das zweite Dampfschiff, der Leopold, fährt einen Tag um den andern von Constanz früh um 4 Uhr aus und schneidet den See gerade durch bis Rorschach, wo es schon um 7 Uhr Morgens eintrifft. Nach einer Stunde der Ruhe segelt es nach Rheineck, wo es abermals eine Stunde liegt und dann hinüber nach Lindau steuert, woselbst es Mittags gegen 1 Uhr eintrifft. Von dort macht es den Nachmittag die Fahrt zurück nach Rorschach, bleibt dort die Nacht liegen und kehrt mit dem nächsten Morgen nach Constanz zurück. Das dritte Schiff macht nur einen Weg täglich hin und her, nämlich von Friedrichshafen nach Rorschach über die größte Breite des Sees. Dieses ist mehr der Diener des Verkehrs, da es die Güter vom Schweizerufer nach dem deutschen und zurück befördert, auf die Lust der Reisenden aber keine Rücksicht bei seiner Fahrt nimmt. Die schönste Fahrt von allen ist die des Leopold, weil sie den Hauptsee in seiner ganzen Länge durchschneidet und an den bedeutendsten Orten ein oder einige Stunden verweilt. Diese kann der Leser jetzt mit mir machen; ich lade ihn förmlich dazu ein und werde ihm auch ein Frühstück vorsetzen.

Nimmt er aber die Einladung nicht an, so schlage er über bis zu Ende des Kapitels, denn mit diesem fahre ich gerade in Friedrichshafen ein, und dann auf Windesflügeln nach ganz andern Gegenden und Zonen. Der Tag graute noch nicht, als im Gasthofe schon Alles lebendig wurde, und Hausknechte, Kellner und Stubenmädchen an alle Thüren pochten und riefen: „Die Herrschaften, welche mit dem Leopold abfahren! Es ist die höchste Zeit! In einer Viertelstunde lichtet er die Anker!" Wer doch jetzt, wie der kleine Asmodi, in alle Gemächer zugleich hätte blicken können, um zu sehen, wie viele Beine in erschrockener Hast, schon die Zeit versäumt zu haben, mit einem Satze aus dem Bette sprangen, wie viele verdrießliche Flüche nur durch das weite Gähnen des Mundes unterbrochen wurden, wie viele gestern Abend noch begeisterte Reisende jetzt die schöne Natur, das Dampfschiff und das Reisen darauf verwünschten, aber doch ihre den Abend zuvor gelöste Marke nicht im Stich lassen wollten. Reizender wäre es freilich gewesen, wenn man mit Asmodi's indiscreten Augen auch in die weiblichen Schlafgemächer geguckt hätte, um zu belauschen, wie sich die müden Aeuglein mühsam, aber reizend öffneten, und zarte Händchen den Schlaf noch halb betäubt ausrieben. Himmel, wie wird mir, wenn ich bedenke, wie alle die anmuthigen

Gesichterchen, die ich gestern Abend an der table d'hôte sah, sich noch ein Mal müde in die Kissen drücken, sich endlich aufrichten, Häubchen und Busentuch zurecht zupfen! — Welch ein weißer, sanft schwellender Arm! — Ein rosiges Füßchen guckt plötzlich unter der Decke hervor, — sie wird zurückgeworfen — — doch halt! Das ist eine Aufgabe für einen Genre-Maler, aber nicht für einen Reisebeschreiber. Dieser kann höchstens erzählen, wie auf den noch halb dunklen Gängen Einer gegen den Andern rennt, weil jeder mit seinen Packeten zuerst hinunter will, um die Fracht dem Superkargo, der schon unten mit einem Boot auf zwei Rädern wartet, zu überliefern; wie alle Thüren halb offen stehen und man im Vorübergehen in die Morgenunordnung jedes Gemachs blicken, ja manche Schöne bei der letzten Toilette belauschen kann; wie endlich unten im Gastzimmer jeder nach seiner Rechnung schreit und tobt, und ängstlich harrt, ob er auch die 24 Kreuzer bekommen wird, die der Oberkellner ihm herausgeben soll, über welcher ökonomischen Sorge mancher beinahe die Abfahrt versäumt; er kann erzählen, — Teufel, die Schiffsglocke läutet! Nun stürzt Alles Hals über Kopf hinunter nach dem Hafen, so daß man glaubt, die Laufenden würden sich, wie Lord Cochrane in Griechenland, in die Wellen stürzen, um dem Schiffe wenigstens noch

schwimmend nachzukommen. An der schmalen Brücke, die auf das Fahrzeug führt, ist ein Gedränge, wie in einer Hungersnoth vor einem Bäckerladen, oder vor den Thüren des Concertsaales, wo die Sontag singt. Endlich sieht sich jeder glücklich auf dem Schiff, und hat er nun vollends seine Bagage verifizirt, ist er zu dem süßen Bewußtsein gekommen, daß ihm seine zwei Hemden, drei Paar Strümpfe, Schnupftücher, Nachtjacken und Nachtmützen nicht fehlen (ein Verlust, den ihm freilich der ganze Bodensee mit seinen zauberischen Ufern nicht aufgewogen hätte), so kann er frei Athem schöpfen und sagen: Nun ins Henkers Namen vorwärts.

Es dämmert noch; die nächsten Ufer ziehen sich in dunkeln, unbestimmten Linien hin; der See verliert sich in graue Nebel; nur ein leiser Schimmer der Morgenröthe glänzt matt am äußersten Rande der Wellen; der Wind weht kühl; vermummte Gestalten, die man noch nicht recht erkennt, aus denen man seine Freunde noch nicht herausgefunden, treiben sich dicht in ihre Mäntel gehüllt auf dem Verdeck umher. Jetzt setzen sich die Schaufeln in Bewegung, das Brausen der Räder beginnt, die Rauchsäule wirbelt hoch aus dem Schlott, der Dampf sprüht, die Schiffleute schreien durch einander, der Koloß fängt an, sich langsam zu bewegen; endlich hat er die Richtung, die

Fahrt ist offen, er schießt pfeilschnell über die glatte Fläche des Sees dahin. Nun fängt man an, sich zu suchen, zu finden, Platz zu nehmen, die mit Thau beschlagenen Bänke und Sessel werden getrocknet, Tischchen davorgerückt, kurz Alles so behaglich eingerichtet wie möglich. Manchem liegt noch der Frühschlaf in den Gliedern, aber die rasche Fahrt, der prächtige Anblick der weiten Wellenfläche, der grauen Mauern uud Thürme von Constanz, die düster hinter uns aufsteigen, vor Allem aber der empfindlich kühle Morgenwind ermuntern allgemach auch den Trägsten. Jetzt wird es heller; die Ufer lassen schärfere Umrisse, ja sogar schon Farben unterscheiden; die goldenen Pforten des Morgens wölben sich fern am Horizonte über den Wasserspiegel, der sie prächtig verdoppelt. Ein Murmeln überraschten Erstaunens läuft über das Verdeck; aller Augen wenden sich nach einem Punkte, den Schneespitzen des Hochgebirges, die, vom ersten Strahl der Sonne berührt, schon im Rosenlicht glühen, bevor der Feuerball sich für uns über den Rand des Horizonts gewälzt hat. Plötzlich schießen seine ersten Strahlen wie glühende Pfeile über den Spiegel des Sees und vergolden die Brust des von Purpurschaum umflutheten Schiffes. Jetzt brennen alle Wellen, der Phlegeton scheint sich über die Fläche des Wassers auszugießen; die Ufer, vorzüglich aber die

zackigen Thürme von Constanz glühen im Wiederschein. Der Himmel wölbt sich tief, klar und blau über der Fluth, frische Lüfte spielen mit den Wimpeln, die leichten Morgennebel ziehen flüchtig am Gebirge hin, und versinken in den Schluchten; Alles verkündet den schönsten Tag, die glücklichste Fahrt. Der poetische Leser ist mit mir über alle gemeinen Bedürfnisse des Lebens hinaus, empfindet es doch aber ohne allen Zweifel sehr angenehm, daß unvermuthet die reinliche Schiffsköchin mit einem Kaffeebret, auf dem zwei mächtige Kannen stehen, erscheint und sich von einem artigen Mädchen Tassen und Gebäck nachtragen läßt, um uns das Frühstück zu serviren. Nie habe ich bessern Appetit, als in der Begeisterung, oder doch gleich nachher; zumal, wenn ich zwischen so angenehmen Nachbarinnen, wie Fräulein S. und die liebenswürdige Friederike, sitze, von denen ich beinahe vergessen hätte zu erzählen, daß sie die Dampfschifffahrt mitmachten. Ich muß den Leser jetzt bitten, sich die Spezialcharte des Bodensees neben diese Reisebeschreibung zu legen, weil er sonst nicht den geringsten Nutzen von derselben hat. Denn Geographie und Chronologie (die letztere wird freilich hier nicht eben gebraucht, da ich die Zeit der Handlung genau angeben kann, nämlich der 22ste August 1832, von Morgens 4 bis 12 Uhr) sind die unentbehrlich-

sten Hülfswissenschaften der Geschichte. Da wir jetzt eine gute Wegstunde in den See hineingefahren sind, so kann der Leser zur Linken Mörsburg, zur Rechten Scherzingen und hinter sich Ueberlingen, Constanz und die Insel Meinau sehen; es dauert nicht lange, so kann unser Blick auch um das Vorgebirge herumschweifen und entdeckt Romanshorn auf einer vorspringenden Landzunge, als ob es unmittelbar aus den Wellen emporstiege. Er darf aber dabei das grüne, freundliche Utwyl nicht übersehen, und muß sich Zeit nehmen, links hinüber nach der Festung Friedrichshafen zu blicken, deren weiße Mauern mit blendendem Glanze am äußersten Rande der dunkelblauen Fluth leuchten. Borge ich ihm meinen Frauenhofer, und mache ihm, wie ich aus Gefälligkeit für die Damen gethan, ein Nothstativ zurecht, so kann er sogar die Fenster in allen Häusern zählen und die Schildwachen mit blinkendem Gewehre auf dem Walle wandeln sehen, obwohl er fast drei Stunden im Vogelflug von der Festung entfernt ist.

„Ist aber das eine Beschreibung, eine Schilderung oder vollends ein Gemälde? So kann man die Fahrt in GutsMuths's, Stein's, Kannabich's oder jedem andern geographischen Handbuche kennen lernen! Wir wollen aber entzückt und begeistert sein!" Vortrefflicher Leser, laß mir nur einige Ruhe und bedenke,

daß ich jetzt behaglich beim Kaffee sitze, und zwar neben zwei sehr liebenswürdigen Damen. In solchem Falle ist vollkommenste Behaglichkeit die wahre Begeisterung. Also fühle Dich behaglich, zum Teufel, Bester, und quäle mich nicht, ich werde schon von selbst wieder die pathetische Glocke läuten. Kann ich's aber jetzt, wo die Ufer des Sees nur grün, hügelicht in anmuthigen Wellen l i n i e n die blaue Wellen f l ä c h e einschließen, und Städte und Oerter sich bescheidentlich wie weiße oder rothe Sternchen oder Blümchen in den grünen Teppich wirken, je nachdem die Farbe der neuen Dächer oder der frisch geweißten Mauern vorherrscht? Aber gebt Acht. Schon überkommt's mich selber wieder, da ich jetzt auf der Höhe von Arbon bin, und drüben Langenargen gleich weißen Zelten wandernder Araber am bläulichen Waldufer schimmern sehe. In Arbon übernachtete ich vor zehn Jahren; was Wunder, daß ich mir den Kirchthum, den ich damals bestieg, mit ganz eignen Gefühlen ansehe! — Doch jetzt wird Rorschach erkennbar. Das freundliche Städtchen, wo alle Fenster mit Hortensien geschmückt waren, als ich zu jener Zeit, gerade an einem Sonntagmorgen, fröhlich hindurchwanderte. Wie schlägt mir das Herz, da wir jetzt in brausender Schnelligkeit die Wellen theilen, und gerade auf das reinliche, aus den Wellen emporsteigende Oertchen zu-

steuern! Als der Klang der hellen Thurmglocke, den uns der Wind herüberführte, die siebente Stunde anschlug, liefen wir in den Hafen von Rorschach ein; mit zischendem Sausen wurde jetzt der Dampf aus dem Kessel gelassen und schwebte in einer feuchten Wolke über das Schiff hin. Als wir ihm nachsahen, entdeckten wir auf der Höhe des Sees einen zweiten dampfenden Schlott, das Waaren- und Postschiff, welches von Friedrichshafen jeden Morgen herüberkommt und jeden Mittag zurücksegelt. Ich sah es mit besonderer Trauer an, denn es sollte mir meine liebenswürdigen Reisegenossinnen entführen, weil sie von der Würtembergischen Festung drüben gleich nach der Würtembergischen Hauptstadt wollten. Indessen stiegen wir ans Land und wanderten in den Gassen des Städtchens umher, bis die Glocke des Dampfschiffes uns wieder abrief. Da ich mittlerweile Erkundigung eingezogen hatte, wie rasch man Friedrichshafen erreichen könne, auch wenn man die Fahrt auf dem See bis Lindau vollendete, so gelang es mir, Friederiken und Fräulein S. zu bereden, noch ein Mal den Leopold zu besteigen. Mit freudigerem Herzen lief ich jetzt aus dem Hafen wieder aus, denn wahrlich, allen, die den Bodensee befahren, sage ich's, hier erst beginnt er. Wie prächtig steigt das grüne Gebirge hinter Rorschach empor, mit einem

farbigen Teppich von Wein, Feldern und Wiesen überſponnen, und auf der Höhe mit dunklem Walde gekrönt. Weit ſchimmernde Dörfer mit ihren ſpi=tzen, leuchtenden Kirchthürmen ſind maleriſch auf den grünen Gipfeln zerſtreut, oder lehnen ſich an die ſanf=ten Abhänge; ja auch zierliche Landhäuſer erblickt man bald mitten im fröhlichen Rebengelände, bald unter der kühlen grünen Umgebung hoher Kaſtanien= oder Nußbäume. Ach, wie viele Glückliche kann ein Ein=wohner des ſtaubigen Berlins beneiden, die hier fern von der Stadt und ihren Geſchäften, wie der Dich=ter ſingt, den väterlichen Acker bauen, und ſtets den reinen, ſchon halb italieniſchen Himmel über ſich, den tiefen, blauen des Sees unter ſich haben, und darauf hinabſchauen von ihrer ſonnig grünen Höhe. Und wäre das Alles? Steigt nicht hinter ihnen die Rie=ſenmauer der Alpen, mit blitzendem Eis und Schnee bedeckt, zackig empor? Können ſie nicht die Senn=hütten auf den grünen Matten zählen? Sehen ſie nicht die Windſtreifen und Furchen, die der Sturm auf den beſchneieten Höhen zieht, wenn er rings das Joch der Felſen umbrauſt, und den Schnee aufſtäu=bend in die tiefen Klüfte hinunterſtürzt? Wahrlich, die Glücklichen werfen dort oben ſo gut ihre Blicke in die mächtigen Thäler Tyrols, wo die Wunderberge wie Paläſte im Nebel hinter dem blauen Duft der

Ferne aufsteigen, als wir hier von unserm Dampfschiffe. Aber sie sitzen nicht, wie ich, in so trauter Umgebung, und haben vielleicht keinen Eid gethan, so wie ich, nur mit dem schäumenden Champagnerglase in der Hand in die offene Mündung des Rheins einzufahren und dem alten, mächtigen Stromgott, der lieblichen Nymphe des schönen Sees, allen holden Dryaden dieser Höhen, durch die Opferspende der ersten Tropfen Heil und Dank darzubringen. Wahrlich, meine Freunde, wir saßen unterm luftigen Gezelt, und der brausende Aether perlte im hellen Becher, und die Frauen lächelten in anmuthiger Begeisterung und zügelten den zu stürmischen Jubel der Jünglinge, und Gläserklang und Lieder tönten in das Rauschen der Wellen und Winde, und verwehten über den blauen Spiegel des Sees, nach den reizenden und erhabenen Ufern hin! Jetzt nimmt der Rhein uns auf! Sein breites, prächtiges Thal, eingedämmt von Felsen, unter deren Brust sich der Gürtel der Wolken knüpft, deren Häupter den ewig keuschen Schleier jungfräulichen Schnees tragen, öffnet sich vor uns. O! mächtige Wiege des jugendlichen Helden! — — —

Ich glaube, ich bin des Teufels und fange an begeistert zu reden, welches sich sehr schlecht zu dem Theergeruche paßt, der uns von dem Schiffe bauenden Rheineck entgegenweht. Und nun sollen gar Abschieds=

thränen fließen, weil meine jungen Heidelberger Reisegefährten von hier ins Thal und über den Stoß nach Appenzell, und immer weiter in die Schweiz und Italien hinein wollen, ich aber in das lumpige Deutschland zurück? Reiset glücklich, wackere Freunde, und möge kein Tag Eurer Wanderung minder heiter sein, als die, welche wir zusammen verlebten. Ich gäbe Euch gern noch einige goldene Reiseregeln mit, wenn sie nicht zu spät kämen in diesen Blättern, und überhaupt etwas hülfen. Naturam expelles furca, tamen usque et usque recurret. So würde es denn auch vergebliche Mühe gewesen sein, den kleinen freundlichen, lebhaften, vieles wissenden, lernbegierigen Verehrer Niebuhr's zu einem ordentlichen Menschen machen zu wollen. Ich schwöre darauf, er hat Schnupftücher, Strümpfe, Uhr und alle die tausend Kleinigkeiten, die er täglich suchte, sämmtlich vergessen und verloren, noch bevor Ihr Bern erreicht habt. Und das ist ein wahres Glück, denn so werdet Ihr Eurer unpraktischen Ueberfracht bei der Fuß- und Alpenreise aufs Beste ledig. Haltet ihn nur in Ordnung, den liebenswürdigen Träumer, Ihr beiden andern! Somit denn nochmals glückliche Reise; und führt Euch der Zufall oder der Wind diese Blätter in die Hand, so denkt dabei meiner eben so gern, als ich Eurer. — Aber wahrlich die Schiffsglocke läutet, und wenn

ich nicht mache, daß ich wieder an Bord komme, kann ich, wie jener Pudel seinem Herrn nach Palästina, nachschwimmen bis Lindau. Ich setze mich vertraulich mit Friederiken vorn an die äußerste Spitze des Schiffes, das pfeilschnell mit uns den Rhein hinabschießt, bis es wieder den blauen See erreicht hat, und jetzt majestätisch die Fluthen theilt. Rechts liegt uns das Hochgebirge, in dessen tiefe Thäler sich der Blick verliert; vor uns leuchten Lindaus Thürme im hellen Mittagssonnenglanz. Aber ich blicke doch noch lieber in das treue, gute Auge meiner freundlichen Nachbarin, in deren Zügen ich eine leise Spur der Rührung entdecke, weil ihr Herz von der Fülle der Schönheit überdrängt wird. Wir saßen Hand in Hand und schwebten über den See hin, umspielt von lieblicher Kühlung der Lüfte. — Ich lasse mir aber einen Mühlstein an den Hals hängen und mich auf der Stelle, wo wir eben fahren, in den See hineinwerfen (es ist seine tiefste, 1670 Fuß), wenn ich auf ihm noch ein Mal sentimental werde! Nicht einmal bei der Einfahrt in Lindaus Hafen soll es geschehen, obgleich ich daselbst zu Hunderten kleine Knaben und Mädchen, gleich artigen Liebesgöttern im See herumplätschern sah; die Mädchen aber trugen zierliche Badeschürzchen. Wir sprangen ans Ufer; zwei gute, hübsche Kinder aus Memmingen, die mit ihrem

Vater eine Schweizerreise gemacht, setzten sich mit uns zu Tische, und — wenn ich aber hier nicht das Kapitel schließe, so währt es bis an den jüngsten Tag.

Funfzehntes historisches Kapitel.

Ich mache hier gar keine Ueberschrift, um dem Leser etwa den Inhalt anzuzeigen; denn ich will meinem Stil Siebenmeilenstiefeln anziehen, und der Leser soll schneller über Deutschland wegfliegen, als der Teufel durch die Luft, da er dem pommerschen Prälaten den leckern Fisch aus dem schwarzen Meere holte, um ihn noch vor Mitternacht auf seine Tafel zu bringen. In Lindau gab es viel zu essen und viele — Flöhe. Ein gedungener Kutscher fuhr mich durch ein endloses Meer von Weingärten nach Friedrichshafen, wo ich eine halbe Stunde auf die Post wartete und dann nach Stuttgart abfuhr. Tetnangen heißt die erste Station, wo ich nach einer Fahrt durch die blühendsten Fruchtgefilde unter Sturm, Donner, Blitz und Regen ein-

traf. Da ich ganz allein in der großen Diligence saß, wurde es mir leicht, die Bitte der beiden blonden, artigen Töchter des Postmeisters zu erfüllen, sie mit nach Ravensburg zu nehmen, wo ein eigenes Fest, „die Ruthe" genannt, gefeiert wurde. Ein Schulfest, welches man dem fleißigsten Schüler und der fleißigsten Schülerin giebt, indem das Haus, in welchem sie wohnen, glänzend erleuchtet und drinnen geschmaust und getanzt wird. Daß ich die beiden hübschen Mädchen im Wagen küßte, ist fast überflüssig zu bemerken. Occasio praeceps! Wer sie vorübergehen läßt, ist ein Esel. In Ravensburg lud ich statt der hübschen Mädchen den Kapellmeister Lindpaintner nebst seiner Gattin ein, welche einige Wochen zu Langenargen (wo es beiläufig niemals hageln soll) gewohnt hatten. Schwerlich dachte der Kapellmeister, welchen verrufene Recensenten er arglos neben sich sitzen hatte.

„Den Teufel spürt das Völkchen nie,
„Und wenn er sie beim Kragen hätte."

Wir schnarchten Nachts um die Wette, und ich meines Theils wollte eben so gut den Sirius beschreiben, als die Orte und Gegenden, die wir Nachts passirten. Mit dem frühen Morgen erreichten wir Münsingen auf der rauhen Alp, welches in der That öde

und rauh genug liegt. Desto herrlicher und grüner wird das Thal, in welches man jetzt nach Urach hinabfährt, wo das alte prächtige Schloß Hohen-Urach auf grünem Waldberge hoch über unserm Haupte liegt. Zu meinem Verdrusse mußte ich im Wagen sitzen, weil der Kapellmeister die Cabrioletplätze in Beschlag genommen hatte. Aber ich will's ihm gedenken, wenn er mir irgendwo zur Recension in die Hand fällt! Als wir Urach verließen, welches im reizendsten Thale, von grünen Matten, Fruchtwäldern und schneeigen Bleichen umgeben liegt, begegneten uns etwa zwanzig Wagen Tübinger Studenten, die ein großes Comitat bildeten. — Zu Neckarthalfingen, wohin der Weg über reizende Höhen, zwischen Alleen mächtiger Aepfelbäume, die viele Tausende von Früchten trugen, führt, nahmen wir das Mittagsbrod ein. Die Straße erklimmt gleich darauf eine Anhöhe, von wo mir der Schirrmeister den Hohenstaufen und den Rechberg zeigte. Was könnte ich hier über die Zeit der Hohenstaufischen Kaiser, über die Jahrhunderte ritterlicher Kämpfe und Thaten, und über Raupach's schlechte Trauerspiele für gediegene Abschweifungen einflechten, wenn ich nicht versprochen hätte, den Leser eine Courierreise machen zu lassen! Er erfährt dafür auch weder etwas von der Feste Neuffen, noch von der ökonomischen Anstalt zu Hohenheim, son-

dern muß unerbittlich mit mir daran vorüber rasseln, woraus er freilich schließen kann, daß ich auch nichts erfuhr. Es ist ihm daher wohl noch lieber als mir, daß wir endlich in Stuttgart im König von England absteigen. Einige mäßige Perioden, durch die ich niemals als Stilist berühmt werden kann, sollen ihn mit allem, was mir in Stuttgart Merkwürdiges begegnete, bekannt machen. Ich gab einen Brief an Frau v. C.... ab; die liebenswürdigste Empfehlung, die jemals einem Reisenden geworden ist. Ein verwünschter Umstand war nur der, daß das ganze Haus verreist war; freilich viel vergebliche Mühe, wenn einer 120 Meilen zurückgelegt hat, um eine Bekanntschaft zu machen, und nichts findet, als einen halbtauben Portier. Demnächst besuchte ich einen Sänger, Herrn H., der unstreitig jetzt von allen Tenoristen den größten Umfang besitzt. Wir sind alte Jugendfreunde, und haben beide in der Schule nichts gelernt, weshalb wir uns auch beide aufs Singen legten, d. h. er wie Orpheus mit der Kehle, ich wie Homer und Pindar mit der Feder, wenn man mir diesen Anachronismus gestatten will. Für Gelehrte muß ich freilich bemerken, daß ich auch etwas von orphischen Gedichten gehört habe, und den Gemahl der Eurydice nicht so unbedingt für einen bloßen Tenoristen oder Barytonisten, oder nach Gluck Altisten halte; mir

scheint nur seine überwiegende Stärke im Solfeggio gelegen zu haben. Wie gesagt, mein Freund H. und ich haben uns aufs Singen gelegt, und es ist uns Beiden gut angeschlagen; denn obwohl deutsche Dichter insgemein verhungern, so sehen wir doch noch nicht verhungert aus. Das macht, wer eine gute Gurgel hat wie H. zum Singen, dem gießen die Leute auch etwas hinein, und ich lege mich nebenbei auf die Kritik, damit mir, wie einem preußischen Landwehrfeldwebel, brav Speck und Würste ins Haus geschickt werden. Gegen Abend nahm ich in Stuttgart ein Bad und kehrte dann nach dem Gasthofe zurück, wo ich eine dichte Corona von Menschen vor der Thür und einem davor haltenden Reisewagen versammelt fand. Ich war neugierig zu erfahren, wer die Andern neugierig machte, und eilte daher mit raschen Schritten dem Thorwege zu, wo ich den Wirth im lebhaften Gespräch stehen sah. Noch ehe ich fragte, kam er mir mit der Neuigkeit entgegen, der berühmte Cooper sei so eben eingetroffen, und werde die Nacht unter einem Dach mir mir zubringen. Soll ich dem Leser gestehen, was mein eitles Herz in der Stille dachte? Warum nicht! Hm, dachte ich, wenn Du nur ein Engländer wärst, so wärst Du auch schon eben so berühmt in Deutschland; da Du aber ein Deutscher bist, so wird es wohl noch lange dauern. Indessen, wenn

nur erst Deine Reisebeschreibung erschienen ist, so wirst Du gewiß, falls Du wieder nach Stuttgart kommst, und beim König von England vorfährst, eine eben solche Menschenmenge durch Deinen Ruhm versammeln, zumal wenn Du mit vier Pferden Extrapost anlangst.

Ich aß, trank, schlief und fuhr den andern Morgen nach Kannstadt hinaus, wo ich vor zehn Jahren so fröhlich getanzt hatte. Diesmal hatte ich ein anderes Abenteuer in dem Badegarten; ein pikantes, reizendes Abenteuer, so daß mich's wahrhaft ärgert, daß ich's hier nicht erzählen kann, weil ich geschworen habe, jetzt mit Extrapost zu reisen. Ich werde daher auch dem Leser das reizende Schloß Rosenstein so wenig schildern, als das Mittagsessen, welches ich bei meinem Collegen H. einnahm, und die Spazierfahrt nach der Solitüde, die wir, von Herrn v. R. aus Crefeld aufgefordert, Nachmittags gemeinschaftlich machten. Freilich alles sehr verdrießlich, da der Leser um die interessantesten Kapitel kommt, und ich um Ruhm und Geld! — Andern Morgens fuhr ich mit Hrn. v. R. über Heilbronn nach Heidelberg. Eine solche Spazierfahrt kann aber nicht ganz ungeschildert bleiben, und ich muß wenigstens berichten, daß wir das herrlichste Wetter hatten, um durch diesen meilenlangen Garten zu fahren. In Ludwigsburg nahmen wir

das Frühstück ein und machten einen Spaziergang durch den reizenden Park, in dem Schiller vielleicht die ersten Weihestunden der Muse empfunden hat. Es ist von Wichtigkeit für einen Poeten, dergleichen classische Luft einzuathmen, weshalb ich denn auch nicht versäumt habe, in jüngeren Jahren zu Weimar und Baireuth zu wohnen, und jetzt in Ludwigsburg wenigstens im Vorüberfliegen etwas dichterisches Gas einzupumpen suchte. Ich stieg zu dem Ende auf den Thurm der künstlichen Ruine im Park, und ließ mir Marbach, Schiller's Geburtsort, zeigen. Das Städtchen liegt zwischen grünen Hügeln anmuthig vor uns, und ich hielt mein Fernrohr lange darauf gerichtet. Denn ich bin einmal Narr genug, um an solchen Aeußerlichkeiten zu hängen, und habe sogar in Weimar ie Brücke über die Ilm, wo Napoleon, als er nach der Schlacht bei Jena einritt, eine Prise Tabak nahm, stets mit Ehrfurcht betrachtet. Vollends aber Marbach, die Wiege des edelsten Genius, der je die goldene Leier Apoll's begeisternd rührte.

Mittags aß ich in Bösigheim, einem wunderlich gebauten Städtchen am Neckar. Ich glaube die Nähe von Heilbronn fängt hier schon an zu wirken; denn wenn ich nur der Mann darnach wäre, so wollte ich die reizende Blondine im Gasthofe zu Bösigheim so berühmt machen, als das Käthchen von Heilbronn.

Nimm diese Erinnerung an Deinen schelmisch-freundlichen Blick, als ich Dir hinter dem Rücken der Mutter den Kuß zuwarf, nicht unfreundlich auf, mein freundliches Kind! Ja, hätte ich den Nektar von Deinen Lippen gekostet, so würde ich verschwiegen sein wie das Grab. Wo aber nicht mehr gewährt wird, als ein so freundliches Vergeben muthwilliger Keckheit, da darf man's der Welt, und vollends als empfindsamer Reisender, schon ausplaudern. Denn wahrlich, die Schönen, die bei einer solchen scherzhaften Huldigung verdrießlich aussehen und stolz die Nase rümpfen, müssen auf schwachen Füßen stehen, wenn sie einen Schmetterling dieser Art wie einen Raubvogel zurückscheuchen wollen; nur die bewußte Schwäche sieht in der kleinsten muthwilligen Vertraulichkeit Gefahr. — Aber ich muß nach Heilbronn, und habe nicht Zeit, mich hier mit moralischen Vorlesungen abzugeben. Es war ein warmer, sonniger Abend, als ich in die Gassen des netten Städtchens einfuhr, welches zwei deutsche Dichter unserm Interesse so viel näher gerückt haben. Wenigstens sah ich mich in jeder Ecke nach einem Käthchen um, zumal, da ich an einer Schmiede vorüber fuhr. Den alten Thurm, in welchem Götz von Berlichingen gesessen, betrachtete ich schon gleichgültiger. Herr von R. und Herr R. schlechtweg (der Letztere bin ich) machten sogleich nach ihrer Ankunft in der gol-

denen Rose einen Spaziergang nach dem Wartthurm oder Wartberg hinauf, welcher das Heilbronner Tivoli, Elysium, Prater, Augarten, Linkesche Bad und Rosenthal zugleich ist. Wir kamen auf dem Gipfel an, als die Sonne nur noch 15 Grad über dem Horizonte stand, mithin bereits röthlich schimmerte. So lag denn die ganze reiche, hügelige, von Fluß und Gebüsch durchschnittene, echt deutsche Landschaft in einem halbrosigen Schimmer vor uns ausgebreitet. Wir sahen Weinsberg, wohin ich gern auf die Freite gegangen wäre, die dabei gelegene Burg Weibertreue, und das Schloß Hornberg, welches Götz von Berlichingen nächst Jaxthausen bewohnte, im Abendstrahl vor uns liegen. Rings am Horizonte herum zogen sich die blauen Ketten des Odenwaldes, des Schwarzwaldes, ja der Vogesen, und zeigten manche berühmte Bergspitze, wie z. B. den Katzenbuckel und den Kaiserstuhl, die beiden Großväter des Odenwaldes. Wir sahen — doch ich darf nicht ausführlich beschreiben, denn wie reimte sich das mit der Courierreise zusammen — wir sahen also nicht, sondern eilten vielmehr nach Hause, um andern Morgens frühzeitig nach Heidelberg auszufahren. Es war Sonntag; in allen Dörfern geputzte Leute, Kirchgang, Glockenläuten. Die zierlichsten Mädchen mit gesenkten Augen, und Gesangbüchern unterm Arm, gingen

an der Seite der Mutter in die Kirche*), schielten aber doch ein wenig nach uns vorüberfahrenden, lustig grüßenden Reisenden, zumal da Herr v. R. sich einen Tyrolerhut mit Bändern und Troddeln aufgesetzt hatte, wodurch er allerdings ein fürstliches Ansehen bekam. In Sinzheim frühstückten wir eine saftige Cotelette, die uns eine muntere Kellnerin anmuthig servirte. Jetzt fuhren wir ins Neckarthal ein, nämlich in Neckarsteinach, von wo sich der Weg reizend am Ufer des Flusses zwischen den grünen Bergen hin nach Heidelberg zieht. Wohl mir, daß ich rasch sein muß; denn hätte ich Muße, so könnte ich dreißig Kapitel schreiben von diesen drei Wegstunden, so viel Erinnerungen bot mir jeder Fels, jeder Baum, jedes alte Schloß, zumal die drei Schwesterburgen, dar. Um 3 Uhr fuhr ich an dem langen Hause des Engländers, dicht vor dem Karlsthore, vorbei. Halb Heidelberg war uns schon begegnet, und zog nach dem Hausacker hinaus, oder vielleicht nach Ziegelhausen, oder sonst wohin. Ich ließ das Haus des Engländers Mitchell zur Rechten, fuhr über den Heumarkt, dann das nicht mehr existirende Mittelthor hinaus und

*) Des genauern wird ein solcher Reisesonntag im zweiten Theil der empfindsamen Reisen geschildet, wo ich eine Idylle davon gemacht oder gemalt.

vor den badischen Hof, wo mir die bekannte Hirschkuh munter entgegensprang. Ich säße nun wieder in Heidelberg, trefflichste Leser, zwar nur zwei Wochen älter! Es kam mir aber doch vor, als hätte ich mich um zwei Jahre verjüngt. Soll ich nun Alles erzählen, was mir jetzt wieder dort begegnete? Ich kann es in zwei Worten. Ich sah die alten Freunde wieder, grüßte manches liebe Kind von sonst her, vergaß die anmuthige Josephine nicht, war aber auch nicht spröde gegen den jungen Anwuchs der Neckartöchter. Daß ich jedes liebe Plätzchen wieder besucht hätte, wäre eine Lüge, denn ich stieg nicht einmal aufs Schloß, weil es nicht Stein, Fels und Bäume waren, die die Macht der Erinnerung in mir weckten, sondern Menschen und Ereignisse. Ich blieb zwei schöne Tage. Dann fuhr ich ab nach Mannheim, wo ich ein neues Kapitel anfangen muß; denn in diesem ist der Leser wahrlich weit und rasch genug gereist, von Lindau bis in die alte Residenz der Kurfürsten von der Pfalz.

Sechzehntes historisches Kapitel.

Der Rhein von Mannheim bis Nymwegen.

Der Leser merkt schon aus der Ueberschrift, daß es wieder eine Courierreise gilt, denn ich werde ihn in diesem Kapitel nicht davon lassen, bis er seine 50 oder 60 Meilen gemacht hat, und dabei noch die merkwürdigsten Abenteuer erlebte. Von Mannheim nämlich, wo ich außer der Gräfin L...., die ich früher in Heidelberg gekannt, und also gern von alten Zeiten mit der geistreichen Frau zu sprechen wünschte, Niemanden besuchte (es sei denn den Schloßgarten); von Mannheim, wo Mozart es als ein großes Glück ansah, daß er vielleicht Klavierlehrer am dortigen Hofe werden würde; von Mannheim, wo Schiller's Räuber zuerst gegeben wurden, wo eine der Wiegen und Schulen deutscher Schauspielkunst war, die jedoch schwerlich alles so in Regel und Gesetz zu bringen wußte, wie die durch ihre langweilige Regelmäßigkeit sprichwörtlich gewordenen Gassen der Stadt; von Mannheim aus, — jetzt merke der Leser auf den

wichtigen Nachsatz — fuhr ich noch an demselben Tage mit dem Dampfschiffe nach Mainz. Wenn ich nicht schon eine Dampfschiffahrt auf dieser Reise beschrieben hätte (und im zweiten Bande noch eine von Seiten der Opposition lieferte), so würde ich jetzt Gelegenheit zur detaillirtesten Schilderung haben. So beschränke ich mich auf die Varianten. Da muß ich denn zuerst erwähnen, daß die rheinischen Dampfschiffe so zierlich eingerichtet sind, wie die Toilette einer Pariserin. Allerliebste Leserinnen, die ihr auf Nettigkeit und Ordnung in Euren Zimmern, Euren Schränken, Eurer Kleidung haltet, glaubt mir, diese Dampfschiffe, alle nach englischem Modell gebaut, können selbst für unsere reinlichste und zierlichste Landsmännin noch eine Art Universität bilden, wo sie die Feile der Vollendung an ihre Ausbildung legen mag. Ich nehme an, daß ich jetzt, weil das Wetter trübe und vor der Hand noch nichts zu sehen ist, in der ganz mit polirtem Mahagoni boisirten Cajütte sitze, und, wie die Engländerin mir gegenüber, geistreiche Bemerkungen in mein Tagebuch einschreibe. Ich werde sie aphoristisch hieher setzen. — Niemand verzagt schwerer, als eine Mutter. Denn ich fuhr von Heidelberg nach Mannheim mit einer, die neun Kinder und nur 200 Gulden Pension hatte, und zwar alle Fürsorgen des Herzens, aber kaum eine Sorge kannte. Nicht für

das verneunfachte Einkommen hätte sie ein Neuntheil ihres mütterlichen Besitzes hergegeben, wobei ich nicht einmal annehme, daß die Götter des Avernus ihr ein Kind hätten entführen sollen, sondern nur andere Eltern; z. B. ich. — Engländerinnen sollen im Hause die liebenswürdigsten Frauen Europas sein; auf Reisen sind sie die unausstehlichsten. Sie hüllen sich aus übermäßiger Prüderie in sieben Schleier, und leistet ihnen Jemand einen freundlichen Dienst, dessen sie dringend bedurften, so sind sie aus zarter Weiblichkeit nachher blos gröber und ungezogener gegen ihn. — Ich hatte, als ich diese Bemerkung schrieb, die Engländerin mir gegenüber, die nur von ihrem Mädchen begleitet reiste, scharf ins Auge gefaßt, als wolle ich sie abzeichnen. Indessen wurde das Wetter hell, und ich stieg aufs Verdeck, um mich ein wenig umzusehen. Wer die Rheinfahrt von Mannheim nach Mainz uninteressant oder unschön nennt, hat sie gröblich verläumdet. Eine Fahrt auf einem so prächtigen Strome, an dessen Ufern so viele merkwürdige Städte, heitere Dörfer, alte Abteien, Schanzen und Burgen liegen, wird immer schön sein, wenn auch nicht die beiden blauen Gebirgsketten des Odenwaldes (nämlich der Theil, an welchem die Bergstraße entlang läuft) und der Hardt ihn majestätisch begleiteten. Mit wahrhaftem Staunen über die weite, prächtige Herrlichkeit

dieser Landschaft verweilte ich auf dem Verdecke. Wenige Minuten nach mir kam auch die Engländerin herauf und schlug ihre sieben grünen Schleier zurück. Himmel! welch ein Angesicht! Wie zarte, feine, bescheidene Züge, welche Anmuth der Lippen, welch ein sanftes, ein wenig mattes Blau des Auges! Schwärmerische Mondscheinaugen nenne ich Euch am besten, denn Ihr saht aus wie das helle vom Mondlicht gebleichte Azur des Himmels und sanft wie Mondesstrahl war Euer Glanz. Daß mir von nun an die Cajütte, wo Sie weilte, reizender war, als der Rhein und seine Ufer, und daß ich ein Wetter herbeiwünschte, wie am vierzigsten Tage der Sündfluth, wo sie culminirte, darf mir Niemand verargen. Denn wenn es mir gelang, in der Cajütte neben ihr zu sitzen, wenn Blitz und Donner, die um uns her tobten, die Holde bang und verzagend gemacht hätten, so daß sie sich weiblich vertrauend meinem männlichen Schutze übergab — Himmel, welch ein Glück wäre das gewesen! Es blieb aber das jämmerlichste Wetter, nämlich das schönste. Nicht ohne einen Geist der Ahnung hatte ich zuvor meine Bemerkungen über Unliebenswürdigkeit reisender Engländerinnen in mein Tagebuch geschrieben; jetzt erfuhr ich die Wahrheit, denn die Schöne war unzugänglich wie die Festung Gibraltar, spröder als Donna Diana, zurückstoßender als die

stolze Kunigunde auf dem Kynast. Als sie sich entschleiert hatte, und einige Blicke in die Landschaft warf, kramte ich meinen ganzen Vorrath an englischen Vocabeln um, um daraus eine elegante englische Redensart zusammen zu flicken, die ich als Enterhaken an Bord der Britin werfen wollte. Deutschland verliert etwas, daß es die graziösen Verbeugungen und höflich lächelnden Gesichtszüge nicht überliefert bekommen kann, mit denen ich gegen die englische Festung anrückte. Glücklich ließ ich meinen Parlamentair, nämlich die elegante englische Anrede, abgehen. Andern Parlamentairs werden die Augen verbunden, damit sie nicht sehen, was in der Festung vorgeht; hier verhüllte sich die Festung selber, nämlich sie ließ die sieben Schleier fallen, und zog damit eben so viele bedeckte Wege um sich her, die alle gestürmt werden mußten, bevor man nur einen Antrag auf Kapitulation wagen konnte. Mein Parlamentair erhielt die kurze, von einer Verneigung begleitete Antwort: I don't understand Sir! — Da stand ich, wie einst Frau von Chezy in Berlin auf einem Ball vor Herrn von Chateaubriand, der sie, nachdem sie eine lange französische Phrase über den célèbre auteur d'Atala gedrechselt hatte, höflich fragte: „Madame parle francais?" — Es giebt nichts Verwünschteres, als Liebesintriguen gegen eine Spröde im frem-

der Zunge einleiten; gegen eine Gutwillige braucht es dafür nur der allgemeinen Sprache der Welt, die sich ohne Worte behilft. Aber gegen solche launenhafte, stolze Schönen, denen es eine Augenweide ist, uns vergeblich kämpfen zu sehen, Waffen führen zu müssen, die wir nicht regieren können, und mit denen wir uns selbst mehr Wunden beibringen (wenigstens lächerliche Blößen aufschlitzen), als dem Feinde, das ist eine gelinde Höllenstrafe. Ha! Ich brütete Rache; die Gelegenheit war mir günstig. Das Dampfschiff legte bei Worms an, wo die Bagage von der Douane visitirt wird. Die Engländerin hatte etwa sieben Reisesäcke, fünf bis sechs Koffer, Packete, Kisten, Schachteln und dergl. bei sich. Sie schien die größte Angst vor dem Auskramen zu haben, nicht etwa weil sie eine Schleichhändlerin war, sondern weil sie die rohen Mißhandlungen fürchtete, die ihre seidenen Bänder und Kleider, ihre Flöre, Spitzen, Blonden, Tülls, Marabouts u. s. w. von den Händen der Gendarmen erfahren konnten. Ich steckte mich daher hinter diese; es wurde mir leicht, mit den alten Knasterbärten in ein vertrauliches Verhältniß zu kommen, so daß sie bald vor Höflichkeit und Zuvorkommenheit gegen mich ihr Geschäft fast versäumten. Ich sagte Ihnen jetzt geradezu, daß ich die Engländerin ein wenig ärgern wolle, und versprach ihnen etliche gute

Flaschen Wein, wenn sie die Miene annähmen, als könne ich in der Douanen-Angelegenheit Alles vermitteln. Sie gingen auf den Scherz ein, und da ich, als sie an das Gepäck der Schönen kamen, gravitätisch auf die Koffer deutete, die zu eröffnen wären, sah ich, wie sie ihre Blicke ängstlich zu mir hinwandte, und endlich ihr Mädchen detachirte, die mich in gebrochenem Deutsch fragte, ob sie denn Alles auspacken müsse? Jetzt sagte ich mit innerem Stolz: „I don't understand?" — Das Kammerkätzchen fing hierauf englisch an; ich blieb bei meiner Phrase. Sie versuchte es französisch; ich zuckte die Achseln und schüttelte den Kopf und deutete nur mit dem Finger auf die Koffer. Verzweiflungsvoll kehrte die Abgesandte zu ihrer Monarchin zurück und machte ihr Leiden kund. Jetzt rückte diese demüthig heran und sprach so höflich, mit so zaghaft unterwürfigem Ton, daß sie beinahe mein eisernes Herz geschmolzen hätte; doch faßte ich mich noch und wiederholte meine Phrase. Jetzt mußte die stolze Britin in meinen Waffen mit mir kämpfen, denn, da ich auch jede französische Unterhandlung durch mein wiederholtes Ultimatum abgebrochen hatte, fing sie an, in allerliebstem gebrochenem Deutsch um Gnade zu flehen. Ich ließ sie eine Zeit lang wie ein gefangenes Goldfischchen an meinem Hamen zappeln; endlich machte ich ihr be-

greiflich, daß zwar meine Amtspflicht eigentlich die genaueste Untersuchung verlange, daß ich mich aber mit ihrem an Eidesstatt gegebenen Handschlage begnügen wollte. Sie wollte mir, wiewohl ein wenig schüchtern, die kleine Hand mit dem Handschuhe reichen; allein ich zog den meinigen aus und zupfte freimüthig an dem ihrigen, andeutend, daß ein Handschlag mit Handschuh nicht die gehörige Glaubwürdigkeit habe. Mit allerliebster Eilfertigkeit, um nur ja den Augenblick meiner glücklichen Stimmung für ihren gefährdeten Putz nicht vorübergehen zu lassen, zog sie den kleinen, engen Handschuh herunter und reichte mir das niedlichste weiße Händchen dar. Sie erröthete wirklich, als ich es jetzt recht herzlich drückte und so lange festhielt, bis der Gendarm, dem ich in raschem Deutsch meine Aufträge gab, an jeden ihrer Koffer geklopft hatte, um wenigstens eine Scheinuntersuchung anzustellen, ob sie etwas Verdächtiges enthielten. Als dies vorüber war, küßte ich der Spröden ohne Umstände die Hand, und sie sah mich höchlichst verwundert über die seltsamen deutschen Zollgesetze an, die ihr im Ganzen jedoch nicht unangenehm schienen.

Sicher glaubt der Leser, sie werde sich nachher durch verdoppelte Sprödigkeit gerächt haben. Ich fordere aber den auf Pistolen, der mich durch diese Vermu-

thung für einen so plumpen Tölpel erklärt, daß ich einen erfochtenen Sieg nicht besser zu benutzen verstünde. Ich hatte wohlweislich Sorge getragen, ihr begreiflich zu machen, daß sie in Mainz, Koblenz, Köln u. s. w. (denn sie reiste bis Rotterdam) meines Schutzes bei allen Douanen eben so nöthig hätte, als hier, und daß sie folglich sehr um meine Gunst bemüht sein müsse. Ich glaube aber, es wäre kaum nöthig gewesen, denn nach den ersten, schwer überwundenen Schritten schien sie es ganz angenehm zu finden, ihre klösterliche Haltung aufzugeben. Nachdem wir eine halbe Stunde geplaudert, sie ganz langsam englisch, und ich ganz langsam deutsch mit englischen Worten untermischt, hielt ich es für angemessen, nunmehr die Larve fallen zu lassen. Da sie vollkommen gut Französisch verstand und sprach, denn sie kam ja eben aus Genf, wo sie gewesen war, um es zu lernen, setzte ich ihr in dieser Sprache auseinander, welcher List ich mich bedient hatte, um zu ihrer angenehmen Bekanntschaft zu kommen. Sie that zwar jetzt, als werde sie ein wenig böse, mußte aber doch lächeln, und es schien ihr zu schmeicheln, daß man sich ihrer kleinen Person wegen so viele Mühe gegeben habe. „Meine liebe, junge Freundin,“ setzte ich hinzu, „lernen Sie daraus, daß man bei zu großer Sprödigkeit nichts gewinnt, und wahrhaftig nicht ein-

mal an Schein der Sittsamkeit. Wer wie Sie nur in weiblicher Begleitung reist, kann sehr leicht in den Fall kommen, männlichen Schutzes zu bedürfen, zumal wenn man die Landessprache nicht kennt. Warum wollten Sie sich also im Voraus um jeden wohlgemeinten Dienst bringen, der Ihnen geleistet werden kann. Nutzen Sie ja die Vortheile der Jugend und Anmuth; ein freundlicher Blick ist in Ihren Jahren mehr als die dringendste Bitte, als der entschiedenste Befehl. Sein Sie, wie Ihr Herz Ihnen gebietet, wohlwollend; Sie dürfen darum noch lange nicht kokett sein. Befragen Sie nicht die Gesetze Ihrer Pensions-Vorsteherin, sondern thun Sie natürlich, was Ihre innere Stimme Ihnen sagt. Die Mädchen, die ein offenes Zutrauen zeigen, so lange es nicht gemißbraucht ist, sind gewiß die besten; wer stets Arges in Anderen vermuthet, ist schon selbst nicht mehr frei vom Bösen.“ Diese Rede nahm meine Kleine ohne empfindlich zu werden, hin, und reichte mir sogar treuherzig die Hand darauf, sich nach meinem Rathe richten zu wollen. Wir gewannen Beide dabei; zwar mußte ich, um nicht als Sykophant zu erscheinen, mir selbst jetzt die strengsten Gesetze geben, und durchaus als Bruder oder Vormund auftreten; dafür wurde sie auf der andern Seite desto unbefangener, und wahrhaft liebenswürdig zutraulich. Ich wurde ihr Reise-

marschall, ihr Cicerone, ja sogar ihr Cicisbeo; sie dagegen blieb eine anmuthige Prinzessin von Navarra, durch welches Gleichniß ich mich aber nicht zum Seneschal gestempelt haben will. So langten wir in Mainz an, wo ich sogleich die Sorge übernahm, ihr eine Wohnung im Gasthause, die neuen Karten für die Dampffahrt nach Köln, kurz alles, was sie nöthig hatte, zu verschaffen; sie fand dies so bequem und angenehm, daß sie sich fast gerührt dankbar dafür bezeigte. Ich muß mir's aber nachrühmen, daß ich auch nicht um einen halben Zoll die Demarkationslinie des strengsten Anstandes überschritt, und, obwohl ich's am Ende leicht durchgesetzt hätte, sogar nicht einmal mit ihr und ihrer Dueña auf ihrem Zimmer den Thee trank, sondern unten im Speisesaal Beefsteak (auch etwas echt Englisches) aß. Es war ein lustiger Abend, denn ich traf auf alte Kameraden von der Artillerie, mit denen ich manches Glas leerte. Ueberhaupt trinkt sich's nirgends besser, als im Rheingau, zumal wenn man eben eine Dampfschifffahrt gemacht hat, bei der man an vielen classischen Weinorten vorübergekommen ist, z. B. Nierenstein, Oppenheim und andern, die sich hell im Rhein spiegelten, und die ich sammt allen andern Schönheiten dieser pfälzischen Ufer dem Leser nicht geschildert habe, weil er sie viel anschaulicher auf den zahllosen

Karten und Abbildungrn der Rheinufer für wenige Kreuzer haben kann. Ein Portrait meiner Engländerin konnte er aber nur durch mich erhalten. Um ihn doch nicht ganz ohne solide Notiz zu lassen, will ich ihm erzählen, daß man den neuen Rheindurchstich zwischen Worms und Mainz, der sieben Stunden der Krümmung in Dreiviertelstunden geradlinicht abkürzt, genau in neun Minuten durchfährt. Durch diese Notiz bereichert, kann der Leser so zufrieden schlafen gehen, als ich in Mainz, und eben so getrost das Dampfschiff in der ersten Frühdämmerung wieder besteigen, um die schöne Fahrt nach Koblenz mitzumachen. Ich pochte leise an die Thür meiner kleinen Engländerin, damit sie die Zeit nicht versäumen möge; aber sie hüpfte mir schon vollständig angekleidet entgegen, nahm ohne Umstände meinen Arm und ließ sich von mir auf das Schiff führen. Noch graute der Tag kaum, und es war frisch und kühl, denn der 29ste August ist schon ein Herbsttag im Jahre 1832, dennoch nahmen wir behagliche Plätze auf dem Deck ein; wir rückten unsere Sessel so, daß der aufgethürmte Wall von Felleisen, Koffern und Reisesäcken unsere Rücklehne bildete und uns Schutz gegen den Wind gab, während wir vor uns den freiesten Blick auf beide Ufer richten konnten. Um die Behaglichkeit vollkommen zu machen, ließ ich einen Tisch vor uns

hinstellen, auf dem wir das in der Vogelperspective gezeichnete Rheinpanorama und Aloys Schreiber's Taschenbuch zur Hand legten. Mein Fernrohr, diese Verlängerung meines Auges, die ich auf Reisen nie von mir lasse, hatte ich in der Kapsel um die Schulter hängen. Nachdem nun vollends der bei der kühlen Morgenluft höchst erquickliche Thee mit allem Zubehör aufgetragen war, wobei Miß Jenny die sehr liebenswürdige Wirthin machte, und mir mit englischer Grazie einschenkte, waren wir aufs Vollkommenste gerüstet, alle Naturschönheiten, die uns der Rhein als Geschenk an seinen Ufern aufbauen wollte, mit Geist und Geschmack zu genießen.

Himmel, und wie beneide ich dennoch den Leser, der sich jetzt so recht behaglich zurechtsetzen und mit aller Muße erwarten kann, was da kommt und wie ich's ihm mit den glühendsten und zartesten Farben schildern werde; denn die Phantasie baut ihm ja noch tausend Mal reicher auf, als uns die Wirklichkeit. Wie müßte ich ihn also mit Recht beneiden, daß er, weil ich der Glückliche war, der Selige sein kann (ich citire aus Schiller, bemerke ich für diejenigen, deren Literatur lückenhaft ist), wenn er nicht der Angeführte wäre. Denn ich will mich auf den Ehrenbreitenstein setzen lassen, wenn ich ihm auch nur ein einziges altes oder neues Schloß, einen einzigen

Weinberg oder Flecken abmale, der sich in den hellen Fluthen des Rheins spiegelte, während wir vorüberfuhren. Nicht einmal vom Johannisberge (seit 1815 ein Denkmal deutscher Schande), noch von der dem Prinzen Friedrich zugehörenden, mit neu aufgelegter Alterthümlichkeit ausgeschmückten Burg Rheinstein will ich ihm erzählen. Viel weniger von Bingen, Rüdesheim, der Rochuskapelle, Biberich (ich fahre stromauf, stromab), Boppart, Asmannshausen, dem Lurley, dem Mäusethurm, der Katze und Maus, der Pfalz, St. Goar, Ober- und Nieder-Lahnstein, wo Goethe den Geistesgruß sang, Caub, wo Blücher die Deutschen über die alte Grenze zwischen Galliern und Germaniern führte, Ober-Wesel, Falkenstein, dem Rheinberg und hunderttausend andern Schlössern, Dörfern, Weinbergen und Städtchen soll er hier ein Sterbenswort erfahren. Genug, daß wir beim schönsten Wetter, in heiterster Laune in Koblenz ankamen, und daß, wie sich's so leicht macht, die ganze Schiffsgesellschaft zuletzt näher befreundet war, als hätte man zehn Jahre zusammen in Paris oder London in einem Hause gewohnt. So schließt ein gemeinschaftlicher Hochgenuß den Menschen mit mächtigen Banden aneinander, und das Ewige, Schöne wird der Generalnenner, in dem alle einzelnen Nenner der menschlichen Brust (die mit einem Bruch zu vergleichen wahrlich nicht ganz

unpassend ist) aufgehen und als, aus verwandten Factoren gebildet, ihre gleichnamigen geltend machen. Hol der Henker dieses mathematische Gleichniß, welches schwerlich irgend eine von den Schönen versteht, von denen ich behaupte, daß die Nenner ihrer Seelen gleichnamige Factoren mit der meinigen haben. Indessen dem ist doch so, und ich fordere daher alle diejenigen, welche am 29sten August 1832 die Fahrt von Mainz nach Koblenz gemacht haben, und sich jetzt bei Lesung dieser Reisebeschreibung mit Behagen daran erinnern, dringend auf, sich auch das Bild eines wohlbeleibten, festknochigen Mannes mit Schnurrbart und Brille, im blauen Mantel oder braunem Ueberrocke, zurückzurufen, der wie ein Narr stets mit dem Fernrohr in der Hand umher lief, und in allen alten Burgen die ausgefallenen Fensterscheiben oder stehengebliebenen Steine der Mauer damit zählen zu wollen schien; denn es war kein anderer, als der gegenwärtige Reisebeschreiber. Zumal aber fordere ich die angenehmen geistreichen Frauen aus Kassel, die mit so liebenswürdig weiblicher Begeisterung die hehren Trümmer deutscher Ritterlichkeit und die anmuthigen Bilder des noch blühenden deutschen Lebens in den Spiegel ihrer Seele aufnahmen, auf, sich auch m e i n e s komischen Portraits aus der niederländischen Schule zu erinnern. Denn ich hoffe doch, diese Reisebeschreibung wird

von so liebenswürdigen Damen in Kassel gelesen, oder wenigstens wird einer ihrer Bekannten, der von ihrer Rheinreise 1832 weiß, ihnen diese Stelle zeigen. Sie haben dann den Vortheil, wenn sie etwa einmal einen Roman, ein Gedicht, eine Novelle von mir lesen, zu wissen, wie prosaisch und materiell der ätherische Poet, der sie zu entzücken hofft, aussieht. Und vollends, wenn ja eine der anmuthigen Frauen so genial und gütig zugleich wäre, mir per Post den Adreßkalender der am 29sten August auf dem Dampfschiffe befindlich gewesenen Bewohner des heiteren Kassels zuzusenden, nach Berlin nämlich — wer wäre glücklicher als der Autor, wenn er bei einem Durchflug durch die kurfürstliche Residenz im Reiserock an eine der Thüren pochen könnte und sagen: „Hier bin ich; nun wollen wir eine glückliche Stunde heiterer Erinnerungen mit einander zubringen, und Ihr Trefflichen müßt mir erzählen, wie es Euch weiter auf der Fahrt nach Köln ergangen ist, da ich mich in Koblenz von Euch trennte.“

Meine Geschäfte in dieser Festung gehen Keinen etwas an; sie waren der Freundschaft und der dankbaren Verehrung gewidmet. Die Betreffenden wissen, woran sie sind. Meine kleine Engländerin aber hatte ich glücklich überredet, bis zum andern Mittage in Koblenz zu bleiben, und in den drei Schweizern eine

reizend gelegene Wohnung für sie besorgt, während ich selbst in eine Dachkammer ziehen mußte, um etwas von der Aussicht zu haben. Am nächsten Vormittage lud ich mich daher zum Frühstück bei ihr ein, was sie, unter den Schutz der Dueña gestellt, mir freundlich gestattete. Tags zuvor hatte ich Sorge getragen, daß sie den Ehrenbreitstein besteige, jetzt führte ich sie auf die Moselbrücke und noch ein wenig in den nächsten Umgebungen umher, bis die Glocke auf dem Dampfboote zur Weiterfahrt läutete.

Was hätte ich jetzt wieder für herrliche Gelegenheit zu romantischen Naturschilderungen! Wie könnte ich dem Leser das alte Andernach mit seinen Römerthoren und Thürmen, das prächtige Schloß Hammerstein, und weiterhin das Siebengebirg mit seinen klangvoll getauften Gipfeln, Wolkenburg, Löwenburg, Drachenfels, — wie könnte ich ihm die alten Basaltgebirge, die Vulkantrümmer, die Gipfel des Aarthales schildern, wenn ich nicht noch schneller als das Dampfschiff dem Ende dieses Kapitels zusegeln müßte. Darum muß ich's meinem Herzen auch versagen, von dem freundlichen Empfang bei alten, lieben, hochverehrten Freunden in Bonn zu sprechen, muß von dem alten Köln und dem alten Freunde daselbst eben so schweigen, wie von dem alten Dom. — Aber eins darf ich nicht verschweigen, daß ich mich durch das kleine

Gäßchen führen ließ, wo im unscheinbaren Hause Bernhard Klein geboren ist, und daß ich sinnend und betrachtend davorstand, tief gerührt durch tausend Erinnerungen. Aus so dunkler Hütte ging das edle, helle Licht seines Geistes hervor! Ach! ich ahnete nicht, daß es in dem Augenblicke, wo ich anstaunend und verehrend seiner gedachte, schon im langsamen Erlöschen auf dem Krankenbette war, und daß wenige Tage später die wunderbaren Strahlen desselben schon zu ihrem ewigen Urquell zurückkehren sollten! Es mag aber das unverdächtigste Zeugniß für die hohe Bedeutung seines Geistes werden, daß ich mit verehrender Betrachtung vor der Wiege, wo er sich entfaltete, stand, noch ehe er sich in den dunklen Sarg des Todes gebettet hatte. — Denn den Todten pflegt man leichter, wiewohl zu spät, die Anerkennung zu widmen, die sie im Leben oft so reich verdient! — — Doch so ungern ich mich hier losreiße, ich thue es, denn ich werde den Lesern dieser Blätter bald ein Mehreres und Ausführlicheres über die wunderbare Eigenthümlichkeit dieses hohen künstlerischen Genius mittheilen. Dafür sei die Kraft, sei die Erinnerung, die Freundschaft aufbewahrt. — —

Ich kann dem Leser nicht alle Nachtquartiere namhaft machen, wenn er noch in diesem Kapitel mit mir die holländische Grenze erreichen will. Er muß

aber. — Darum erfahre er denn, daß ich am 1sten September wieder auf dem Dampfschiffe saß, um nach Nymwegen zu steuern. Meine Engländerin war noch immer meine Reisegefährtin. Zwar hatte sie sich nicht in Bonn verweilt, wo ich den Abend des 30sten Augusts zubrachte, aber doch in Köln, von dessen Wundern sie ganz erfüllt war. Nicht nur der mächtige Bau des Doms und das Bild von Rubens in St. Peter (die Kreuzigung Petri darstellend), nicht nur die Reliquien und die Gemälde des alten Meisters Wilhelm erfüllten das jugendliche Gemüth mit warmer Begeisterung, sondern die ganze alterthümliche Würde, der Reichthum, die Bauart, die Lage der Stadt am prächtigen Rhein hatten einen eigenen, mährchenhaften Zauber auf sie geübt. Wer hätte der Kleinen, mürrisch Abgeschlossenen, die noch zu Mannheim nur mit abstoßenden Dornen umgeben schien, zugetraut, daß sie in Köln schon fast zu romantisch schwärmen sollte? Bei Gott, es war Zeit, daß der Rhein in das flachere, bürgerliche, betriebsame, aber unpoetische Holland hinabfloß, und nicht noch drei Tage länger zwischen Bergen, Burgen und alten Domen dahinströmte, sonst wäre mir bange geworden, daß der Funke, den ich zu wecken gewagt, in eine lodernde Flamme aufschlagen möchte. Heil und Segen der Dampfschifffahrt, die die junge begeisterte, doch fast zu einsam mit ihrer kaum 32jährigen

Dueña reisende Schöne binnen drei Tagen glücklich in die Themse und in das Haus des right honourable Sir A.... liefert, der zu den nüchternsten Rednern im Parlamente gehört, also wohl der schönen, auf poetischen Flügeln durchgehenden Tochter einen spießbürgerlichen Kappzaum auflegen, oder ihr die freien Schwingen durch das enge Joch eines dreißigfach verclausulirten Ehecontracts gehörig einbinden oder stutzen wird. — Etwas aber thut wahrlich Noth; nur nicht zu viel, alter Zahlen- und Actenwurm, daß Du mir das holde Kind nicht ganz verkrüppelst in Deiner orthopädischen Erziehungsmaschine! Ich sage Dir, ich fasse Dich so gut einmal öffentlich, wie schon einen Engländer, wenn Du mir den frischen, blühenden, frei wachsenden Baum zu einer Windsor-Gartenhecke verschneidest, wie Deine Erziehungs-Instruction ganz das Ansehen hat. Gut, daß ich Dir etwas in die Quere gefahren bin, und die gestutzten Schößlinge mit neuen Trieben inoculirte! — Aber in den Rhein soll man mich werfen, und mir den Drachenfels an einem 15zölligen Ankertaue um den Hals hängen, damit ich auf dem Grunde liegen bleibe, wenn ich jetzt noch ein Wort von meiner englischen Reisegefährtin sage, von der ich fast schon zu viel verrathen.

Die Stationen, die wir noch in diesem Kapitel zu machen haben, sind folgende:

1) Düsseldorf. Eine Stadt, die ich so gut schildern kann, als die meisten Recensenten ein Buch beurtheilen. Denn ich habe eben so viel davon kennen gelernt, als jene von den Recensendis, nämlich Druck, Papier und Umschlag, welches mir schon viel vorkommt in der kurzen Zeit von zehn Minuten, wo das Dampfschiff anlegt, dessen Bord ich nicht verließ. Dennoch sage ich, Düsseldorf ist eine merkwürdige Stadt, das heutige Weimar, indem es so gut wie jenes zwei Trauerspiel-Dichter besitzt, Immermann und Uechtritz, die in unserer Zeit sehr füglich die Rollen von Goethe und Schiller übernehmen können. Es ist ein zweites Rom, denn es hat seine Raphael'sche Schule so gut wie dieses, nur mit dem Unterschiede, daß die Schüler die Raphaele sind. Es hat — doch das Dampfschiff ist schon längst aus dem Gesichtskreise der Stadt und liegt vor

2) Wesel. Diese Festung hat für mich besondern Reiz, weil ich vor 18 Jahren daselbst meine Laufbahn zum Cäsar und Napoleon beginnen, nämlich als Kanonier eintreten wollte. Doch sah ich diesmal so wenig von ihr, wie damals, weil zu jener Zeit der Handel sich zerschlug, und wir jetzt ohne Aufenthalt vorbeisegelten. Ich komme daher leicht bei guter Zeit auf der dritten Station an, nämlich:

3) Rees. Dieser Ort, den, außer einigen Geogra-

phen, Wenige kennen lernen, wurde von mir einer gründlicheren Untersuchung gewürdigt, denn ich sah aus dem Hause, vor welchem das Dampfschiff anlegte, ein reizendes Gesicht herausgucken, und war daher blitzschnell am Ufer und in das Haus hinein. Rees besteht, dies erlaube man mir vorläufig zu bemerken, aus vier oder wohl gar fünf Häusern dicht am Rhein erbaut, die mit ihren hohen, klaren Fenstern sich ungemein freundlich in der Fluth bespiegeln. Mit ihnen spiegelte sich das Antlitz der Schönen ab, die im Fenster lag und behaglich das Treiben und Verkehren auf dem Dampfschiffe beobachtete. Ich erkundigte mich bei dem Wirth, ob diese Dame nicht die Frau von C. sei und Jemanden hier erwarte. Natürlich that ich die Frage nur, um als Antwort die Verneinung, zur Zugabe aber die nähere Angabe ihrer Verhältnisse zu erhalten. Nicht wenig erstaunte ich daher, als er mir antwortete: „Ja, allerdings, myn Herr!" (denn man spricht hier schon halb holländisch) „die Dame erwartet oben einen Herrn, ob sie aber Frau von C. heißt, weiß ich nicht." Zugleich befahl er der jungen Tochter (so heißen die holländischen Kellnerinnen), sie möge hinaufgehen und der gnädigen Frau sagen, daß der Herr angekommen sei. Ich war in nicht geringer Verlegenheit bei dieser unvermutheten Wendung der Dinge, allein ich

konnte unmöglich mehr zurücktreten und mußte somit abwarten, wie das Abenteuer enden würde. Hinauf zu gehen wollte ich doch nicht wagen, unten zu bleiben war auch nicht ganz thunlich, ich nahm daher die Partie des Juste milieu und hielt mich auf der Hausflur. Die junge Tochter kam wieder und ersuchte mich, nur hinauf zu gehen, die gnädige Frau erwarte mich. Fortuna audaces juvat, dachte ich und stieg muthig hinan. Auf mein leises Klopfen antwortete eine allerliebste Stimme: Herein. Ich trat ein, doch nicht mit größerem Muth, wenn ich's aufrichtig sagen soll, als ob ich in die Charybdis spränge. Weiß aber der Himmel, wie es kommt, der Anblick eines reizenden Gesichts giebt mir auch in den verzweifeltsten Lagen den Muth augenblicklich wieder. Und hier lächelte mich eine wahre Maiensonne, ein holder Frühling von Lippen und Augen an. Ich rückte daher mit stummen Verbeugungen vorwärts und ergriff die kleine, weiße, rundliche Hand, welche die Schöne mir mit Grazie überließ, und drückte einen beredten Kuß darauf. „Also Sie haben die Mühe gütig übernommen, mich auf meiner gewagten Reise ritterlich zu begleiten?" redete sie mich in einem Tone an, der schon den ganzen Dank voraus zahlte. Verworren stotterte ich: „Es wird mein höchstes Glück sein." Ich hätte nicht gelogen, wenn ich nur in al-

ler Welt gewußt hätte, wen ich vor mir habe, wohin die Reise gehen solle, für wen man mich halte. Plötzlich fiel es mir schwer aufs Herz, denn ich habe das zarteste Gewissen von der Welt, daß ich durch meinen Leichtsinn die schöne Frau am Ende in die größte Verlegenheit stürzen, ihr eine öffentliche Beschämung verursachen, ja sie vielleicht um die Zusammenkunft mit ihrem wirklich erwarteten Begleiter bringen konnte; an das, was mir selbst nachher bevorstand, mochte ich gar nicht einmal denken. Ich beschloß daher, ein freies, reuiges Bekenntniß abzulegen und begann: „Werden Sie mir ein großes, gegen Sie begangenes Unrecht vergeben können? Ein Unrecht, das ich Ihnen in diesem Augenblicke anthue, womit ich Sie noch jetzt beleidige?" — „Das darf ich Ihnen aus vollem Herzen versprechen," antwortete sie lächelnd, „denn die Beleidigungen, die ich bis jetzt von Ihnen erfahren, wenn sie nicht größer sind, als die, welche sie mir in diesem Augenblicke zufügen, vermag ich noch zu vergeben; so viel christliche Selbstüberwindung besitze ich wirklich. Und es ist wenig Verdienst dabei," fuhr sie fort, als ich verlegen nach Worten suchte, „denn ich gestehe Ihnen, meine weibliche Neugierde ist so groß, daß ich schon deshalb, um nur zu erfahren, worin Ihre unermeßlichen Frevel eigentlich bestehen, Ihnen volle Amnestie

zusichern würde. Ich bin wirklich sehr gespannt, womit mich ein Mann, von dem ich erst seit gestern weiß, daß er lebt, und er vermuthlich nicht länger von mir, ein Mann, der erst seit zwei Minuten aufs bescheidenste vor mir steht, so schwer beleidigt haben kann, und noch jetzt in diesem Augenblicke beleidigt."

Der muthwillige, aber doch so überaus wohlwollende Ton gab mir wieder Leben. „Das ist's eben," versetzte ich seufzend, „daß Ihre Bekanntschaft mit mir um einen Tag kürzer ist, als Sie vermuthen!" „Und wie so?" fragte sie und sah mich mit einem unbeschreiblich anmuthigen Ausdruck des Erstaunens an. Aber zum Henker, es ist wahrlich genug, daß ich in Rees, wie ein Schulbube beichtend, vor der einen Dame stand, und ich brauche hier nicht abermals vor allen eleganten Schönen meines Vaterlandes eine Viertelstunde im Beichtstuhl zu knien. Kurz und gut, ich fuhr mit der ganzen Geschichte heraus und machte das armseligste Gesicht, das sich jemals bei Rees in dem Rhein gespiegelt hat.

„Nun das ist wahrlich seltsam!" sprach sie, einen Schritt zurücktretend; „darauf war ich in der That nicht gefaßt." „Werden Sie Ihr feierliches Wort zurücknehmen?" fragte ich demüthig. „Können Sie es mir nicht vergeben, daß die Macht Ihrer Reize" — „O ich bitte Sie, nur nicht solche Theaterphrasen,"

unterbrach sie mich rasch, „lassen Sie mich derglei-
chen noch ein Mal hören, so nehme ich wirklich mein Wort zurück. Weil ich es indessen, hauptsächlich aus Neugier, einmal gegeben, so sollen Sie hiermit Verzeihung erhalten, doch unter der Bedingung, daß Sie mir den Begleiter, welchen ich hier erwarte, aufsuchen und herbeischaffen.“ — „Unvergleichlich Gütige!“ rief ich feurig und wollte ihre Hand abermals ergreifen, die sie jedoch zurückzog; „und wer ist der Glückliche?“ „Hm, ich vermuthe, er wird nicht viel besser sein, als Sie, vielleicht noch leichtsinniger, wenigstens läßt sein Stand dies zweifach fürchten, da er ein doppelter ist und von der Art, daß man an die allgemeinen Eigenschaften jedes einzelnen schon genug Voraussetzungen des Leichtsinns knüpfen kann. Er ist Offizier und Schriftsteller, sein Name Ludwig Rellstab.“

Wäre der Dampfkessel geplatzt, der Rhein plötzlich rückwärts nach dem St. Gotthard gelaufen, Rees mit sammt seinen fünf Häusern in den Bauch der Erde versunken, ich hätte nicht so versteinert und dumm vor Verwunderung dastehen können, als nach diesem Wort. Ich faßte mich an Stirn, Nase und Ohren, besah mir Hände, Füße und Wanst, um zu wissen, ob ich wache oder schlafe, träume oder lebe. Zehn Mal wollte ich eine Antwort abschießen, aber zehn Mal blitzte

mir das Pulver von der Pfanne, und ich schnappte mit einem verschluckten Worte ab. Endlich gelang mir's. „Wohl!" rief ich, „ich schaffe ihnen den Verlangten zur Stelle, obwohl Sie bei dem Tausch nichts gewinnen werden; nur das Eine sagen Sie mir, welch ein Schicksal hat Ihnen diesen leichtsinnigen Taugenichts zum Begleiter angewiesen?"

„Keine Unarten, mein Herr, das muß ich mir ausbitten," antwortete sie. „Ihren Leichtsinn habe ich vergeben, allein Verläumdungen, die Ihnen Verdruß oder Haß, oder Gott weiß welches Motiv eingeben mag, vergebe ich Ihnen nicht. Ich kenne zwar den mir bestimmten Begleiter nicht persönlich, aber durch eine sehr gute Freundin, in die ich das unbedingteste Vertrauen setze. Wäre er dessen nicht gleichfalls werth, so würde sie ihn nicht beauftragt haben, mir einen so wichtigen Dienst, wobei ich mich ganz seiner Ehre und Gefälligkeit anvertrauen muß, zu leisten. Halten Sie also nur Ihr Versprechen, und führen Sie ihn, da Sie ihn zu kennen scheinen, zu mir, denn er muß sich unter den Passagieren des eben angekommenen Dampfschiffes befinden."

„Ich betheuere Ihnen, daß er nicht mehr auf dem Dampfschiffe ist," erwiederte ich mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt, „und gebe Ihnen darauf mein Wort als Mann von Ehre; doch mache ich mich an-

heischig, ihn sofort zur Stelle zu schaffen, wenn Sie mir den Zusammenhang seines Verhältnisses mit Ihnen entdecken wollen."

„Es ist nichts leichter in der Welt," antwortete die Schöne etwas empfindlich, „obwohl ich nicht weiß, mit welchem Recht Sie darauf bestehen dürfen; jeder Scherz hat seine Grenze. Um aber der Sache ein Ende zu machen, so lesen Sie diesen Brief." Dabei übergab sie mir einen auf ihrem Tischchen offen liegenden Brief.

Ich nahm ihn mit geheimer, innerster Freude, weil ich den Augenblick kaum erwarten konnte, wo ich den allerliebsten Zorn besänftigen würde. Der Brief lautete:

„Liebe Karoline!"

„Zu Deiner längst beabsichtigten Reise nach Seist findet sich unvermuthet die glücklichste Gelegenheit. Denn übermorgen reist ein genauer Bekannter von mir, Herr L. Rellstab, auf dem Dampfschiff von Köln nach Nymwegen. Er kann Dir zum Begleiter dienen und Du darfst Dich ihm sicher anvertrauen, obwohl er die gefährlichen Eigenschaften besitzt, Offizier und Poet zugleich zu sein, Forderungen, die man freilich selten an Ehrenwächter und Beschützer so junger, liebenswürdiger und,

nimm es mir nicht übel, bisweilen etwas zu muthwilliger Frauen macht. Indessen fahre nur getrost nach Rees hinüber; ich verrathe Dich nicht an den Feind. Warte im Fenster liegend die Ankunft des Dampfschiffes ab, und Dein Ritter wird sich unfehlbar bei Dir melden. Leider habe ich seine Reise zu spät erfahren, um ihm mündlich den Auftrag zu ertheilen, und Dich ihm vorläufig bekannt zu machen. Doch geht zugleich mit diesem Briefe an Dich, den Du durch den Conducteur des heutigen Dampfschiffes erhalten wirst, ein Billet an ihn in die drei Schweizer ab, das ihn von Allem unterrichtet. Sollte sich also ja eine Schwierigkeit finden, die ich nicht voraussehen kann, so wäre das Schlimmste, was Dir begegnen könnte, eine vergebliche Fahrt von Deinem Gütchen nach Rees, und auf dieses Stündchen kommt Dir ja wohl, wo so viel zu gewinnen ist, nicht sonderlich viel an. Lebe herzlich wohl, glückliche Reise.

Deine getreue Auguste."

Jetzt begriff ich den Zusammenhang. Denn diese Auguste war eine liebenswürdige Frau in Coblenz; aber ihr Billet konnte ich nicht erhalten haben, weil ich wegen meines Spazierganges mit der Engländerin

über zwei Stunden früher, als das Dampfschiff abfährt, die drei Schweizer verlassen hatte, und nicht mehr dahin zurückgekehrt, sondern gleich an Bord gegangen war. Da ich in Köln einen Tag verweilte, das Dampfschiff aber gerade durchging, so hatte natürlich die liebenswürdige Frau den Brief ihrer Freundin am Tage zuvor bekommen, und sich in Folge desselben an den Ort des Rendezvous begeben. Eben war ich im Begriff, Ihr Alles zu erklären, als der Conducteur des Schiffes eintrat und ihr einen Brief übergab. Es war ein zweiter von ihrer Freundin aus Coblenz; sie meldete ihr, daß das Billet mich nicht getroffen habe, und schloß es bei, damit sie es mir sogleich zustellen könne, falls ich mich auf dem Dampfschiffe befände. Nicht ohne einen kleinen Triumph sagte sie zu mir: „Ich bedarf Ihrer nun nicht mehr, mein Herr; meine Freundin erklärt mir ein vorgefallenes Mißverständniß und sendet mir einen Brief an den mir zum Begleiter bestimmten Herrn Rellstab; der Herr Conducteur wird nun wohl so gut sein, denselben zu besorgen.“ Dabei gab sie das an mich gerichtete Billet dem Conducteur und bat ihn, mich sogleich am Bord aufzusuchen und zu benachrichtigen, daß die bewußte Dame bereits meiner warte. „Geben Sie mir diesen Brief,“ sprach ich halb befehlend zum Conducteur; „Sie werden den Herrn doch nicht

auffinden." — „Warum nicht? er steht ja in der Passagierliste." —

„Versuchen Sie es meinethalben," erwiederte ich trocken, weil ich der schönen kleinen Frau ansah, daß ihr Zorn gegen mich von Minute zu Minute wuchs. Der Conducteur ging, ich blieb. Thränen waren der Schönen nahe, vor Aerger über meine Unverschämtheit; doch sprach sie kein Wort, und ich merkte mit heimlichem Vergnügen, daß sie nur auf die Ankunft ihres Ritters wartete, um Rache an mir nehmen zu lassen. Ich nahm indessen in der Stille meinen Paß aus der Brieftasche und hielt ihn bereit. Nach zehn Minuten kam der Conducteur mit verdrießlichem Gesichte wieder und erklärte: ich sei nicht aufzufinden, und müsse also entweder in den Rhein, oder in den Dampfkessel gestürzt sein. Die liebenswürdige Frau war außer sich, zumal da ich kaltblütig sagte: „Warum glaubten Sie mir nicht; ich habe es ja voraus gesagt. Mir den Brief her," wandte ich mich an den Conducteur, „ich werde ihn augenblicklich bestellen." Da die schöne Frau nichts einwendete und der Conducteur den Muth verloren hatte, händigte er ihn mir ein, und ich gab ihm einen Wink zu gehen. Er that es. Ich betrachtete das Billet, las die Adresse und brach es auf. „Nein, mein Herr," rief jetzt die liebenswürdigste aller Frauen im anmuthigsten Zorn,

den ich je gesehen habe, „das geht zu weit. Gegen solche Dreistigkeit muß ich Hülfe suchen.“ Ich überreichte ihr statt der Antwort meinen Paß breit geöffnet: „Sehen Sie hier meine Befugniß.“ Mit Erstaunen nahm sie das Papier und las: „Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden ersuchen hiermit unter dem Versprechen einer vollkommenen Erwiederung etc. etc. auf Vorzeigung dieses den Schriftsteller und Lieutenant außer Dienst, Ludwig Heinrich Rell —

Hier ließ sie das Blatt fallen und rief: „Nein, das ist zu arg, also einem solchen Begleiter will mich Auguste übergeben! Nun, warten Sie, mein Herr, Ihre Verwegenheit sollen Sie büßen! Mich so zum Besten zu haben!“ — „Schönste!“ sprach ich demüthig, „vergeben Sie. Einem dramatischen Dichter ist es unmöglich, wenn der Zufall ihm das Thema eines Lustspiels giebt, es unentwickelt zu lassen. Die Intrigue zieht ihn unwillkührlich in ihre Netze und Irrwege hinein, und ich frage Sie, hätten wir die Viertelstunde, während das Dampfschiff umladet, heiterer zubringen können? Ließe sich nicht der ganze Vorfall gleich in Dialog setzen und zum graziösesten Lustspiel umarbeiten? Was freilich nicht schließen könnte, ohne daß Sie mir die versöhnende Hand reichten!“

„Nun, da nehmen Sie sie hin!“ sprach sie lächelnd, und duldete meinen Kuß darauf; „aber eine Warnung soll es mir sein, nimmermehr einen Poeten zum Reisebegleiter einer Dame auszuersehen.“

Die Glocke des Dampfschiffes läutet; wir gehen Arm in Arm ab, der Vorhang fällt.

Aber noch nicht vor das Kapitel, denn der Leser würde mir's nicht vergeben, wenn ich ihn nicht wenigstens auf die

Vierte Station Emmerich führte. Denn glaubt er nicht, daß sich's jetzt ganz anders über den breiten, in lauter große prächtige Seen verwandelten Strom (er sieht übrigens schon seit Düsseldorf so aus) dahinfährt, da man in so liebenswürdiger Begleitung ist, und Himmel und Sonne so hell dazu leuchten? — Auch meine kleine Engländerin zog einigen Vortheil von der schönen, an mich Empfohlenen, denn sie sprach geläufig englisch mit ihr. — Indessen sind wir in Emmerich, ehe wir's uns versehen, aber doch zu spät, um noch vor Thoresschluß mit dem Dampfboote in die Festung Nymwegen einlaufen zu können. Da wir aber nicht Lust haben, auf dem Strome liegen zu bleiben, steigen wir in Emmerich ans Land. — Ich nehme herzlichen Ab-

schied von meiner lieben, kleinen Insulanerin, die wahrhaftig (das gutmüthige Kind) ein Thränchen in den Augen hat, — und wir sind endlich wieder auf festem Lande. Aber auch gleich am Schlusse des Kapitels. Denn sobald wir Extrapostpferde bestellt haben, fahren wir ab nach Elten, und sind zwei Stunden später schon auf holländischem Boden, wo wir die Douane prellen, und so mit Thorschluß nach Arnheim gelangen. Und hier endet das lange Kapitel, welches von Mannheim bis zu den Batavern sich ausstreckt, das erste Bändchen meiner Reise.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rellstab, Ludwig,

Empfindsame Reisen nebst einem Anhang von Reise-Berichten, -Skizzen, -Episteln, -Satiren, -Elegien, -Jeremiaden u.s.w. aus den Jahren 1832 und 1835
Bd.: 1. Bändchen

Leipzig 1836

P.o.germ. 1151 hd-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116996-7